J. XXXIII 52/p

Geogr.
o. 56/13.

Auswahl
der
besten ausländischen
geographischen und statistischen
Nachrichten
zur Aufklärung
der
Völker-
und
Länderkunde

von

M. C. Sprengel.

Dreyzehnter Band.

Halle,
in der Rengerschen Buchhandlung.
1799.

Vorrede.

In der nachfolgenden Einleitung zu der hier übersetzten Entdeckungsreise des Hrn. Vancouver, ist schon derselben Inhalt angegeben, und welche Gegenden der Südsee, von den zu dieser Unternehmung bestimmten Schiffen, besucht wurden. Hier kann daher nur angezeigt werden, ob dieser dreyzehnte Band die ganze Reise oder nur einen Theil derselben enthalte. So sehr auch der zu gedehnte Vortrag des Verfassers abgekürzt ist, und so eifrig sich auch der Uebersetzer bemüht hat, alles was nur den künftigen Seefahrer interessiren kann, nebst der detaillirten Beschreibung der Meeresküsten, Vorgebirge und Ankerplätze, zu übergehen, so hat dieser Band doch nur die Hälfte des Ganzen fassen können, weil des Zusammenhanges wegen manche nautische Bemerkung mitgenommen werden muste, und der Verf. von vielen besuchten Gegenden nur Erfahrungen dieser Art wegen seines kurzen Aufenthalts mittheilen konnte.

Der folgende Band wird die weitere Untersuchungen des Verf. längs der nordwestlichen Küste der neuen Welt enthalten, bey welcher

Gelegenheit er auch einige russische Handelslogen besuchte, seine abermalige Anwesenheit auf den Sandwichinseln, einige genauere Nachrichten von den spanischen Presidios, von welchen Monterey genauer als die übrigen beschrieben ist, seinen Aufenthalt in Chili, vorzüglich seine Landreise von Valparaiso nach S. Jago, und endlich die Rückkehr beyder Schiffe um Cap Horn und S. Helena nach Europa.

Die dem Werk beygefügten Ansichten und Kupfer bestehen gröstentheils aus Abbildungen einzelner Küsten, Inseln und Vorgebirge, wie sich diese dem Seefahrer in der Ferne zeigen. Die meisten von diesen Ansichten haben für Leser des festen Landes kein Interesse, desto unterrichtender ist ihnen die Reihe von Specialkarten, welche die nordwestliche Küste von Amerika, nach des Verf. Eintheilung, in Neu Norfolk, Neu Cornwall, Neu Hannover, Neu Georgien und Neu Albion, mit allen ihren Buchten, Einfahrten und Meerinseln darstellt. Sie ist hier vom Hrn. von Pirch, Lieutenant des hier in Garnison stehenden Regiments, des Hrn. Generallieutenant von Thadden, verkleinert, und aufs genaueste nachgezeichnet worden.

Georg

Charte der Nordwest Küste von AMERICA von 29° 54' und 58° 52' Nördlicher Breite untersucht und bestimt in dem Sommermonathen 1792, 1793 u. 1794. von Capt. Georg Vancouver.
PART OF THE COAST OF NORT WEST AMERICA
NORTH PACIFIC OCEAN
NEW NORFOLK
CORNWALL
NEW HANNOVER
NEW GEORGIEN
NEW ALBION
West Longitude from Greenwich
East Longitude from Greenwich
Prinz Williams Sound
Mt. Elias
Port Mulgrave
Volcano M.
Kodiak
C. Barnabas
Two Headed Pt.
Trinity I.
Tschérikows I. April 1794.
C. Fairweather
Cape Spencer
Cross Sound
C. Edgecumbe
Pt. Woodhouse
C. Ommaney
C. Decision
C. de St. Bartholom
Forresters Isl.
Pt. Hunter
Pt. Buck
Englefields Bay
C. Henry
C. St. James
NUTKA
de Fuca
Mt. St. Helens
C. Désappointment
Pt. Adams
C. Lookout
Pt. Vancouver
Mt. Hood
C. Foulweather
C. Perpetua
C. Gregory
C. Orford
Pt. St. Georg
Bay of Trinidad
Cap Mendocino
Pta. Barro de Arena
Pta. de la Bodega
Pta. de los Reyes
Port St. Francisco
St. Clara
St. Cruz
la Soledad
Bay of Monterey
St. Carlos
Pta. de Pinos
St. Antonio
St. Luis
Pta. Sal
Purissima
Pta. Arguillo
Pta. Concepcion
St. Barbara
Buenaventura
St. Gabriel
St. Juan
St. Diego
Bay of Todos Santos
Pta. Grajero
Yd. de Guadalupe
St. Domingo
The Shipstrack Northward 179.
The Shipstrack Southward in

Georg Vancouvers
Entdeckungsreise

in den
nördlichen Gewässern der Südsee,
und
längst den westlichen Küsten
von Amerika,

von 1790 bis 1795.

Aus dem Englischen.

Einleitung.

Herr Vancouver begleitete den berühmten Cook auf seiner zweyten und dritten Reise um die Welt, und diente hernach bis 1790 auf der englischen Flotte in Westindien. Cook hatte auf seiner letzten Reise um die Welt, die bisher unbekannte nordwestliche Küste von Amerika besucht, und hier verschiedene Einfahrten, Meerbusen und Hafen gefunden, wie unter andern Cooks Einfahrt, Prinz Wilhelmssund, den Hafen Nutka rc. Er bemerkte ferner, daß die von ihm befahrnen Küsten reich an den feinsten Pelzwerk wären, vorzüglich an schwarzen Seeottern, die in China so sehr geschätzt sind, und daß man diese und andere Waaren für Kleinigkeiten von den Einwohnern eintauschen könne. Cooks Fahrzeuge

brachten selber einen ansehnlichen Vorrath davon nach Canton, und die Chinesen waren so begierig auf diese Felle, daß sie ein einziges mit 120 Piaster bezahlten, und selbst die abgetragenen Pelzkleider der Wilden mit Geld aufwogen. Er und seine Equipage erhielten für Otterfelle, die sie blos unter andern Raritäten des Landes mitgenommen, oder für Knöpfe, Korallen und andere Kleinigkeiten eingetauscht hatten, und zum Theil auf der Reise verdorben waren, über 2000 Pf. St.

Die Nachricht von einem neuen Handelszweige auf einer bisher unbekannten Küste, der in China, wohin Europäer so wenig abzusetzen haben, Abnehmer fand, reizte bald brittische Kaufleute, jene Gegenden zu besuchen. Aber anfänglich wagten sie es nicht, Schiffe gerade von England dahin zu senden. Das erste Schiff, welches nach Nutka absegelte, ward 1785 in China unter dem Capitain Hannah ausgerüstet, und die Reise war so glücklich, daß es 1786 600 ganze Felle, und eine Menge zerschnittener Pelzstücke nach Canton brachte. Der Preis der ganzen, vollkommnen Felle war von 10 bis 60 Piaster, und die ganze Ladung ward für 20,000 Piaster verkauft. Ihm folgten bald andere Schiffe aus Makao, Bombay und Bengalen, die bald mehr bald weniger Pelzwerk nach China

na

na zurückbrachten *). Ueberhaupt waren von 1785 bis 1789, in welchen Jahren die Spanier den Pelzhandel durch Wegnahme verschiedener Schiffe in Nutka störten, 14 brittische, portugiesische und amerikanische Schiffe, außer den Spaniern selber, mit diesem Gewerbe beschäftigt, und sie erhielten in Canton für ihre Ladungen 252979 Piaster.

Diese und andere Handelsschiffe entdeckten auf ihren wiederholten Reisen mehrere Häfen, Einfahrten und Inseln, die Cook nicht gesehen hatte, und durch sie stieg diese unbekannte Küste allmählig aus ihrer alten Dunkelheit hervor. Doch einige von jenen Seefahrern, vorzüglich Dixon und Meares, letzterer besuchte 1787 diese Küste **), fiengen an das Daseyn eines zusammenhängenden festen Landes in dieser Weltgegend zu bezweifeln, sie wollten hier viele große und kleine Inseln, breite Durchfahrten, und überhaupt mancherley Meerengen gefunden haben, die sich tief ins Innere von Nordamerika erstreckten, und sich vielleicht in die Canadischen Seen

*) S. Dixons und Portloks Reise um die Welt. Berlin 1790. S. 9. der Einleitung und S. 280.

**) S. Meine neuen Beyträge. Leipzig 1791. Th. 8. S. 219 rc. Th. 9. S. 3 ; 137.

Seen, oder die Hudsonsbay verlieren konnten. Durch ihre Berichte ward also die Hoffnung erneuert, Amerika in der nördlichen Gegend durchschiffen, und die so lange vergeblich gesuchte nordwestliche Durchfahrt endlich entdecken zu können. Daher wurden auch von Seefahrern und Geographen die fabelhaften Seefahrten wieder aus ihrer Dunkelheit hervor gesucht, wodurch de Fuca 1592 und de Fonte 1640 diese Straße gefunden zu haben glaubten, und die von ihren gefundenen Inseln, Meerengen und Durchfahrten erschienen wieder auf den neuern Karten dieser Küste.

Da dieser große, zwar von den Spaniern wiederholt befahrne, Raum von 30 = 60 Gr. N. Br. bey weitem nicht hinlänglich untersucht war, und alle bisher dahin gesandten Schiffe sich mehr mit dem Handel, als mit Entdeckungen beschäftigt hatten, so konnte das Problem, ob zwischen den nördlichsten Niederlassungen (Presidios) der Spanier und den russischen Anlagen auf Alaschka und Codiak eine zusammenhängende, von keinen Durchfahrten unterbrochene Küste, oder ein Inselmeer vorhanden sey, nicht anders als durch die mühsamste Erforschung gelöset werden. Die Spanier, durch die russischen Entdeckungen von Kamtschatka aus, rege gemacht, waren schon 1775 mit diesen Unter-

tersuchungen beschäftigt *). Auch ward auf die Nachricht der neuen englischen Entdeckungen, Malespina 1789 mit zwey Corvetten von Cadix aus gesandt, die nordwestliche Küste der neuen Welt zu untersuchen. Aber da dieser Befehlshaber schon seit einigen Jahren verhaftet ist, liegt seine Reise noch ungedruckt in Madrid, und wir wissen nur aus andern Nachrichten, daß er von 59 = 61 Grad vergeblich eine Durchfahrt ins atlantische Meer suchte. Herr Vancouver fand 1792, wie er in ähnlicher Absicht in diesen Gewässern umher reiste, zwar andere zu dieser Flotte gehörende Schiffe. Sie theilten ihm unverholen ihre Erfahrungen mit, die jene Hypothese gleichfalls widerlegen, und hat sie auf seiner Karte, die diesem Bande verkleinert beygefügt ist, eingeschaltet. Auch der unglückliche la Perouse, der wahrscheinlich seinen Tod in den Wellen gefunden hat, hatte bey seiner Weltumseglung den Auftrag, diese Weltgegend auszuspähen. Er fand zwar 58° 37' n. Br. einen trefflichen Hafen, den er Port des Francais nannte, da ihm aber andere Entdeckungen aufgetragen waren, und er nur einen kleinen Theil seiner Zeit auf die Beschiffung der nord=

*) Pallas neue nordische Beyträge. Th. 1. 2 und 3.

nordwestlichen Küste verwenden konnte, ist durch seine Reise für oder wider die nordöstliche Durchfahrt nicht viel gewonnen.

Auch die brittische Regierung beschloß 1789, die Erdkunde durch nähere Besichtigung dieser Küste zu erweitern, und da sie bald darauf Nachricht erhielt, die Spanier hätten alle brittischen Anlagen im Nutkasunde, nebst den dort handelnden Schiffen in Beschlag genommen, ward Hr. Vancouver 1790 mit den zwey Schiffen, Discovery und Chatham dahin ausgesandt, und da unterdessen zwischen den Höfen Madrid und London die Streitigkeiten durch eine Convention beygelegt waren, erhielt er zugleich den Auftrag, Nutka, nebst einigen benachbarten Häfen wieder in Besitz zu nehmen. Die Schiffe waren mit allen Bedürfnissen zur Erhaltung der Mannschaft, und die Freundschaft der Wilden zu gewinnen hinlänglich versehen. Die Equipage des Discovery bestand aus 100, und die vom Chatham aus 45 Personen; beyde hatten astronomische Instrumente aller Art am Bord, um richtige Beobachtungen anzustellen, auch gab man ihnen vier dreypfündige Feldstücke mit, um die Mannschaft am Lande gegen die Anfälle der Wilden desto besser beschützen zu können. Die eigentliche Reise dauerte vom 4ten Febr. 1791 bis 13ten Sept. 1795. Herr Vançouver kam zwar glücklich zurück, erlebte aber die

Ausgabe seiner gefahrvollen Reise nicht, sondern starb 1798, mitten in der Ausarbeitung seiner Reisebeschreibung, die er bis zur Mitte des dritten Theils vollendete.

Das ganze Werk ist eigentlich für Seefahrer bestimmt, überall wo er ankern oder landen konnte, wurden Breiten und Längen bestimmt, auch nützliche Erfahrungen für seine Nachfolger gesammelt. Da aber sein Hauptgeschäft in der Untersuchung der nordwestlichen Küste von 30 bis 60° nördl. Br. bestand, der Verfasser dabey nicht nur jeden Meerbusen, sondern jeden Anschein einer möglichen Durchfahrt erforschen muste, und wo dieses mit den Schiffen nicht angieng, mit seiner Mannschaft in Böten hin- und herfahren muste, so füllen diese mühsamen, mit unermüdeter Beharrlichkeit fortgesetzten, Forschungen den grösten Theil des Werks. Herr Vancouver hat darin zwar erwiesen, daß in der von ihm befahrnen Strecke an keine Durchfahrt zu denken sey, daß die großen und kleinen Inseln nicht durch weite Meere, sondern, die Charlotteninseln ausgenommen, durch Meerengen und Straßen vom festen Lande geschieden sind, und daß die Küste des letztern so mit zusammenhängenden Bergketten bedeckt ist, die alle Durchfahrt versperren. Allein das Detail seiner mannigfaltigen Erfahrungen ist gewiß für Leser dieser Auswahl zu ermüdend.

Der

Der Herausgeber kann auch aus eigener Erfahrung versichern, daß die so oft verbesserten Ortsbestimmungen in den Rechnungen anderer Seefahrer, die darstellende Beschreibung jeder einzelnen Krümmung, der Vorgebirge und Meerengen, die Angaben von den Abweichungen der Magnetnadel, dem Gange der Schiffsuhren, und der beobachteten Tiefen und Untiefen, die Uebersicht des Ganzen mehr erschwert als erleichtert. Er wird daher, nach dem Beyspiel seiner Vorgänger, alle blos für den Seefahrer gesammelten Erfahrungen übergehen, und hier vorzüglich solche Nachrichten ausheben, die für Völker- und Länderkunde interessant und wichtig sind. Da Herr Vancouver ferner auf seiner Reise meistens solche Gegenden besuchte, die durch andere Seefahrer mehr oder weniger bekannt waren, er indessen darüber nähere Erfahrungen einzog, oder was andere übersahen, in sein Tagebuch eintrug, so soll auf diese Ergänzungen in der Folge Rücksicht genommen werden. Der ganze Titel des Originals ist: a Voyage of Discovery to the Pacific Ocean and round the World undertaken by his Majestys Command principally with a View to ascertain the Existence of any navigable Communication between the North Pacific and North Atlantic Ocean and performed in the years 1790 - 1795 in the Discovery and Chatham

ham under the Command of Capt. George Vancouver. Lond. 1798. V. I 432. Vol. II. 504. Vol. III. 515. S. groß Quart. Nebst einem Folio Band 16 gröstentheils Special-Karten der nordamericanischen Küste, und Ansichten derselben enthaltend.

Erster Abschnitt.

Beyde Schiffe, Discovery und Chatham, verließen den 1sten April 1791 den Kanal, und erreichten den 28sten die Rhede von Santa Cruz in Teneriffa. Beyde Befehlshaber, Herr Vancouver und Broughton, machten bald darauf ihre Aufwartung bey dem spanischen Gouverneur der kanarischen Inseln. Er nahm sie höflich auf, bedauerte aber sie, wegen der Armuth des Platzes nicht bewirthen zu können, desto freundschaftlicher nahm sie ein irländischer Kaufmann auf. Den 8ten May verließen sie diesen Hafen, der ihnen einige Mundprovisionen verschafft hatte, und erreichten den 10ten Julius das Cap, wo die Schiffe in der Simonsbay die Anker fallen ließen. Ihr dortiger Aufenthalt, um den an Tauen, Masten und Schiffsplanken erlittenen Schaden auszubessern, und Vorrath für die weitere Reise einzunehmen, dauerte gerade vier Wochen, auch wurden mehrere Schaafe und allerley Sämereyen

reyen zum Geschenk für die Südseeinsulaner an Bord genommen. Hierauf beschloß Herr Vancouver einen Theil der südwestlichen Küste von Neuholland zu besuchen, nemlich den Strich unter 35 Grad südl. Br. der auf den Karten den Namen des Löwenlandes führt, vermuthlich von einem holländischen Schiffe, das 1622 in diese Gegend kam. Auf dieser Fahrt sollten auch die Inseln Amsterdam und St. Paul untersucht werden, deren Lage noch nicht gehörig bestimmt ist, denn man weiß nicht, welche die nördliche oder die südliche von beyden ist, und ob nicht vielleicht eine dritte zu dieser Gruppe gehört. Aber durch Nebel und Stürme ward die Berichtigung ihrer Lage vereitelt.

Den 4ten Sept. zeigte sich die Küste von Neuholland, und ein Vorgebirge 35° 3′ südl. Br. ward Cap Chatham genannt. Das Land hatte ein trauriges Ansehen, nahe an der Seeseite erhoben sich Hügel in langen Reihen, die in der Ferne verbrannt aussahen, und der Boden bestand aus weissem Sande, hin und wieder mit Felsstücken untermischt, das innere Land war mit hohen Bäumen bewachsen. Endlich ward 35° 5′ südl. Br. ein geräumiger Hafen gefunden, und unter Benennung Georg III. Sund in Besitz genommen. Das Land um denselben war mit Gras und Kräutern bewachsen, auch zeigten sich überall ansehnlichere Waldungen

gen als vorher. Nachdem die Schiffe geankert hatten, ward das Land weiter untersucht, und man fand in einem Gebüsche ein verlassenes Dorf der Wilden, von etwa 20 elenden Hütten. Sie hatten die Form halb durchschnittener Bienen-Körbe, und waren etwa 3 Fuß hoch, und $4\frac{1}{2}$ Fuß weit, aus dünnen Reisern und Zweigen zusammengeflochten, wovon die stärksten Aeste in dem Boden steckten, das Ganze fest und zusammen zu halten. Baumrinden und Strauchwerk bedeckten den obern Theil, den Regen abzuhalten; einige waren aber größer und breiter. Vor allen hatte Feuer gebrannt, aber nach allem Anschein waren sie von ihren Einwohnern längst verlassen. In einer der großen Hütten wurden Korallen, Nägel, Messer, Spiegel und Medaillen zurückgelassen. In den verschiedenen Buchten des Hafens zeigten sich schwarze Schwäne, sie waren aber zu scheu, um sich schießen zu lassen, auch Ueberbleibsel von verfallnen Fischwehren, acht bis neun Zoll hoch, aus losen Steinen, Stöcken und Holzblöcken elend zusammengesetzt. Viele Vortheile konnten sie den Einwohnern nicht gewähren, indem einige nur die gewöhnliche Höhe des Wassers erreichten, andere etwas höher waren, daher darin nur kleine Fische gefangen werden konnten. In den Bäumen bemerkte man auch eingehauene Kerben oder Stufen, sie desto bequemer hinanzuklimmen.

men. Beydes waren nebst den Hütten die einzige Spur von Einwohnern.

Von der ganzen südwestlichen Küste befuhren die Schiffe eine Strecke von 15 Seemeilen, aber weiter ward keine Bucht oder Hafen gefunden, den vorhergenannten Sund Georg III. ausgenommen. Unsere Erfahrung wiederlegte zum Theil Dampiers Vermuthung, daß diese Küste gröstentheils aus zerstreuten Inselgruppen bestünde. Wäre dies gewesen, oder das Land von großen Flüssen oder Meerbusen durchschnitten, so hätten sich uns Treibholz, oder andere Landesproducte auf dem Meere herumtreibend zeigen müssen. Auch bemerkten wir bey den Hütten keine Spur von Böten, auch nicht das mindeste Zeichen, daß sich die Einwohner je ins Wasser gewagt hätten. Ueberhaupt hatte das von uns gesehene Land große Aehnlichkeit mit der Gegend in der Nähe des Vorgebirges der guten Hoffnung; sonst schienen die Bestandtheile des Erdreichs vorzüglich Korallen-Ueberbleibsel zu seyn. Nicht nur längs der Küste zeigten sich überall Korallen-Bänke, daher das Senkbley immer Stücke von diesen Thiergehäusen des Oceans heraufbrachte, sondern Korallen fanden sich auch auf den Bergen, die wir bestiegen. Wir bemerkten dergleichen vorzüglich auf dem kahlen Berge (Bald Head) an der südwestlichen Seite des Hafens, den man vom

Meere

Meere auf 12 bis 14 Seemeilen sehen konnte. Hier zeigten sich Korallen in ihrer ursprünglichen Gestalt auf einer Ebene, die etwa acht Morgen betrug, und auf dem weissen Sande keinen Grashalm hervorbrachte. Ueberall erhoben sich Korallenzweige, wie sie im Meere aufschiessen, von einem halben bis fünf Zoll im Umfange, und oft vier Fuß hoch über dem Sand. Auf diesem Korallenfelde lagen Muscheln in großer Menge, viele zwar verwittert, aber eben so viele in ihrer natürlichen Beschaffenheit, an den Korallen hängend. Die Korallen selbst ließen sich leicht zerreiben, aber die Zweige nahe an der Oberfläche, oder unter derselben konnte man nur mit Mühe von dem felsichten Grunde abbrechen.

In den niedern Gründen waren ganze Strecken mit einem okerartigen feuchten Torf, oder einem dunkelbraunen Sumpfe bedeckt, welche wie eine lose Bedeckung wankte, wenn man darauf trat. Wasser rieselte aus diesem Sumpfe aller Orten. Dergleichen Sümpfe fanden sich auch am Abhange der Anhöhen, und durch solchen Boden fließen die Ströme, und nehmen von ihm die Farbe an. Unter den Gewächsen war die Gummipflanze sehr häufig, von der Art, wie sie bey Port Jackson gefunden wird. Wilder Zellerie war in Menge vorhanden, und diente, nebst Meerfenchel, den einzigen eßbaren

Vegetabilien, den Matrosen zur Sauce zu ihrem Pökelfleisch. Die Wälder bestanden vorzüglich aus hohen Stechpalmen, Myrten, die beym Brennen sehr angenehm rochen, und Silberbäumen, wie sie am Cap gefunden werden.

Für künftige Seefahrer wurden hin und wieder am Ufer Weinstöcke, die vom Cap mitgenommen waren, verpflanzt, auch mancherley Gartensaamen, Mandel-, Citronen- und Pomeranzen-Kerne ausgesäet. Von vierfüßigen Thieren sahen wir blos ein todtes Kanguru, aber frische Exkremente bewiesen, daß das Land größere grasfressende Thiere nährte. So lange wir an der Küste lavirten, spielten Wallfische und Seehunde ohne Furcht um unsere Schiffe. Außer den vorher erwähnten Wohnungen wurden auch andere, aber mehr verfallen, auf einem andern Platze ohne Einwohner gefunden. In ihrer Nachbarschaft waren viele große Bäume ausgehöhlt, so daß sie ebenfalls zu Wohnungen dienen konnten. Statt des Heerdes dienten Steine in der Mitte des Baums gelegt, auf denen die Spuren des Feuers noch bemerklich waren. Von Hausgeräth oder Waffen fanden sich keine Ueberbleibsel, einige abgerindete Stöcke ausgenommen, die vielleicht zu Speeren gedient hatten. Spuren von einem frühern großen Brande zeigten sich überall. In manchen Strichen war keine Spur von der

Gum-

Gummipflanze zu finden, und überall bemerkte man an den Gewächsen, daß sie von der Flamme gelitten hatten. In dem Walde waren die Zweige der höchsten Bäume an den Spitzen verbrannt, aber keiner war ganz ausgegangen. Häufig hatte zwar die üppigste Vegetation alle Spuren des Brandes ausgelöscht, aber bey genauerer Untersuchung des Bodens wurden überall halbverbrannte Zweige und Hölzer gefunden. Warum die elenden, leicht entzündbaren Hütten weniger vom Feuer gelitten hatten, konnten wir eben so wenig, als die Ursachen dieses großen Brandes ausfündig machen.

Den 23sten Oct. 1791 verließen wir diese Küste, sahen bald darauf van Diemens Land in einer Entfernung von etwa 12 Seemeilen, und erreichten den 2ten Nov. Duskybay in Neuseeland, wo wir uns mit Planken, Schiffholz und Lebensmitteln zu versehen gedachten. Als wir von hier nach dem leichten Hafen (Facile Harbour) segeln wollten, überfiel uns ein schrecklicher Sturm, dem wir doch mit einigem Schaden an Masten und Thauwerk entgiengen. Dieser von Cook bereits beschriebene Hafen, ist für Seefahrer, die nach Süden segeln wollen, einer der besten Erfrischungsplätze. Fische sind in Ueberfluß vorhanden, auch alles Holz, dessen die Schiffe etwa benöthigt sind. Wir fanden hier auch die aufrichtige Winters Rinde, und

wir nahmen davon, so wie vom Flachs, der antarctischen Fichte, und andern Gewächsen, Proben mit.

Nach unserer Abfahrt von Neuseeland gieng die Reise nach Otaheite. Auf dem Wege dahin sahen wir 27° 36 südl. Br. und 215° 58′ östlicher Länge Land, auf welches die Schiffe zusteuerten, weil dasselbe außer dem Wege der gewöhnlichen Südseefahrer lag, und daher von unsern Vorgängern nicht bemerkt war. Indem wir wohl eine Seemeile von der Küste entfernt lagen, ruderten einige Kanoes voller Leute auf uns zu, sie waren aber nicht dahin zu bringen an Bord zu kommen, sondern gaben durch Zeichen zu verstehen, auf der Insel zu landen. Die Leute in den Fahrzeugen erhielten allerley Geschenke, die ihnen ausnehmend gefielen. Dadurch wurden mehrere ihrer Fahrzeuge vermocht näher ans Schiff zu kommen. Endlich wagte ein Mann auf unser Bitten das Schiff zu besteigen. Sobald er am Bord war zitterte er vor großer Gemüthsbewegung, und Furcht. Bewunderung, und Erstaunen zeigten sich in seinen Blicken, ob er gleich aufs freundlichste empfangen ward. Sobald man ihm aber einen eisernen Meissel verehrte, heiterten sich seine Gesichtszüge auf, er blieb aber immer ängstlich. Doch benachrichtigte er seine Landsleute von der guten Aufnahme, und auf diese Nachricht kamen bald meh-

rere

rere von ihnen an Bord. Sie schienen sämmtlich mit den Vorzügen eiserner Geräthschaften bekannt zu seyn, und rissen sie ohne Umstände aus unsern Händen, doch vertheilten sie dagegen einige Angelschnüre, Fischangeln und andere Kleinigkeiten, doch blos als Geschenke, und nicht zum Tausch für die erhaltenen oder entwendeten Eisenwaren. Spiegel, Korallen, und andere Spielereyen zogen anfänglich ihre Aufmerksamkeit an, aber sie fanden kaum, daß wir mit Eisen überflüssig versehen waren, so wiesen sie alle andere Geschenke von der Hand, und verlangten blos Eisen. Wir konnten sie nicht einmal bewegen, einige Medaillen anzunehmen.

Neugierde schien blos ihren Besuch veranlaßt zu haben, indem sie meist unbewaffnet waren, und weder Lebensmittel noch andere Artikel bey sich führten. Einige Speere und Keulen wurden zwar von uns nebst zwey elenden Schleudern in einem oder zwey Kanoes bemerkt, wir erhielten sie aber ohne Widerrede zum Geschenk. Wir blieben bey dieser Insel einige Zeit liegen, um ihren Nahmen zu erfahren, imgleichen, ob auch andere in ihrer Nachbarschaft vorhanden wären. Ihre Sprache war die gewöhnliche auf den Südseeinseln, doch schien sie ein Dialect der Sprache auf den freundschaftlichen Inseln zu seyn. Der Sandwichinsulaner

Towereru, den wir aus England mitgenommen hatten, war uns bey den Unterredungen mit diesen Leuten von sehr geringem Nutzen. Er war sehr jung von Hause weggekommen, und hatte seine Muttersprache so sehr vergessen, daß er sich den Einwohnern nicht besser als wie wir verständigen konnte. Alle ihre Antworten auf unsere Fragen waren bejahend, und wenn wir uns nach dem Nahmen ihrer Insel erkundigten, unterbrachen sie uns immer mit der Bitte, an Land zu kommen. Doch zuletzt hatten wir alle Ursache zu glauben, daß die Insel Oparo, und ihr König oder Oberhaupt Korie hieße, daher wir sie auch Oparo nannten.

Die Insel bestand aus hohen, schroffen Bergen, die Oeffnungen zwischen diesen schienen mehr große Spalten, als Thäler zu seyn, welche das Ansehen von Fruchtbarkeit, Ueberfluß und Kultur hatten. Dort grünten auch mancherley Sträucher und Zwergbäume, allein Pisang und andere Gewächse der tropischen Gegenden schienen nicht zu gedeihen. Die Spitzen von sechs hohen Bergen zeigten sich wie Festungen. Auf einer jeden sahe man eine Art von Blockhaus mit Pallisaden umgeben, die selbst den Abhang des Berges herabliefen. In allen diesen Festungen bemerkten wir Leute in steter Bewegung, als ob sie die Besatzung ausmachten. Die Gebäude, welche wir für Blockhäu-

ser

ser hielten, waren geräumig genug, eine Menge Menschen zu fassen, und dies waren die einzigen von uns gesehenen Wohnungen. Allein nach der Menge Kanoes zu schließen, welche sich in kurzer Zeit um uns her versammelten, waren die Einwohner häufig auf dem Wasser, und eben deswegen schienen diese eher längs den Küsten, als auf den Gebirgen im Innern des Landes zu wohnen. Um unser Schiff ruderten häufig dreyßig einfache und doppelte Kanoes. Die einfachen hatten auf der einen Seite Ausleger, und gleiche Gestalt wie auf den Societätsinseln, waren aber sehr schmal, doch nett erbauet. Große Bäume schienen nicht auf der Insel zu wachsen, denn die breitesten Planken, die wir bey ihren Fahrzeugen bemerkten, hielten kaum zwölf Zoll in der Breite, die doppelten Böte aber hielten wohl 25 bis 30 Mann. Sonst schien die Insel fruchtbar zu seyn, die Einwohner waren mittler Größe und gut genährt, ihre Haare kurz geschnitten, und außer einer Guirlande von breiten Blättern um die Hüften, waren sie ganz nackt, aber nicht auf der Haut tatovirt. Alle die ans Schiff kamen, gaben sich große Mühe uns zu überreden ans Land zu gehen, wenn sie uns verließen, suchten sie bey der Hand uns in ihre Böte zu ziehen. Von hier gelangten wir in sieben Tagen nach Otaheite.

Zweyter Abschnitt.

Seit unsrer Abfahrt von Neuseeland, hatten Stürme den Chatham von uns getrennt, den wir aber in der Bay Matawai wiederfanden. Die Einwohner kamen uns bald mit Schweinen und den Früchten des Landes entgegen. Da die Schiffe sich hier einige Zeit aufhalten mußten, ward für gut befunden, folgendes für die Mannschaft beyder Schiffe zu verordnen, um alle Gelegenheit zu vermeiden, mit den Eingebohrnen in Zwist zu gerathen. Kein Officier oder Seemann darf im Tauschhandel für Waffen, otaheitisches Zeug und andere Kleinigkeiten den Einwohnern Eisen, Korallen, und dergleichen überlassen, damit diese Artikel nicht im Preise fallen. Da besondere Personen angesetzt sind, von den Einwohnern Erfrischungen und andere Bedürfnisse einzutauschen, soll kein anderer mit ihnen eher Handel treiben, als bis dazu vom Befehlshaber Erlaubniß gegeben wird. Jedermann, am Bord sowohl als am Lande, soll genaue Acht geben, daß keine ihm anvertraute Waffen oder Geräthschaften, die den Schiffen gehören, entwandt werden oder verlohren gehen, sonst wird der Schade außer einer dem Verlust angemessenen Strafe von seinem Gehalt oder Solde abgezogen. Noch härter wird derjenige gestraft werden, der irgend

gend etwas von den Schiffen entwendet, um solches den Einwohnern zu vertauschen.

Da der Chatham einen andern Weg, als das Hauptschiff, genommen hatte, wurden von erſterm verschiedene Inseln gefunden, ohne doch mehr als ihre Lage bestimmen zu können. So fand derselbe eine Insel 48° 15′ südlicher Breite, welche den Nahmen Knigthsinsel erhielt. Eine andere 43° 49′, Chathamsinsel genannt, ward genauer untersucht. Bey ihrer Landung fand die Mannschaft einige Einwohner am Ufer, denen sie auf ihr lautes Geschrey, durch Zeichen und Worte ihre friedliche Absicht zu verstehen gaben, aber ohne einander verständlich zu werden. Sie machten den Einwohnern allerley Geschenke, welche sie begierigst annahmen, ohne dafür etwas wieder anzubieten. Viele von ihnen blieben auf einem benachbarten Felsen sitzen, redeten aber immer mit den Fremden. Diejenigen, welche um uns herumstanden, betrachteten uns sehr genau, winkten uns mit ihnen ins Gehölz zu gehen, wo wahrscheinlich ihre Wohnungen waren, ja sie suchten einen von uns wirklich dahin zu ziehen. Da aber viele von den Wilden mit langen Speeren bewaffnet waren, und der Ort im Fall eines Angriffs zu unserer Vertheidigung nicht geschickt war, schieden wir aus ihrer Gesellschaft. Indessen landeten wir abermals an einer andern

Stelle,

Stelle, um ihre Böte zu betrachten. Dabey nahmen wir mit der gewöhnlichen Feyerlichkeit Besitz von der Insel, gaben ihr den Nahmen Chatham, nagelten eine Bleyplatte an einen Baum, mit der Anzeige, wann und wie unser Fahrzeug hieher gelangt war, und verbargen in einer Bouteille nahe bey diesem Baum eine schriftliche Nachricht von unserer Anwesenheit in lateinischer Sprache.

Ihre Böte hatten die Gestalt gewöhnlicher Schubkarren, denen man die Füße abgeschlagen hat, und sie nahmen in der Weite vom Hintertheil nach vorne zu allmählig ab. Die Materialien bestanden aus einer leichten, dem Bambusrohr ähnlichen, Substanz, nur daß sie nicht hohl war. Der Boden war platt, das ganze Fahrzeug acht bis neun Fuß lang, achtzehn Zoll breit und zwey Fuß tief. Sie schienen nur zum Fischen zwischen den Scheeren an der Küste gebraucht zu werden, konnten nur zwey bis drey Personen fassen, und waren so leicht, daß zwey Mann sie bequem tragen, oder ans Land schaffen können.

Die Waldungen waren frey von Unterholz, und die Bäume bildeten hin und wieder ordentliche Lauben, indem die Zweige niedergekrümmt und nahe dabey junge Bäume gepflanzt waren. Diese Lauben hatten erst kürzlich zu Lagerstätten gedient. Indem wir im Holze umherwanderten

ten, stießen wir auf einige Wilden, welche wir auf neuseeländische Art durch Berührung der Nasen begrüßten, und mit mancherley Kleinigkeiten beschenkten. Von Tausch hatten sie nicht den kleinsten Begriff, und es fiel ihnen nie ein, unsere Präsente zu erwiedern. Nur einen von diesen bewogen wir, ein altes Speer herzugeben. Von eben diesem suchten wir seinen Mantel von Seebärenfell gegen einen Spiegel einzutauschen, dieser erregte bey ihm eine solche Freude, daß er damit weglief, und nicht wiederkam, den Tauschhandel zu vollenden. Wir bewiesen den übrigen durch einen Schuß die Vorzüge unsers Feuergewehrs. Alle erschraken darüber, und entfernten sich, wie wir ihnen näher kamen, ausgenommen ein alter Mann, der seinen Speer schwenkte, mit den Füßen stampfte, und uns zu drohen schien. Er ward bald durch Liebkosungen besänftigt, und sogleich gab er einem andern Wilden verschiedene Steine, welche, wie die Patu-patuhs oder Streitäxte der Neuseeländer aussahen, und in eine Matte gewickelt waren. Eben so gaben andere Wilde ihre oft zehn Fuß langen, und bey der Handhabe geschnitzten Speeren den hinter ihnen stehenden, sobald wir nur auf diese Waffen wiesen. Da wir mit ihnen nichts weiter anfangen konnten, machten wir Zeichen, nach ihren Hütten zu gehen, und dort zu essen und zu trinken, sie schienen aber uns nicht zu verstehen, und be-

zeig-

zeigten sich wie bisher freundlich. Wir giengen also weiter, von mehrern Wilden begleitet, und unser Boot ruderte uns nicht weit vom Ufer nach, um bey einem unvermutheten Anfall Succurs zu haben. Wie wir in ihrer Begleitung weiter wanderten, sammelten unsere Gefährten große Stöcke, welche sie über die Köpfe schwungen, und der Mann, welcher die Steine trug, hatte sie an einen Stiel befestigt. Da uns diese Rüstungen nicht gefielen, kehrten wir plötzlich um, die Wilden aber wandten sich zu einem Feuer, das so eben angezündet war, doch 14 Mann blieben bey uns. Wir waren, obgleich 9 Personen stark, sehr auf unsrer Hut, und vermieden alles, was unsere Gefährten beleidigen konnte. Sie versahen sich unterdessen mit Knüppeln, und wurden sehr laut, wie sich unsere Böte näherten, und machten Miene uns zu umzingeln. Ein Mann kam mit drohenden Mienen und verzerrtem Gesicht auf uns zu, ward aber durch die ihm entgegen gehaltene Flinte von weitern Feindseligkeiten abgehalten. Wir ließen hierauf das Boot näher kommen, aber ehe wir einsteigen konnten, griffen uns die Wilden wirklich an, so daß wir auf sie feuern musten. Sie eilten nun zwar zurück, aber einer von ihnen ward tödtlich verwundet zu Boden gestreckt.

Die

Die von uns gesehenen Wilden waren untersetzt, stark und fleischig, ihre Haare, die von einigen lang getragen wurden, pechschwarz; die jungen Leute trugen sie auf dem Scheitel zusammen gewunden, und mit schwarzen und weissen Federn besteckt. Ihre Farbe ist dunkelbraun, und die Haut ohne alle Verzierungen, auch schienen sie sehr reinlich zu seyn. Seehund- oder Seebärenfelle, das Innere auswärts gekehrt, hiengen von ihren Schultern herab, auch waren einige auf diese Art mit Matten bekleidet. Andere wieder giengen ganz nackt einher, trugen aber eine kleine Matte am Untertheil des Leibes um die Hüften befestigt. Ihre Ohren waren nicht durchbohrt, und statt aller Zierrathen, trugen einige Halsbänder von Perlmutterschaalen. Fische waren an der Küste, vorzüglich Schaalenthiere im Ueberfluß vorhanden, auch Vögel in großer Menge, aber sie waren gar nicht scheu, daher wir glaubten, die Einwohner zögen ihren meisten Unterhalt von Fischen und Seethieren.

Sobald wir bey der Insel Otaheite vor Anker gekommen waren, umringten eine Menge Kanoes, mit den verschiedenen Landesproducten beladen, unser Schiff. Die Leute in den Böten drängten sich mit dem lebhaftesten Ausdruck der Freude über unsre Ankunft, und mit den aufrichtigsten Freundschaftsbezeugungen insgesammt

sammt an Bord. Ein Paar unter ihnen aber, die offenbar von höherm Stande waren, und sich eine Art von Autorität anmaßten, baten uns sehr dringend, nicht zu leiden, daß die Menge an Bord käme, indem dieses das beste Mittel seyn würde, kleine Diebereyen zu verhüten, und allem vorzubauen, was das gute Vernehmen, welches sie ängstlich zu erhalten wünschten, stören könnte. Wir folgten diesem guten Rath, und fanden auch keine Schwierigkeit ihn ins Werk zu setzen, indem wir sie blos bitten durften, in ihre Böte zurückzukehren. Zu meiner großen Betrübniß erfuhr ich, daß viele meiner Freunde, die ich im Jahr 1777 hier fand, längst gestorben waren, und Otu mit seinem Vater, Brüdern und Schwestern, wie auch Potatau und seine Familie, waren die einzigen Oberhäupter von meiner ehemaligen Bekanntschaft, welche noch lebten. Otu war auch nicht einmal hier, und hatte Otaheite mit seinem neu erlangten Besitzthum Eimeo, oder wie die Einwohner jene Insel häufiger nennen, Morea vertauscht, und seinem ältesten Sohn die Herrschaft über diese und die benachbarten Inseln übergeben. Der junge König hatte auch den Nahmen Otu angenommen, und mein alter Freund nannte sich jetzt Pomurrey. Herr Broughton hatte von dem jungen Otu einige Geschenke nebst einer Einladung, ihn zu Matawai

wai zu besuchen, erhalten. Ich war zwar nicht mit eingeladen, da aber die Eingebohrnen mir zu verstehen gaben, mein Besuch würde gut aufgenommen werden, beschloß ich ohne Bedenken Herrn Broughton zu begleiten, nachdem das Schiff gehörig befestigt war, und wir eine taugliche Stelle zu Errichtung unsrer Zelte am Strande ausersehen hatten.

Der Bothe, welcher abgesandt war, dem Otu unsere Ankunft zu melden, kehrte bald mit einem Ferkel, und einem Pisangblatt, als ein Friedenszeichen für mich, zurück, die er mit einer Glückwünschungsrede über unsere Ankunft und Anerbietung aller Erfrischungen, die das Land aufbringen könnte, begleitete. Wir giengen hierauf den Strand hinauf bis an den Fluß, wo wir den König zu finden erwarteten; man sagte uns aber, der junge Fürst trüge Bedenken, Fremden über den Fluß entgegen zu kommen, und bat uns daher zu ihm zu gehen, welches wir auch, da ein Kanoe uns hinüber zu führen bereit lag, sogleich ausführten: hundert Schritte vom jenseitigen Ufer hatte die Unterredung statt. Der junge Otu war ein Knabe von 9 bis 10 Jahren. Er wurde von einem Mann auf den Schultern getragen, und war in ein Stück rothes, englisches Tuch gekleidet, mit Zierrathen von Taubenfedern, die ihm über die Schultern hiengen. Als wir innerhalb

halb acht Schritt von ihm gekommen waren, bat man uns still zu stehen, und die Geschenke, die wir mitgebracht hatten, und deren Mannigfaltigkeit und Werth die Bewunderung der Zuschauer im höchsten Grade erregte, wurden von dem jungen Fürsten mit kalter, finsterer Gleichgültigkeit, betrachtet. Da ich die Sprache nicht hinlänglich inne hatte, um mich gehörig auszudrücken, bat ich mir die Beyhülfe eines gewissen untergeordneten Hauptmanns aus, der den Herrn Broughton in eben dem Geschäft gute Dienste geleistet hatte. Dieser gab sich anfänglich viele Mühe, mir einzuhelfen, da er mich aber vermuthlich weniger gelehrig fand, als er erwartet hatte, übernahm er ganz und gar das Amt des Redners; versprach in unserm Nahmen friedfertige und freundschaftliche Gesinnungen, und erbat sich Lebensmittel mit eben so viel Zuversicht, als ob er auf das genaueste mit unsren Wünschen und Forderungen bekannt gewesen wäre. Der König verhielt sich bey dieser Gelegenheit eben so wie wir. Er selbst sprach nur wenige Worte, und ein Mann, der neben ihm stand, hielt alle Reden an seiner Stelle. Nachdem nun Freundschaft und Eintracht von beyden Seiten war versprochen worden, wurden die Geschenke dem Könige stückweise überreicht, der uns nach geendigten Ceremonien sehr herzlich bey der Hand schüttelte,

wobey

wobey sich sein Gesicht mit einemmale aufheiterte, und er uns sehr freundlich und gütig empfieng. Er sagte uns, sein Vater wäre zu Morea, und bat, ich möchte ein Boot abschicken, ihn hohlen zu lassen, denn da die Insulaner sehr gewohnt wären, falsche Gerüchte auszustreuen, so würde Pomurrey (der ehemalige Otu) nicht glauben, daß ich angekommen wäre, wenn er nicht einige unsrer Leute sähe. Er setzte noch hinzu, wenn wir absegelten, ohne seinen Vater gesehen zu haben, würde dieser darüber nicht allein sehr betrübt, sondern auch sehr böse werden. Da alle übrigen das nemliche sagten, und ich überdem ein groß Verlangen trug, einen alten Freund zu sehen, der sich jederzeit so treugesinnt gegen uns bewiesen hatte, versprach ich, die Bitte des jungen Königs zu erfüllen. Bey allen, die wir hier sahen, bemerkten wir die unverkennbarsten Zeichen der Freude, und eine unendliche Bereitwilligkeit uns gefällig zu seyn, die unsre wärmste Dankbarkeit forderte. Auch erhielt jeder von uns Geschenke an Zeug, ein großes Schwein, und einige Früchte und Gewächse, worauf wir sehr zufrieden über unsern Empfang an Bord zurückkehrten.

Meine ursprüngliche Absicht bey der Landung in Otaheite, war blos, um frisches Wasser und einige Lebensmittel einzunehmen. Nach reiflicher Ueberlegung fand ich indessen, daß

ich nicht leicht einen schicklichern Ort finden würde, um den Winter hinzubringen, und die nöthigen Arbeiten zu unsrer Fahrt nach der amerikanischen Küste zu besorgen. Dergleichen waren, ein kleines Boot für den Chatham zu bauen, und eine Hauptreparatur mit dem Cutter vorzunehmen, auch das in Duskybay gefällte Holz in Planken zu sägen, unsre Chronometer, die seit einiger Zeit nicht ganz zuverlässig waren, zu berichtigen, und endlich alles Takel- und Tauwerk von Grund aus auszubessern. Ich beschloß daher, alle diese Geschäfte hier zu vollenden, und ertheilte die nöthigen Befehle.

Meinem Versprechen gemäß, wurden die Herren Mudge und Menzies den Sonnabend nach Morea abgeschickt, um Pomurrey abzuholen. Matuaro, der, wie man uns sagte, unter Otus Oberherrschaft König von Huaheine war, unternahm ihr Lootse zu seyn.

Der folgende Sonntag war der erste Tag des neuen Jahres 1792, und um ihn fröhlich zu begehen, ward jedem unsrer Leute so viel frisch Schweinefleisch und Rosinenpudding, als er genießen konnte, nebst einer doppelten Portion Grog ausgetheilt, um die Gesundheit ihrer Freunde und Liebsten in England zu trinken. Sonderbar war es, daß der Artillerist am Bord der Discovery der einzige verheirathete Mann unter der ganzen Gesellschaft war.

Den

Den Montag, weil das Wetter günstig war, wurden die Zelte und das Observatorium am Strande errichtet, wobey eine Wache von Seesoldaten, und ein Paar Feldstücke zu unsrer Bedeckung dienten. Die Menge der Zuschauer war uns anfänglich bey unsern Geschäften ziemlich lästig; nachdem wir aber einen Strich auf der Erde gemacht hatten, um den Raum zu bezeichnen, den wir einnehmen wollten, wagte sich nicht einer über denselben. Diejenigen unter ihnen, die wir annahmen, um uns bey dem Ausladen unsrer Vorräthe behülflich zu seyn, bewiesen die gewissenhafteste Treue, und schienen durch ein Paar Korallen für ihre Mühe reichlich belohnt.

Gegen Mittag kam Herr Mudge mit meinem alten Freund Pomurrey zurück, den wir bey seiner Ankunft mit vier Canonen von jedem Schiff salutiren ließen, welches ihm sehr angenehm zu seyn schien. In seiner Gesellschaft befand sich Natuara Mahov, der Unterkönig von Morea. Dieser hatte eine auszehrende Krankheit, die ihn in ein wandelndes Gerippe umgeändert hatte, und konnte sich ohne Beyhülfe nicht aufrichten. Er ward in einem Stuhl an Bord geschafft, und von sechs Personen in die Kajüte geführt, wo man ihm ein Lager auf den Vorrathsschränken zurecht machte. Es musten in der That außerordentliche Gründe

seyn, die irgend jemanden in diesem Zustande bewegen konnten, noch eine solche Reise zu unternehmen.

Pomurrey erkannte mich sogleich wieder, doch wiederholte er sehr oft, ich wäre unterdeß sehr gewachsen, und sehr alt geworden. Nachmittag kamen seine beyden Weiber und seine jüngste Schwester an; erstere waren Mahovs Schwestern, und letztere dessen Frau. Die Damen wurden von den beyden Brüdern des Königes und vielen Oberhäuptern und andern begleitet, und alle brachten mir Geschenke an Zeug, Schweinen, Federvieh und Früchten in solcher Menge, daß wir sie kaum zu lassen wußten. Demungeachtet waren sie uns als Zeichen des herzlichen Willkommens sehr angenehm. Die Wahl der Gegengeschenke setzte mich in einige Verlegenheit, weil ich gern den Geschmack eines jeden befriedigen, und auch an Freygebigkeit ihnen nicht nachstehen wollte. Glücklicherweise aber gelang es mir, ihre wärmsten Erwartungen zu übertreffen.

Da Pomurrey und Mahov nebst ihren Weibern, die Nacht am Bord zuzubringen gedachten, baten sie mich, die für sie bestimmten Geschenke nicht öffentlich vorzuzeigen, bis sich die Menge verlohren hätte. Auch auf dem Fall, daß ich befragt würde, was ich ihnen schenken würde, sollte ich nur einige Artikel herzählen.

Un-

Unter denen für Pomurrey bestimmten Dingen waren zwey Beile. Diese bat er mich ja zu verheimlichen, und um auch nur den Verdacht zu verhüten, versteckte er sie unter meinem Bureau, und ließ sie mehrere Tage dort liegen, bis er die älteste seiner beyden Weiber schickte, sie abzuholen. Der Grund dieses geheimnißvollen Wesens war uns unerklärlich.

Unter den verschiedenen Häuptlingen, die uns besuchten, war auch Ponno, der Befehlshaber von Matawai. Dieser brachte ein Bild von Capitain Cook mit, welches Herr Webber im Jahre 1777 gezeichnet hatte; dieses Bild wird immer in dem Hause des Befehlshabers von Matawai aufgehoben, und ist zur öffentlichen Chronik geworden. Auf der Rückseite desselben stand geschrieben, daß die Pandore diese Insel im May 1791 verlassen hatte.

Zu Mittag speiste eine zahlreiche Gesellschaft von vornehmen Insulanern am Bord, welches wegen der großen Hitze des Wetters eben kein angenehmer Umstand war. Bey dieser Gelegenheit erhielten Pomurreys und Mahovs Weiber die Erlaubniß mit bey Tische zu sitzen, welches aber keineswegs gewöhnlich, und vielleicht keiner Frau außer diesen auf der ganzen Insel gestattet wird. Während dem Essen fiel uns vornehmlich auf, daß sich alle soviel Mühe gaben, unsre Sitten und Manieren nachzuahmen,

wie auch die erstaunliche Begierde, mit der sie unsre berauschenden Getränke genossen.

Vornehmlich trank Pomurrey während und nach dem Essen eine ganze Bouteille Brantwein ohne alles Wasser. Die Folge davon war, daß er heftige Convulsionen bekam, wobey ihn vier Menschen halten musten, die jene in Otaheite übliche Operation mit ihm vornahmen, das Fleisch am Leibe und den Gliedern mit den Händen zu drücken und zu kneten. Sobald die Krämpfe nachließen, fiel er in einen tiefen Schlaf, und erwachte in Zeit von einer Stunde vollkommen nüchtern und wieder hergestellt. Ich machte ihm hierauf Vorstellungen, um ihn von der Schädlichkeit des Trunkes zu überführen: aber er antwortete mir nichts als Naunon; ein Ausdruck, dessen sie sich bedienen, um irgend etwas angenehmeres, als Musik und dergleichen, anzudeuten, und machte mir den Vorwurf, ich wäre ein Knicker, und kein Tio Tio; eine Redensart, die sie seit kurzem eingeführt haben, um einen lustigen Cumpan zu bezeichnen. Ich beschloß hierauf ihn gehen zu lassen, und befahl, ihm so viel Rum und Brantwein zu geben, als er fordern würde, in der gewissen Ueberzeugung, daß er bald die üblen Wirkungen davon empfinden würde. Auch hatte ich mich nicht geirrt, ehe die Woche zu Ende war, forderte er keinen Brantwein

mehr,

mehr, sondern begnügte sich mit einigen Gläsern Wein bey und nach dem Essen; wobey er sehr oft wiederholte: alles, was ich ihm von von dem Avabritarne gesagt hatte, wäre vollkommen wahr. Brantwein, Wein und Zucker gelten demungeachtet viel bey allen Vornehmen, und man könnte mit diesen Artikeln einen beträchtlichen Handel treiben.

Das Wetter blieb noch immer sehr heiß, und das Thermometer stand mehrentheils zwischen 83 und 86. Meine königlichen Gäste waren noch immer mit einem zahlreichen Trupp Begleiter am Bord, welcher anfieng uns lästig zu werden, und zu meiner großen Betrübniß erfuhr ich, sie hätten die Absicht auf dem Schiff zu bleiben, bis sie nach Morea zurückkehren würden. Um dieses zu verhüten, nahm ich meine Zuflucht zu einer kleinen List, und kündigte Pomurrey an, meine Gegenwart würde jetzt bey dem Observatorium nothwendig seyn, und ich also an Land essen müssen, daß ich aber das Mittagsmahl, und eine reichliche Portion Brantwein für ihn und seine Freunde an Bord bestellen würde. Dieses veranlaßte eine Berathschlagung unter ihnen, und als ich im Begriff war, das Schiff zu verlassen, sagte er mir, daß, wenn ich ihn nach Tisch abholen wollte, würde er mit seiner ganzen Gesellschaft an Land kommen, wobey er aber zugleich bat,

man

man möchte ihn mit den Canonen bey seiner Landung begrüßen, welches auch am Abend geschahe.

Unsre königlichen Gäste nahmen ihr Quartier in einem armseligen Hause, welches ausdrücklich zu diesem Ende nach der Venusspitze war gebracht worden, wo ehedem unsre Zelte standen. Am folgenden Morgen besuchte uns Pomurrey, und betrachtete mit großer Neugier und Bewunderung die verschiednen Arbeiten unsrer Leute. Vorzüglich zog ein großer Baum, der in Bretter zerschnitten wurde, seine Aufmerksamkeit an. Er sagte, es wäre nicht möglich, daß wir so viele Bretter auf einmal brauchen könnten, und wir würden ohne Zweifel bald an einen Ort kommen, neuen Holzvorrath einzunehmen. Daher bat er mich, Befehl zu geben, daß ihm ein Kasten, sechs Fuß lang, vier breit, und drey tief, gemacht würde. Ich entschuldigte mich zwar, daß wir theils nicht soviel Bretter entbehren, auch die Zimmerleute jetzt nicht so viel Zeit abmüßigen könnten, wollte ihn aber vor unsrer Abreise einen kleinern Kasten machen lassen. Pomurrey ließ sich jedoch so leicht nicht abweisen, er meinte, um einen großen Kasten zu machen, brauchte man nicht viel mehr Zeit, als zu einem kleinen, und er wolle das Holz zu dem obern und untern Boden hergeben, wenn ich nur das übrige da-

zu-

zuthun wolle. Kurz er war so dringend, daß ich endlich, sehr wider meinen Willen, da ich die Bretter sehr nöthig hatte, und die Leute nicht missen konnte, ihm doch willfahren muste.

Mahov machte uns, so schwach er war, doch einen Besuch am Lande; da er aber nicht gehen konnte, wurde er in einer Art von Tragsessel herumgetragen. Außerdem besuchten uns viele andere Befehlshaber, und eine Menge Insulaner von den geringen Ständen, die sich aber alle gut betrugen, und viel Vergnügen an dem neuen Schauspiel unsrer Arbeiter zu finden schienen.

Der Wind, der bisher östlich gewesen war, setzte sich jetzt nach Norden um, und verursachte, nebst einigen Regenschauern, eine so heftige Brandung, und eine so stürmische See in der Bay, daß alle Verbindung mit dem Lande aufgehört hätte, wenn nicht die gutherzigen Insulaner der Wuth der Wellen getrotzt, und uns schwimmend täglich mit Cokosnüssen, Brodfrucht und andern Erfrischungen versehen hätten.

Den 5ten hatten wir Nordwestwind, welcher in diesen Gegenden sehr stürmisch ist. Die See brach sich dabey mit solcher Heftigkeit am Lande, daß die Stelle, worauf unsre Freunde sich befanden, mit Wasser umgeben und vom Lande abgeschnitten wurde. Wir fiengen auch

an für die Sicherheit unsrer Schiffe besorgt zu seyn, und warfen von der Discovery noch das große Anker aus. Am Strande traten die Wogen so hoch hinauf, daß wir das Observatorium mehrere Schritte weiter rücken musten.

Den 6ten ward endlich das Wetter wieder ruhig, worauf ich nach dem Frühstück an Land gieng, und vernahm, daß Otu sich in den beyden letzten Tagen bey unsern Zelten hatte herumtragen lassen. Als er sich wieder näherte, nöthigte ich ihn in das Hauptzelt, und bat ihn, an Bord des Schiffs zu kommen. Er lehnte aber beyde Einladungen ab, und man gab mir zu verstehen, daß, wenn er in die Zelte oder an Bord käme, dürften weder sein Vater noch seine Mutter, noch irgend ein anderer Bewohner der Insel je wieder dahin kommen; auch müßte alles, woraus er gegessen oder getrunken hätte, wenn es auch unsre Geräthe wären, zerschlagen werden. Da der junge König sich den grösten Theil des Tages in der Nähe unsrer Zelte aufhielt, fragte ich seinen Vater bey Tische, ob ich ihm wohl ein Glas Wein schicken dürfte, worauf er erwiederte, das stünde mir frey, wenn ich das Glas wollte zerschlagen haben; auch fügte er die Frage hinzu, ob ich viel dergleichen Dinge missen könnte. Dem jungen Könige ward hierauf Wein in einer Cokosschaale gesandt, die gleich, nachdem er ihn getrunken hatte,

te, zerbrochen und in die See geworfen ward. Pomurrey hatte schon frühzeitig und zu wiederholtenmalen gefragt, ob wir keine Feuerwerke an Bord hätten, und da wir dieses bejaheten, ward der Sonnabend zu dieser Lustbarkeit angesetzt, worauf die königliche Familie dem sterbenden Mahoo nach Morea zurückbegleiten sollte, und denn wollte Pomurrey mit seinen Weibern wiederkommen, und bis zu unsrer Abreise bey uns bleiben. Die Nachricht von dem bevorstehenden Feuerwerke ward sorgfältig überall verbreitet, und Bothen wurden damit nach allen Gegenden der Insel gesandt.

Den 7ten meldete man mir, daß Pomürreys Vater, der ehedem unter dem Nahmen Happi bekannt war, und sich jetzt Taow nannte, am Bord der Discovery von Morea angekommen war, und ein ganzes Fahrzeug mit den Produkten des Landes beladen, für mich zum Geschenk mitgebracht hatte. Ich begab mich hierauf mit Pomurrey und seinen beyden Brüdern, Urripiah und Wheytua, an Bord, um dem alten Herrn unsre Aufwartung zu machen. Diese Zusammenkunft war sehr rührend. Mit der grösten Theilnahme bemerkte ich die herzliche Zärtlichkeit, mit welcher die drey Söhne ihren alten, ehrwürdigen Vater umarmten, welcher durch die innige Rührung, mit der er ihre kindlichen Liebkosungen annahm, allen Augen

Thrä=

Thränen entlockte. Als sich diese Ausbrüche der schönsten Empfindung, die den gesittesten Völkern Ehre gemacht hätten, einigermaaßen beruhigt hatten, überreichte ich Taow ein Gegengeschenk für dasjenige, was er mir gebracht hatte, und diesem hatte ich einige Stücke für seine Frau beygefügt, die noch zu Morea am Leben war, welches ihm ausnehmende Freude machte, und den Werth des ganzen Geschenks in seinen Augen zu erhöhen schien.

Einige von den Prinzessinnen gesellten sich jetzt zu uns, und da Pomurrey Herrn Broughton noch nicht besucht hatte, begaben wir uns alle an Bord des Chatham. Bey dieser Gelegenheit waren wieder Geschenke nöthig, und obgleich ich glaubte, daß Herr Broughton sehr freygebig gewesen war, wollte es unsern Gästen doch nicht so scheinen; indessen beruhigten sie sich, als ich ihnen erklärte, am Bord des kleinen Schiffs wäre nicht ein so großer Vorrath von otaheitischen Lieblingsartikeln, als auf dem größern Schiffe, und so begaben sie sich zufrieden an Land.

Gleich nach unsrer Ankunft bey den Zelten hatte ich ein Schauspiel, welches von der Zusammenkunft der drey Söhne mit ihren ehrwürdigen Vater sehr verschieden war. Man meldete uns nemlich, daß Otu sich nähere. Und bey dieser Gelegenheit war es nothwendig, daß

der

der Großvater seinem Enkel huldigte. Ein Ferkel und ein Pisangblatt wurden bald herbeygeschafft, und der gute Alte entblößte sich bis zum Gürtel. Sobald Otu vor den Zelten erschien, gieng der alte Fürst, unter der Last der Jahre schwankend, seinem Enkel entgegen, und erkannte auf den Knieen, durch Ueberreichung jener Zeichen, seine Unterwerfung, welches mit einer Mischung tiefer Ehrfurcht, und väterlicher Zärtlichkeit geschahe. Die Ceremonie schien aber wenig Eindruck auf den jungen König zu machen, der die demüthige Stellung seines Großvaters mit vollkommner Gleichgültigkeit betrachtete. Doch muß man dieses Betragen vielmehr der Macht der Erziehung, als einem Mangel an zärtlicher Empfindung zuschreiben. Ich entsinne mich sehr genau, daß, als ich ehedem mit Capitain Cook hier war, Pomurrey seine Brüder mit eben dieser kalten Gleichgültigkeit behandelte, obgleich jetzt unter ihnen eine so große Eintracht und so brüderliche Zärtlichkeit herrschte, als man nur je unter den Geschwistern finden wird. Es scheint daher, als ob dieses feyerliche Wesen mit zur königlichen Würde gehört.

Zwey andere königliche Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, besuchten uns heute, welche, wie ihr Bruder Otu, jedes von einem Mann auf den Schultern herumgetragen wurden. Auch fand

bey

bey ihnen eben der Umstand statt, daß sie nicht in unsre Wohnungen kommen durften. Diese Kinder und noch eine Tochter, die zu Morea geblieben war, hatte Pomurrey alle von seiner ältesten Frau, die wir in Zukunft die Königin Mutter nennen wollen. Von der jüngern, welche man Fier-re-te nannte, hatte er keine Kinder. Der Knabe war einige Jahre jünger als Otu, und war der anerkannte Fürst von Tiarabay unter der Oberherrschaft seines Bruders Otu. Er sowohl als seine kleine Schwester, die zwey bis drey Jahr alt zu seyn schien, wurden mit besondrer Achtung behandelt.

Zu Mittage hatten wir eine zahlreiche Gesellschaft der königlichen Familie und andrer Großen zu Tische in dem Zelte, und nachher bathen sie, daß die Heava Britarne oder englischen Lustbarkeiten ihren Anfang nehmen möchten. Pomurrey ersuchte uns auch, die Canonen des Schiffs vorher lösen zu lassen, wie auch die Feldstücke am Lande, und daß die Seesoldaten exercieren und feuern möchten. Dieses ward ihm gewährt, und die Würkungen der Dreypfünder, die nach einem Felsen im Meer gerichtet waren, erfüllten die umgebende Menge mit Erstaunen, Schrecken und Bewunderung. Als aber die Canonen hintereinander mit ziemlicher Geschwindigkeit dreymal feuerten, verschlang Pomurreys Furcht seine Neugierde gänzlich,

lich, und er schriee verschiednemale: Atirara! um anzudeuten, daß er nicht mehr begehrte.

Gegend Abend waren wir bey dem Losbrennen unsrer Feuerwerke sehr glücklich, die auch vorzüglich in ihrer Art, und sehr gut erhalten waren. Eine unzählige Menge der Eingebohrnen umringte uns bey dieser Gelegenheit, und ihr Erstaunen und ihre Bewunderung war so groß, als ob dieses die ersten Vorstellungen dieser Art in diesem Lande waren. Ich redete Pomurrey zu, selbst Hand mitanzulegen, aber als er im Begriff war es zu thun, entfiel ihm plötzlich der Muth, und er rief seine jüngste Frau, und bath, ich möchte diese anweisen. Diese war auch weit weniger furchtsam als ihr Mann, und mit etwas Beyhülfe brannte sie mehrere Feuerwerke von verschiedner Art ab. Nachdem wir nun eine ansehnliche Menge Feuerwerke von allen Arten, nebst vielen Wasserraketen abgebrannt hatten, nahmen die Feyerlichkeiten ein Ende, und die Eingebohrnen begaben sich höchst zufrieden, und in der besten Ordnung in ihre Wohnungen zurück, doch war es augenscheinlich, daß die meisten nicht weniger Schrecken als Vergnügen empfunden hatten. Pomurrey und seine Weiber und Schwester frühstückten am andern Morgen mit uns, und waren voll Freude und Dankbarkeit für das Vergnügen des gestrigen Abends. Auch fan-

den sich der junge König und seine Geschwister bey den Zelten ein. Da unsre fürstlichen Gäste uns auf einige Tage zu verlassen gedachten, mu= sten wieder Geschenke angeschafft werden, und nach Ueberreichung derselben nahmen alle sehr vergnügt Abschied.

Die ungünstige Witterung hatte uns bisher in allen unsern Geschäften sehr gehindert, jetzt fiengen wir sie also mit doppeltem Eifer wieder an. Indem ich nun eben in dem Observato= rium in voller Arbeit begriffen war, meldete man mir die Ankunft Potataus, der ein präch= tiges Geschenk an Schweinen, Früchten, Zeu= gen und Matten voran geschickt hatte. Ich hatte diesen Befehlshaber bey meinem vorigen Auf= enthalt auf dieser Insel sehr genau gekannt, und wir erinnerten uns einer des andern, sobald wir uns sahen, doch drang mir seine sowohl als seiner Frauen Aufrichtigkeit nochmals die kränkende Bemerkung ab, ich wäre gewaltig alt gewor= den. Er bedauerte sehr, daß er nicht zeitig genug gekommen wäre, um an den Schauspie= len des vergangenen Tages Theil zu nehmen, und dies bewog mich, ihm zu versprechen, daß wir, sobald Pomurrey zurückkäme, unsre Kün= ste noch einmal wollten sehen lassen.

Potatau, der sich jetzt Hidie nannte, be= gleitete mich nebst seiner Frau und Schwester an Bord. Unter den Geschenken, die ich hier

mei=

meinem alten Freunde überreichte, befand sich ein Beil, in welches sich seine Schwester, die sich einen Theil des mir gegebenen Geschenkes anmaaßte, so sehr verliebte, daß Hidie genöthigt war, Gewalt zu brauchen, um zu verhindern, daß sie es ihm nicht aus der Hand wand. Indessen besänftigte ein kleiner Zusatz zu den ihr verehrten Geschenken die Dame endlich.

Unsre verschiedene Geschäfte hatten jetzt alle einen guten Fortgang; nur fehlte es uns an Brennholz, indem alle Bäume in dieser Gegend von der fruchttragenden Art waren. Als wir dieses Umstandes gegen Urripiah, dem Bruder des ehemaligen Königs erwähnten, unternahm er nebst seinem Bruder Wheytua und ein Paar andern Befehlshabern uns mehr Holz zu schaffen, als die Schiffe fassen könnten, unter der einzigen Bedingung, daß wir ihnen zu diesem Geschäft zwey Beile lieferten, indem man ihnen nicht zumuthen könne, ihre eignen dabey abzunutzen; eine Bedingung, die ich auch sehr billig fand.

Bey dem vormaligen stürmischen Wetter war das Seewasser soweit in den Fluß hinauf gedrungen, daß sein Wasser ganz salzig geworden war, und dieses nöthigte uns unsre Fässer eine Meile weit landeinwärts, Urripiahs Wohnung gegenüber, füllen zu lassen. Dieser unternahm, sie so oft, als nothwendig, füllen und

aus-

ausleeren zu lassen, um sie recht zu reinigen, und so blieben sie mehrere Tage in vollkommner Sicherheit unter der Aufsicht seiner treuen Domestiken.

Pomurreys Abreise mit seiner Familie verzog sich von einem Tage zum andern, indem Mahov sehnlich wünschte, in einem von unsern Böten zu Hause geschickt zu werden, welches sich, da unsre Leute jetzt so sehr beschäftigt waren, nicht thun ließ. Mittlerweile speiste mehrentheils die ganze Gesellschaft täglich mit uns in den Zelten, und zu ihren Ruhm muß man anmerken, daß ihr äußeres Betragen so sehr an Feinheit gewonnen hatte, daß sie sich ganz anständig bey Tische betrugen.

Bisher hatte ich nur einige unbedeutende Geschenke an Lebensmitteln von Pomurrey emfangen, der oft genug bedauerte, daß er noch nicht im Stande gewesen, sich für alles, was er erhalten, dankbar zu bezeigen. Endlich erschien er mit einer ziemlichen Begleitung bey den Zelten; vor ihm giengen drey Mann, von denen jeder ein Parri oder Trauerkleid trug, (das kostbarste Geschenk in diesen Inseln) die übrigen waren mit Zeugen, Federvieh und Früchten beladen, und brachten einige sehr große Schweine, welches zusammen ein sehr prächtiges und ansehnliches Gegengeschenk ausmachte. An diesem Tage speisten Pomurrey und seine Weiber mit

uns, und nahmen nachher Abschied, um sich nach Oparri einzuschiffen, dort Mahov zu treffen, der schon früh Morgens nach Morea abgereiset war. In einigen Tagen versprachen sie wieder zu kommen, so bald sie ihren kranken Freund in seine Heimath begleitet hätten, da sie von uns erfuhren, daß unsere Abreise alsdenn nahe seyn würde.

Den 13ten giengen Herr Broughton, Herr Menzies und verschiedne Officiere von Discovery und Chatham an Land, um westwärts die Gegenden um Oparri zu besuchen, und da auch die meisten Befehlshaber mit ihrem Gefolge uns verlassen hatten, um jeder noch etwas aufzutreiben, was uns vor unsrer Abreise angenehm seyn konnte, schien die Gegend um die Zelte herum plötzlich ganz verödet.

Den 14ten früh erhielt ich einen Bothen von Pomurrey, der mir den Tod Mahovs meldete, welches ihre Reise nach Morea unnöthig machte. Dieser arme Leidende hatte bey seinem Aufenthalt hier soviel ausgestanden, daß man anstatt sich über seinen Tod zu betrüben, vielmehr ihm Glück dazu wünschen konnte, zumal wenn man die sonderbare Art in Erwägung zog, wie er behandelt wurde. Beynahe jeden Abend, und zuweilen zweymal des Nachts ward er in seinem Tragsessel vor der Spitze, wo die königliche Familie wohnte, nach den Zelten

gebracht, eine Weile in eins derselben hingelegt, und denn wieder zurückgetragen. Bey Tage besuchte er ebenfalls in der brennenden Sonnenhitze die Zelte, oder ließ sich während dem stärksten Regen um die Schiffe herum rudern, und einmal bestand er darauf, die Nacht am Bord des Chatham zuzubringen. Er trank sehr gern Thee, und wünschte auch, daß alles, was er genoß, nach englischer Art bereitet würde. Die Behandlung dieses Kranken schien seinen Tod zu befördern, und paßte so wenig mit der großen Zärtlichkeit, welche die ganze königliche Familie, und vor allen Pomurrey gegen ihn äußerte, daß ich nicht umhin konnte zu fragen, warum man ihn so immerwährend von einem Ort zum andern schleppte; worauf mich alle versicherten, es geschähe lediglich auf sein eignes Verlangen, welches, soviel ich es beurtheilen konnte, die Folge eines unter ihnen herrschenden Aberglaubens zu seyn schien.

Ich trug den Bothen auf, Pomurrey zu melden, daß ich den folgenden Tag nach Oparri kommen würde, um dem Leichenbegängniß des Verstorbenen beyzuwohnen. Er ließ mich aber den Sonntag früh ersuchen, nicht vor Dienstags zu kommen, indem alsdenn das Interdikt aufgehoben seyn würde, womit bis dahin der Distrikt von Oparri belegt wäre, während dem alle Gemeinschaft zwischen den Einwoh-

wohnern dieser Gegend und dem übrigen Theil der Insel aufhören müste. Dieses Verbot ward allgemein durch Aufsteckung von Fahnen in den verschiedenen Fußsteigen bekannt gemacht; kein Canoe durfte längs dem Ufer hinrudern, kein Feuer durfte angezündet werden, und alles dieses zusammen brachte eine gewisse Feyerlichkeit zuwege, die von der tiefen Betrübniß über den Tod dieses Befehlshabers, und von seinem großen Ansehen zeugte. Den Tag zuvor hatte man in dem ganzen Distrikt von Oparri zahlreiche Feuer bemerkt, und auch diese, sagte man uns, wären religiöse Gebräuche, die auf Mahovs Tod Beziehung hätten. Wahrscheinlich benutzten auch die Einwohner diese Gelegenheit, um sich Speisen für die Zeit des Interdikts zu bereiten.

Da wir nunmehr einen sehr reichlichen Vorrath von Lebensmitteln besaßen, ertheilte ich jedem die Erlaubniß, Merkwürdigkeiten, sowohl der Kunst, als der Natur einzutauschen, welches bisher aus vorher erwähnten Gründen verbothen war.

Während der Abwesenheit einiger unsrer Gefährten, fiel bey uns nichts merkwürdiges vor, ich theile daher einige Umstände ihrer kleinen Reise mit, die sie mir bey ihrer Zurückkunft erzählten.

Herr Broughton und seine Gesellschaft schifften sich in einem Canoe ein, welches Morai, dem Fürsten von Ulietea gehörte, der sie nebst Wheytua und seiner Frau nach Oparri begleitete. Unterweges landeten sie, um das Morai von Taputaputatea zu besuchen. Ehe sie sich der heiligen Stelle näherten, bat sie Morai still zu stehen, bis er den Eatua angeredet hätte. Zu diesem Ende setzte er sich auf die Erde, und fieng an vor einer Erhöhung, mit einem schlecht geschnitzten Holze geziert, auf dem noch ein Bündel Zeug und einige rothe Federn steckten, zu beten. Während dieser Anrede nannte er zweymal die Nahmen aller anwesenden Engländer, wie auch die verschiednen Schiffscapitains, welche die Insel besucht hatten, nebst Kinnie Gorge (König George) und Britarne; welche letztere er oft wiederholte. Als diese Ceremonie geendigt war, erlaubte er dem Morai näher zu treten, und führte sie überall herum, wobey er ihnen jedes erklärte. Er schien auch eine sehr genaue Bekanntschaft mit allen Gebräuchen ihrer Religion zu besitzen, und unsre Freunde bedauerten nur, daß ihre sehr mangelhafte Kenntniß der Sprache das meiste für sie unverständlich machte. Nachdem sie das Morai verlassen, kamen sie zur Wohnung Uripiahs (Pomurreys Bruder), die mit einer Pflanzung von Ava umgeben war, und wo er

eine ansehnliche Gesellschaft unsrer Freunde von Malawai bewirthete. Hier nahmen sie einige Erfrischungen ein, und erhielten bald darauf eine Botschaft von Wheytua, (der voran gegangen war,) um sie nach seinem Hause einzuladen, welches am Ufer der See lag. Vor demselben war eine Anpflanzung von Zuckerrohr und Pisangs untermischt, und ganz in der Nähe umzog das Haus ein kleines Gebüsch von einheimischen wohlriechenden Gesträuchen. Der ganze Bezirk war von einem sauber geflochtnen Zaun von Bambusrohr eingeschlossen, und von reinlichen Fußsteigen in allen Richtungen durchschnitten, welches zusammen eine sehr angenehme Wirkung für das Auge hatte, und von dem Fleiß und Geschmack des Eigenthümers einen sehr vortheilhaften Begriff machte. Wheytua hatte sehr emsig für eine gute Bewirthung gesorgt, ein ganzes Schwein in dem Ofen geschoben, und eine Menge andrer Speisen waren auch in Bereitschaft. Das Gebäude war groß und luftig, und einige in der Mitte queer durch gezogene Leinen sicherten ihnen den ruhigen Besitz der einen Hälfte zu, und verhinderten die zusammengelaufene neugierige Menge, sie im Genuß ihrer Mahlzeit zu stören. Nachmittags erhielten sie einen Besuch von Urripiah und einigen seiner Gesellschafter. Er bemerkte, es sey nicht unwahrscheinlich, daß einige der

Eingebohrnen sich die Abwesenheit der Fürsten und Befehlshaber zu Nutze machen könnten, um in der Nähe der Schiffe und Zelte sich ungebührlich zu betragen; daher ersuchte er Hrn. Broughton, mich in seinem Nahmen zu bitten, die fünf folgenden Befehlshaber in unsre Gesellschaft an Bord und am Lande aufzunehmen, deren Ansehen das wirksamste Mittel seyn würde, allen Unordnungen des Pöbels vorzubeugen. Diese Befehlshaber hießen Poeno, Matiapa und Moerri von Matawai, und Tatoah und Arreheah von Hepino. Matiapa, welcher zugegen war, ward mit der Botschaft an mich abgefertigt. Seit unsrer frühsten Bekanntschaft mit Urripiah, war er von jeher darauf bedacht gewesen, uns alle mögliche Annehmlichkeiten zu verschaffen, und ein gutes Vernehmen zwischen uns und seinen Landsleuten zu unterhalten, und selbst jetzt von uns entfernt, und in der ruhigen Stille seines häuslichen Kreises, bezeigte er sich nicht minder eifrig in diesem rühmlichen Bestreben. Auch der junge König Otu beehrte unsre Freunde mit seinem Besuch; die gewöhnliche Ceremonie des Schulterentblößens aller Anwesenden, kündigte seine Annäherung an. Da er aber auch Wheytuas Verzäunung nicht passiren durfte, giengen sie insgesammt auf den Strand hinaus, um ihn zu begrüßen. Nachdem er hier einige

Geschenke an Zierrathen und dergleichen empfangen hatte, eilte er seinem Vater Pomurrey entgegen, der bey dem Morai landen sollte. Gegen Abend besuchten die Unsrigen in Gesellschaft ihrer freundlichen Wirthe die königliche Familie, die in ihrer Nähe an Land gestiegen war. Die große Betrübniß und Niedergeschlagenheit in Pomurreys Gesicht veranlaßte eine Nachfrage über die Ursache derselben, und als er mit leiser Stimme antwortete, Matuara Mahov wäre todt, brach Urripiah bey dieser traurigen Nachricht in einen Strom von Thränen aus, und eine tiefe Traurigkeit verbreitete sich über die ganze Gesellschaft. In einiger Entfernung bey den Canoes sahe man auch die Königinn Mutter und andere Weiber in Thränen, die aus einem Bündel einige Seehundszähne heraussuchten, mit denen sie hier zu Lande sich zu verwunden pflegen, um ihre Betrübniß an den Tag zu legen. Sobald jede sich mit einem solchen Schmerzenswerkzeug versehen hatte, begaben sie sich in stiller Betrübniß in ein nahegelegnes Büschchen. Am andern Morgen sahe man ein Canoe mit einem Himmel oder Decke bespannt, welches langsam und feyerlich von Westen her zog, und den Leichnam des Gestorbenen nach dem Morai führte. Als die Unsrigen bey dieser Gelegenheit sehr angelegentlich wünschten, Pomurrey zu spre-

sprechen, um von ihm die Erlaubniß zu erhalten, bey den Begräbniß-Ceremonien gegenwärtig zu seyn, sagte man ihnen, daß er nach dem Morai gegangen wäre, aber kein Bedenken tragen würde, ihnen diese Bitte zu gewähren. Sie giengen hierauf mit den andern weiter: nahe bey dem kleinen Flüßchen, welches bey Urripiahs Wohnung vorbeyfließt, trafen sie die Königinn Mutter und Mahovs Wittwe an, welche sämmtlich in Thränen zerfließend, sich in den heftigen Paroxysmen des Schmerzes, mit den Seehundszähnen, die sie den vorhergehenden Tag mitgenommen hatten, den Kopf verwundeten. Die Wittwe hatte oben auf dem Scheitel eine kleine geschorne Stelle, welche ganz blutig war, und offenbare Spuren von den Wirkungen ihrer Verzweiflung zeigte. Da die Engländer besorgten, daß die Gegenwart von Fremden ihnen lästig seyn könnte, nahmen sie Abschied, und begaben sich nach dem Morai, wo die Priester schon ihre Feyerlichkeiten angefangen hatten. Hier, wo Pomurrey, Urripiah und andere stillschweigend ihre Einwilligung gaben, setzten sie sich mit so wenig Geräusch als möglich unter die andächtige Versammlung. Fünf Priester saßen vor Pomurrey, und sagten in einem singenden Ton, mit dem Gesicht nach Otu gerichtet, Gebete her. Ungefähr zehen Schritte von diesem letztern hielt

je-

jemand ein Bündel Zeug, welches figürlich den Eatuah, (eine allgemeine Benennung ihrer Gottheiten) einhüllte. Der Leichnam Mahovs, in englisches rothes Tuch gewickelt, lag mittlerweile unter dem Schirmdach eines Canoe, dessen Vordertheil ein wenig auf dem Strand hinauf, nahe bey dem Morai gezogen war. Nur ein einziger Mensch, der bis an den Gürtel im Wasser stand, war bey dem Boot geblieben, um zu verhüten, daß es nicht forttrieb. Die Priester setzten noch immer ihre Gebete fort, bey denen sie bisweilen die Stimme erhoben, und dann in einem sehr schneidenden Ton endigten. Derjenige, der die Rolle des ersten Priesters hatte, war unser Freund Movrie, und sein Gebet dauerte beynahe eine halbe Stunde länger, als das der übrigen, wobey ein anderer mit einer sehr scharfen Stimme hin und wieder einfiel. Soviel die Unsrigen hie und da von dem Gebete verstehen konnten, schienen sie darin die Gottheit gewissermaaßen zur Rechenschaft zu fordern, warum sie Matuara Mahov hätte sterben lassen, da doch die verschiedenen Produkte der Insel noch in voller Kraft und im grösten Ueberflusse vorhanden wären.

Endlich erhob sich die ganze Versammlung, und zog westwärts längs dem Strande hin, von dem Canoe mit der Leiche begleitet, bis an die

Mündung des Flüßchens, wo die drey Damen noch immer ihren Jammer freyen Lauf ließen, der sich, sobald sie das Canoe erblickten, in ein lautes Klagegeschrey verwandelte, wobey sie ihre Seehundszähne so herzhaft in Bewegung setzten, daß das Blut sich bald mit ihren Thränen vermischte. Das Canoe schiffte jetzt in den Fluß hinein, bis nach einem andern Morai, wo die Ceremonien, die mit dem Leichnam des Verstorbenen vorgenommen werden sollten, einen solchen Grad von Heimlichkeit erforderten, daß die Fremden unter keiner Bedingung die Erlaubniß erhalten konnten, dabey zugegen zu seyn. Als einigen Ersatz für diese Weigerung versprach ihnen Pomurrey, daß sie bey der Beysetzung des Körpers am folgenden Tage zugegen seyn sollten, und bath sie dabey dringend, dem Zuge ja nicht nachzugehen. Da man Ursache zu vermuthen hatte, daß der Körper jetzt einbalsamirt werden sollte, bedauerten unsre Freunde sehr, daß ihnen diese Gelegenheit entzogen ward, so wissenswerthe, vielleicht nützliche Kenntnisse zu erlangen. Nach wiederholten fehlgeschlagenen Versuchen, die Festigkeit Pomurreys wankend zu machen, setzten sie ihren Weg einige Meilen westwärts nach der Wohnung dieses Fürsten fort; diese lag sehr angenehm am Seeufer, und bestand aus zwey bequemen, neuerlich errichteten Häusern. Hier wur-

wurden sie von einer Anzahl sehr junger Mädchen mit einem Tanz oder Heiva, nach der schlüpfrigen Sitte des Landes unterhalten. Bey einem gewissen Theil des Tanzes trat ein junger Kerl unter die spielenden Personen, und belustigte das einheimische Publikum auf eine sehr possierliche, aber sehr unanständige Art. Da indessen die Engländer ihren Abscheu gegen ein so ärgerliches Betragen äußerten, entblößten sich die Mädchen in der Folge des Tanzes nicht weiter, als bis zum Gürtel. Nach einigen ausgetheilten kleinen Geschenken an die Tänzerinnen giengen sie wieder zurück durch die verschiedenen Pflanzungen bis an die Wohnung eines gewissen Befehlshabers, wo Wheytua ein herrliches Gastmahl für sie bereitet hatte.

Gegen Abend kehrten sie wieder nach Wheytuas Behausung zurück, und bemerkten überall eine Menge Feuer in ganz Oparri, als ob ein großes Gastmahl bereitet würde. Sie speißten indes wie gewöhnlich, und als sie nach dem Essen ihren gütigen Wirth einluden, auf die Gesundheit ihrer Freunde in Britarne ein Glas Grog mit ihnen zu trinken, lehnte es dieser sehr höflich ab, so gern er auch dieses Getränk genoß, indem er anmerkte, sie hätten selbst nur einen kleinen Vorrath, und er wolle daher Britarne in einer otaheitischen Bowl Ava trinken, die er auch gleich zu bereiten befahl.

Vor

Vor Anbruch des Tages meldete man ihnen, daß sie nicht in eins ihrer Böte zurückreisen könnten, indem ein Interdikt auf alle Fahrzeuge gelegt wäre. Da sie aber die Absicht hatten zu Lande zurückzukehren, war ihnen dies sehr gleichgültig, und sie baten Wheytua nur, ihnen ein gutes Frühstück zu verschaffen, ehe sie ihren Marsch anträten. Dieser entschuldigte sich aber damit, daß es verboten wäre, Feuer anzuzünden, und er daher in seinem Hause nichts bereiten dürfe. Doch versprach er ihnen, Erfrischungen unterweges zu verschaffen, sobald sie den Distrikt von Oparri verlassen hätten. In Begleitung ihres wackern Wirths und seiner Frau, traten sie also die Reise an, voll dankbarer Empfindungen über die gütige Aufnahme, die sie überall gefunden hatten.

Bey ihrer Ankunft am Flüßchen baten sie, daß man ihnen das Morai zeigen möchte, wohin Mahovs Ueberreste den vorhergehenden Tag waren gebracht worden. Man zeigte ihnen den Weg dahin, als sie aber nur ein wenig auf demselben gegangen waren, kam ein Bothe, sie zu bitten wieder umzukehren. Sie schützten hierauf Pomurreys gethanes Versprechen vor, da denn endlich Wheytua nach langem Ueberlegen einen einzigen Eingebohrnen, dem er sehr gemeßne Befehle ertheilte, mit wegschickte. Diesem Menschen, der bey jedem

dem Schritte, den er vorwärts that, sehr ängstlich und vorsichtig schien, folgten die beyden Engländer. Sie waren noch nicht weit gekommen, als alles um sie her die tiefste Einsamkeit und Stille verrieth. Alle Häuser waren verlassen, und ein Paar Hunde ausgenommen, war kein lebendiges Geschöpf zu sehen, bis sie zu dem Morai kamen, wo man in einem kleinen Hause drey Männer bemerkte, welche wahrscheinlich die Wächter des heiligen Orts waren. Diese fragten den Wegweiser sehr genau aus, und sagten ihm alsdann, der Körper Mahovs wäre nach dem Morai geschafft worden, wo er den Tag zuvor gewesen, und Pomurrey wäre gleichfalls dort. Sie besahen den Begräbnißort hierauf nur flüchtig, der auch nichts besonderes darbot. Der Platz war am Ende von hohen, senkrechten Felsen umschlossen, aus denen sich verschiedene kleine Gewässer ergossen, deren melancholisches Gemurmel, mit der wilden, wüsten Lage des Morai verbunden, diesem Ort ganz die feyerliche Beschaffenheit gaben, die seine Bestimmung forderte. Nach der Rückkehr unsrer beyden Landsleute zu ihren übrigen Gefährten, kamen sie bey der Wohnung des jungen Königes Otu vorbey. Diese bestand in einem einzigen Hause von mittler Größe, mit einem hölzernen Stacket umgeben, welches gerade an den Grenzen der Distrikte

Oparri

Oparri und Matavai lag. Jenseits derselben schien sich das Interdickt nicht zu erstrecken, denn sie fanden bald nachher ein vortreffliches Frühstück, welches Wheytua besorgt hatte. Nach diesem kehrten sie zu den Zelten am Strande zurück. Ihre kleine Ausflucht hatte ihnen viel Freude gewährt, und sie hatten alle Ursache die Eingebohrnen zu preisen, die beständig mit einander wetteiferten, wer ihnen die meisten Gefälligkeiten erweisen sollte, theils sie über die kleinen Bäche zu tragen, theils ihr Gepäck fortzuschaffen, oder ihnen ihre Kleider bey der großen Hitze abzunehmen, wobey ihnen nie die geringste Kleinigkeit verlohren gieng, so vielerley sie auch bey sich führten, und so groß der Werth dieser Dinge in den Augen ihrer Begleiter war.

Ich füge nun noch einige Bemerkungen hinzu, die ihre religiöse Behandlung ihrer Todten betreffen. Das Hauptgeschäft, welches dabey mit so großer Heimlichkeit und Feyerlichkeit betrieben wird, ist das Ausnehmen der Eingeweide. Diese Leute haben den Glauben, daß die Eingeweide die unmittelbaren Werkzeuge der Empfindung sind, wo die ersten Eindrücke empfangen, und vermittelst deren alle Verrichtungen der Seele ausgeführt werden. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß sie diese Theile als am nächsten mit dem unsterblichen, geisti-

gen Theil des Menschen verwandt, vorzüglich in Ehren halten. Ich habe oft mit ihnen über diesen Punkt gestritten, und ihnen zu beweisen gesucht, daß alle intellektuellen Verrichtungen ihren Sitz im Kopf hätten. Sie hörten mich aber immer mit Lächeln an, und machten mir den Einwurf, es wären häufig Leute wieder genesen, die gefährlich an der Hirnschale, oder andern Theilen des Kopfes verwundet waren. Wenn aber einmal die Eingeweide verletzt wären, müste der Kranke ohne Rettung sterben. Zu fernerer Unterstützung ihrer Meinung führen sie noch an, daß Furcht und andre große Gemüthsbewegungen zunächst auf die Eingeweide wirken, und Uebelkeit und andre Zufälle erregen.

Den 17ten früh hatten wir einen Besuch von dem jungen Könige und einigen Befehlshabern von Oparri. Man hatte kurz zuvor zwey Kerls ertappt, die einen Huth am Bord der Discovery gestohlen hatten, und da auch verschiedene andre kleine Diebereyen bey den Zelten vorgefallen waren, ließ ich die Delinquenten an Land bringen, um in Gegenwart ihrer Befehlshaber und Landsleute ihre Strafe zu empfangen, die darin bestand, daß man ihnen die Köpfe schor, und ihnen eine leichte körperliche Züchtigung ertheilte.

Nach

Nach diesem brachte man mir eine Botschaft von Pomurrey, durch die er um meine Gesellschaft zu Oparri bat, um dort zu Tiehah, oder um Mahov zu trauern. Man gab mir zu verstehen, daß man wünsche, wir möchten uns mit Patronen versehen, um einige Salven zu feuern, und daß ich ein Stück rothes Tuch als ein Geschenk für den Verstorbenen mitbringen möchte. Man sagte mir auch, es würden viele der benachbarten Befehlshaber zugegen seyn, um Mahov ihre letzten Ehrenbezeugungen zu erweisen. Die Herren Broughton und Whidbey begleiteten mich. Sobald wir landeten, führte man uns zu einer temporairen Wohnung Pomurreys, wo wir ihn, seine Weiber und Schwestern, uns zu empfangen, bereit fanden. Zwar bemerkte man bey ihnen noch einige leichte Spuren des Kummers über den Verlust ihres Verwandten, aber er kam doch dem gar nicht gleich, den ich aus ihrer großen Sorgfalt und Zärtlichkeit gegen Mahov zu schließen erwartet hatte. Dies gehört indes zum Charakter dieser guten Leute, daß alle ihre Aeußerungen anfänglich sehr heftig sind, aber sich bald vermindern und gänzlich verschwinden.

Die Leiche wurde nun auf den Tavapau gelegt, den man ausdrücklich in dieser Absicht eine Viertelmeile ostwärts von dem großen Morai aufgerichtet hatte, und schien in dem letzten

Zeit-

Zeitpunkt des Einbalsamirungsprocesses zu seyn, den Capitain Cook bey Gelegenheit des Todes des Ti beschreibt. Der Körper wurde der Sonne ausgesetzt, und als bey unsrer Annäherung die Decke davon gezogen wurde, schien er in einem hohen Grade verwest zu seyn. Die Haut glänzte hell von Cokosnußöl, welches, wie man uns sagte, stark mit wohlriechendem Holze parfumirt war. Als man die Arme und Beine bewegte, waren die Gelenke vollkommen biegsam. Die höchst widrigen Ausdünstungen ließen wahrscheinlich vermuthen, daß die ganze Masse in kurzer Zeit gänzlich aufgelöst seyn würde; wenn man sich indessen auf die Versicherungen der Eingebohrnen verlassen kann, welche durch den Zustand von Ti's Leiche bestätigt wurden, wie ich selbst bezeugen kann, so wird dieses dennoch nicht erfolgen, denn Pomurrey versicherte uns, der Leichnam würde einen Monat an diesem Orte bleiben. Alsdann möchte wohl ein Monat hingehen, um ihn in einigen westlichen Distrikten umher zu führen; worauf er noch einen Monat nach Tierabu gebracht, und zuletzt nach Morea geschafft werden müsse, um dort in dem Familienbegräbniß seiner Voraltern beygesetzt zu werden. Einige Monate nach seiner Ankunft dort, würde der Körper allmählig anfangen zu verwesen, aber doch so unmerklich, daß wiederum Monate vergehen

könnten, ehe die Leiche ganz zerstört seyn würde.

Diese Art, menschliche Körper aufzubewahren, ist gewiß sehr merkwürdig, zumal wenn man bedenkt, daß es unter dem Einfluß eines brennenden Himmelsstrichs, zuweilen in der regnigten Jahreszeit, und von Leuten geschieht, denen die Eigenschaften der Salze, Gewürze, und andrer der Fäulniß wiederstehender Mittel, gänzlich unbekannt sind. Wir wünschten daher Gelegenheit zu haben, über ihre Verfahrungsart nähere Kenntnisse zu sammeln, aber ohne unsre Absicht zu erreichen.

Die Mannschaft unsers Boots muste jetzt vor der Umzäunung, welche das Tapapau umgab, aufziehen. Das Stück rothes Tuch ward der Wittwe überreicht, die es sogleich über die Leiche hinbreitete, worauf einige Salven gefeuert wurden, wobey ich die Anweisung erhielt auszurufen, Tera no oea Mahov! d. i. für dich Mahov! Bald nachher fieng es an zu regnen, und die Leiche ward sorgfältig unter Dach gebracht und eingewickelt. Der unerträgliche Geruch des todten Körpers erlaubte uns nicht, in Pomurreys hiesiger Wohnung zu bleiben, wir begaben uns daher nach einem schönen, neuen Hause Wheytuas, wo wir zu Mittage speisten, und denn mit zwey großen

Schwei-

Schweinen, einem Geschenk von Mahovs Wittwe, nach Matavai zurückkehrten.

Mittlerweile hatten unsre Freunde mit ihren Beilen im Holzfällen so geringe Fortschritte gemacht, daß ich Urripiah den 18ten ersuchen muste, uns einige Bäume anzuweisen, die wir selbst fällen konnten. Dieses that er mit Wheytuas Hülfe sogleich, und nun hatten wir eine hinlängliche Anzahl Aepfel- und Brodfruchtbäume für alle unsere Bedürfnisse. Die Beile, die wir den Eingebohrnen zu diesem Geschäft geliehen hatten, wurden zurückgefordert, und ohne Umstände zurückgegeben.

Da nunmehr die Trauer um Mahov geendigt war, bekamen wir einen Besuch von den Damen der königlichen Familie, die nach Tisch wieder nach Oparri zurückkehrten. Am andern Morgen befand sich die ganze zahlreiche Gesellschaft wieder in der besten Laune bey uns, und da der folgende Sonntag zu unsrer Abreise angesetzt war, bestimmten wir den vorhergehenden Abend zu einem zweyten Feuerwerk, von dem sich unsere Freunde im Voraus viel Vergnügen versprachen.

Den Freytag früh brachten uns unsre Freunde eine Menge Geschenke an Schweinen, Federvieh, Wurzeln und Früchten an Bord. Alle hatten sich bis dahin auf das untadelhafteste betragen, und äußerten jetzt große Betrübniß

über unsre bevorstehende Abreise, als sich mit einemmale etwas ereignete, welches diese schöne Eintracht störte, und uns allen vielen Verdruß machte. Es war nemlich ein Sack, welcher eine Menge Wäsche des Herrn Broughton enthielt, heimlich aus einem Zelte entwendet worden. Mein Verdacht fiel sogleich auf Moerri, der sich zum Holzhauen angeboten hatte, aber seit dem ersten Tage weder etwas geschickt, noch das Beil zurückgegeben hatte. Diesen Verdacht theilte ich nebst der Nachricht vom Diebstahl Urripiah mit, und sein Benehmen bewies deutlich, daß er schon unterrichtet war, auch versprach er sogleich, sowohl die Wäsche, als das Beil aufzusuchen. Doch rieth er, mich an Wheytua zu wenden, theils weil er Herrn Broughtons besonderer Freund sey, theils weil er glaube, man habe das Linnen nach einer Gegend des Landes geschafft, wo Wheytuas Einfluß sehr groß wäre. Schon vorher waren aus den Zelten der Leute einzelne Hemden weggekommen, indes da wir vermuthen musten, daß die Eingebohrnen hier nicht allein Schuld hatten, ließen wir es hingehen; dieser Verlust war aber zu ernsthaft, um ihn ungeahndet zu ertragen. Es zeigte sich offenbar, daß die Befehlshaber früher als wir von dem Diebstahl unterrichtet waren, und also wahrscheinlich von ihnen angelegt war.

Urripiah hatte in der Nähe unsers kleinen Lagers einen Heiva angeordnet, um uns zu belustigen; um aber meine Unzufriedenheit an den Tag zu legen, ließ ich die Feyerlichkeit untersagen, und erklärte gegen Urripiah, daß, solange seine Leute sich so treulos betrügen, wünschte ich so wenig Gemeinschaft als möglich mit ihnen zu haben; auch fügte ich hinzu, daß, wenn die gestohlnen Artikel nicht wieder herbey geschafft würden, ich andre Maaßregeln nehmen müste. Die Königinn Mutter, die bey uns zum Besuche war, meldete mir, daß Pomurrey am folgenden Morgen zu den Zelten kommen würde, und ich verschob daher alle Unternehmungen bis zu seiner Ankunft.

Gegen Abend wurden die Chronometer, Instrumente und viel schweres Gepäck an Bord geschickt, und damit keine neuen Diebstähle vorfielen, stellten wir noch mehrere Schildwachen aus, und ich gab Befehl, jeden, der auf der That ertappt würde, sogleich zu erschießen, doch sollte dieses unter keinerley Vorwand geschehen, wenn kein Officier zugegen wäre, oder nicht ausdrücklich dazu Befehl gäbe.

Am folgenden Morgen, als ich mich an Bord begab, hatte ich eine neue, noch größere Kränkung als die Entwendung der Wäsche, indem ich erfuhr, daß Tauwereru, der Eingebohrne von den Sandwichinseln, entsprungen war.

war. Wir hatten ihn deswegen schon früher in Verdacht, doch mochte ich ihn ohne hinlänglichen Beweis nicht einsperren. Ein Liebesverständniß mit der Tochter Poenos, des Befehlshabers von Matavai, war die Veranlassung zu seiner Flucht. Dieser hatte er alles verschwenderisch mitgetheilt, was er im Vermögen hatte, welches gar nicht unbeträchtlich war, da man ihn in England mit allem im Ueberfluß versehen hatte, wozu noch viele Geschenke kamen, die er dort erhalten, und manches, was er ohne Bedenken seinem Tischkameraden, unserm Konstabel, entwandt hatte. Tauwereru war ein junger Mensch von eingeschränkten Fähigkeiten und mürrischem, höchst eigensinnigen Charakter, und obgleich sein Stand in seinem Vaterlande so geringe war, daß wir uns unmöglich große Vortheile von seinem Einflusse versprechen konnten, so war sein Beyspiel doch in diesem Fall so wichtig, daß wir durchaus auf seine Auslieferung bestehen musten, damit meine eignen Leute nicht auf den Verdacht geriethen, ich hätte nicht Einfluß genug bey den Befehlshabern, solche zu bewirken, und selbst Versuche machen könnten, von den Schiffen zu entkommen. Als ich an Land zurückkam, fand ich Pomurrey und seine Weiber bey den Zelten, die alle schon vollkommen unterrichtet schienen, so daß keine großen Erklärungen nöthig waren. Pomurrey

rey versprach feyerlich, daß Tauwereru ausgeliefert werden sollte, und daß er auch alle ersinnlichen Maasregeln zur Herbeyschaffung der Wäsche nehmen würde, doch rieth er mir ebenfalls, mich in diesem Fall an Wheytua zu wenden, indem es zu seinem besondern Departement gehörte.

Pomurrey befragte mich jetzt in Gegenwart einer sehr zahlreichen Gesellschaft seiner Landsleute, ob ich diesen Abend, meinem Versprechen gemäß, noch die Feuerwerke geben würde, welches ich aber verneinte; indem das, was seitdem vorgefallen wäre, die Lage der Sachen gänzlich ändere. Hierauf entstand ein sehr lebhafter Streit unter den drey Brüdern, in welchem Pomurrey den Wheytua einer großen Saumseligkeit und Laulichkeit in der Freundschaft beschuldigte. Während dem Streit ward häufig der Nahme Arreheah erwähnt, und soviel ich davon verstand, schien Pomurrey überzeugt, daß dieser eine Hauptperson bey dem Diebstahl war. Dies war ein Unterbefehlshaber, von einem Wheytua gehörigen Distrikt, den uns Urripiah besonders empfohlen hatte, und der zufolge dieser Empfehlung beständig bey den Zelten gewesen war. Auch hatte man bemerkt, daß in der nemlichen Nacht, da der Diebstahl geschahe, ein Mensch, der uns als Gehülfe beym Kochen empfohlen war, die Nacht nebst Urripiah

in der Nähe des Zelts zugebracht hatte. Dieser Kerl ward bald herbeygeschafft, und klagte, als er befragt ward, Urripiah als den Dieb an, er selbst aber wäre, als er den Diebstahl erfahren, aus Furcht entflohen. Da es ungeachtet seiner Apologie höchst wahrscheinlich war, daß er wenigstens ein Mitschuldiger sey, ließ ich ihm zum Schrecken einen Strick um den Hals legen, und schickte ihn an Bord des Schiffs, um dort in Fesseln gelegt zu werden, mit der Versicherung, daß er, wenn das leinen Zeug sich nicht fände, sicher hängen solle.

Da der Dieb aller Wahrscheinlichkeit nach bekannt war, erklärte ich mich gegen die königliche Familie, daß ihnen und den andern Befehlshabern sehr ansehnliche Geschenke bestimmt wären, von denen aber nicht ein einziger Artikel verabfolgt werden sollte, wenn Tauwereru und die Wäsche nicht wieder ausgeliefert würden. Hierauf giengen sie von neuem fort, mit der Versicherung, daß alles herbeygeschafft werden sollte.

Diesen Nachmittag benutzten wir, um den grösten Theil unsrer Geräthschaften an Bord zu schaffen, so daß nur noch das große Zelt und die Canonen am Lande blieben. Während diesem Geschäft schlichen sich allmählig alle Oberhäupter davon, alle Canoes am Strande entfern-

fernten sich, und selbst die Häuser jenseits des Flüßchens, die voller Menschen gewesen waren, wurden leer und verödet. Man benachrichtigte uns bald, daß die Eries und das Volk erschrocken wären, weil ich gegen sie aufgebracht war. Vorzüglich war ein Kerl, Nahmens Baba, sehr geschäftig, uns diese Nachricht zu hinterbringen, und da er mir schon aus mehrern Umständen verdächtig schien, gab ich Befehl, sowohl ihn als ein einziges noch übriges Canoe anzuhalten, um doch etwas in unsrer Gewalt zu haben, falls die Oberhäupter uns wirklich verlassen sollten. Herr Broughton, der jetzt von dem jenseitigen Ufer des Flusses zurückkam, sagte mir, das Mattau oder allgemeine Schrecken wäre eigentlich die Folge von Babas Festnehmung, und der Vermuthung, daß ich auch die Königinn Mutter gefangen hielte. Diese gute Dame war selbst in der Abwesenheit ihres Gemahls unsre beständige Gesellschafterinn, und gab sich bey allen Gelegenheiten viel Mühe, unsre Sitten nachzuahmen. Nun hatte sie aber ihre Höflichkeit so weit getrieben, ein Paar Gläser über den Durst zu trinken, und demzufolge den grösten Theil des Nachmittags in dem Zelte geschlafen. Sobald ich also diese Nachricht erfuhr, bat ich sie, sich sogleich zu Pomurrey zu begeben, der mit vielen Befehlshabern, und einer großen Menge Volks sich jenseits des

Flüßchens befand. Sie willigte zwar ein, aber sehr gegen ihre Neigung, indem sie sagte, sie wisse sehr wohl, ich sey der Freund ihres Pomurreys und der Eries, und es wäre ihre Schuldigkeit, zu mir zu kommen. Diese Unterredung fiel am Ufer des Flusses vor, während daß Pomurrey und die Eingebohrnen mich beschuldigten, daß ich seine Frau mit Gewalt zurückhielte, welches sie mit großer Heftigkeit widerstritt. Das Volk behauptete aber, ich hätte sie abgerichtet, was sie sagen müßte, indem ich ihre Sprache wohl verstünde. Nunmehr drang ich darauf, daß sie über den Fluß gehen mußte, welches sie auch endlich that, und mit großen Freudensbezeugungen aufgenommen wurde. Sie versicherte jetzt Pomurrey, ich wäre noch immer sein Freund, und verlangte sehr mit ihm über das vorgefallne zu reden, worauf er sogleich über den Fluß kommen wollte, aber von dem Volk zurückgehalten wurde. Nach wiederholten Versicherungen der Freundschaft, und der uneingeschränktesten Freyheit seiner Person, riß er sich von denen, die ihn halten wollten, los, und kam zu mir, trotz dem allgemeinen Murren der Menge, herüber. Dieses legte sich jedoch bald, worauf dessen Weiber seinem Beyspiel folgten. Sobald er Baba sahe, versicherte er, dieser wäre unschuldig, und bat ihn zu entlassen, welches ich auch ohne Bedenken that, um

ihm

ihm meine Dankbarkeit für sein in mich gesetztes Vertrauen zu beweisen.

Unsre Gäste schienen nunmehr ganz beruhigt, sie brachten den Abend bey uns zu, und schliefen in unserm Zelte, und am andern Morgen zerstreuten sie sich, um, unserm Verlangen gemäß, den Flüchtling und das Entwendete aufzusuchen.

Es war ein kränkender Umstand für mich, daß gerade vor unsrer Abreise, nach einem ununterbrochen guten Vernehmen von drey Wochen, sich dergleichen unangenehme Vorfälle ereignen musten, die uns aufzuhalten drohten, da alles übrige in Bereitschaft war.

Da nunmehr alle unsre Geschäfte bis auf dieses eine vollendet waren, ließ ich blos unser Zelt nebst einer Wache am Lande, um die Communikation mit den Oberhäuptern bequemer zu unterhalten. Wheytua, der sich bisher gar nicht hatte sehen lassen, kam auf unser Zureden mit seiner Frau zu uns, und wir nahmen ihn mit an Bord, um ihn, falls Tauwereru nicht ausgeliefert würde, als Geissel zu behalten. Er schien indessen über diesen Punkt unbesorgt, und versicherte, seine Brüder würden ihn bringen, sobald er sich fände. Den Montag kamen die Damen von der königlichen Familie ebenfalls zu uns an Bord, und da Herr Broughton indes mit Wheytua an Land gehen

wollte, um sich zu erkundigen, wie unsre Angelegenheiten stünden, kündigten wir diesen an, daß sie bis zu seiner Zurückkunft bey uns bleiben müßten. Mit dieser Einrichtung schienen sie vollkommen zufrieden, und aus der Lustigkeit, mit der sie über die Aussicht einer Reise nach England, und ihre Aufnahme daselbst scherzten, schloß ich, daß Tauwereru schon gefunden sey. Um Mittag kam auch Herr Broughton mit den drey königlichen Brüdern, Tauwereru, und einer ganzen Flotte von Canoes, mit Lebensmitteln aller Art, als Geschenke von unsern Freunden, in solchem Ueberfluß beladen, daß nicht Raum für alles am Bord war, und manche Canoes beladen wieder zurückkehren musten.

Pomurrey und Urripiah bemerkten, als sie Tauwereru wieder auslieferten, sie hätten nunmehr das ihrige gethan, und Wheytua käme es zu, für die Wäsche zu sorgen, welches dieser von neuem versprach, wenn ich unsre Abreise bis auf den folgenden Morgen verschieben wolle. Ich traute aber seinen Versicherungen wenig, und hätte mich dadurch nicht einen Augenblick aufhalten lassen, wäre der Wind günstig gewesen.

Die Geschenke, welche Potatau und viele Befehlshaber der entfernten Bezirke erhielten, entsprachen ganz ihren Erwartungen, und sie trenn-

trennten sich am Abend mit offenbarer Bekümmerniß von uns, die noch durch den Umstand der unterbliebnen Feuerwerke sehr erhöht wurde. Die Liebe zum Vergnügen ist bey diesem Volke so übermäßig, daß nichts in der Welt ihnen eine empfindlichere Kränkung hätte verursachen können, und als sie sich darüber bey mir beklagten, sagte ich ihnen, es wäre mir eigentlich angenehm, daß sie sich gekränkt fühlten; indem ich hoffte, dieses würde als eine heilsame Lehre für die Zukunft auf sie wirken, redlicher in ihrem Betragen gegen Fremde zu seyn.

Pomurrey und seine Weiber blieben die Nacht bey uns, und ungeachtet wir am andern Morgen den 24sten noch immer nichts von der entwandten Wäsche hörten, beschloß ich, da der Wind günstig war, ohne Verzug abzusegeln, welches auch um zehen Uhr Vormittags geschahe. Pomurrey und seine Weiber begleiteten uns, bis jenseits des Rief, und nahmen unter dem Donner der Canonen, und zufrieden mit den erhaltnen Geschenken, von uns Abschied. Wheytua war jetzt auch mit Herrn Broughton an Bord gekommen, indem letzterer meine endliche Entscheidung zu wissen wünschte, da ich häufig erklärt hatte, Wheytua sollte nichts zum Geschenk erhalten, falls er das verlorne Linnen nicht wieder schaffen würde. Da ich in-

indessen überlegte, daß es vielleicht nicht in seinem Vermögen gestanden, uns in diesem Punkte zu befriedigen, und es ungerecht seyn würde, seine erwiesene Gastfreundschaft, und die vielen Geschenke an Lebensmitteln, für die er noch nichts bekommen hatte, gar nicht zu vergelten, bewilligte ich, seine Freygebigkeit auf eine angemessene Art zu belohnen. Von mir selbst aber bekam er nichts, wobey ich die ihm bestimmten Geschenke herzählte, und die Gründe angab, warum sie zurückbehalten würden.

Ich sehe zum Voraus, daß der wißbegierige Leser von unserm jetzigen Aufenthalt in diesem merkwürdigen Lande, manche neue Belehrung über die Sitten, Gebräuche und Lebensart der Einwohner erwarten wird: aber theils war unser Aufenthalt zu kurz, theils hinderten uns manche zusammentreffende Umstände, die gewünschten Nachrichten einzuziehen. Was wir indessen im Allgemeinen beobachten konnten, füge ich hier in der Kürze bey.

Wie groß die Ehrfurcht ist, welche dieses Volk für den Nahmen seiner Beherrscher hegt, haben schon andere bemerkt. Doch zeigte sich damals noch keine Spur, bis zu welchem hohen Grade diese Achtung bey gewissen Gelegenheiten getrieben wird. Es ereignete sich nemlich bey Otus Gelangung zum Maro, oder königlichen Gürtel, eine wesentliche Verände-

rung in der Landessprache, die sich vorzüglich in den eigenthümlichen Nahmen der vornehmen Befehlshaber zeigte, sich aber auch außerdem wenigstens auf funfzig der gemeinsten Worte im menschlichen Leben erstreckte, welche so umgeändert wurden, daß sie nicht die geringste Aehnlichkeit mit den ehemalig gebräuchlichen Redensarten hatten.

Diese neue Sprache muß jeder Einwohner lernen, indem jede Vernachlässigung dieser Sitte strenge geahndet wird. Doch erlaubten sie zu unsrer Bequemlichkeit, daß man die alten Ausdrücke im Umgange mit uns beybehielt, obgleich Pomurrey mich oft zu bestrafen pflegte, wenn ich mich deren bediente. Er sagte gewöhnlich, ich wüßte, es wäre unrecht, und sollte es nicht thun. Sollte diese seltsame Neuerung in den Südseeinseln allgemein werden, so würde sie Fremden den Umgang mit ihren Bewohnern außerordentlich erschweren. Es scheint aber die neue Einrichtung sich lediglich auf diese Inselgruppe zu beschränken, denn wie könnte man sonst die Aehnlichkeit der Sprachen unter den verschiedenen Völkerschaften der Südsee erklären.

In dem politischen Zustande der Insel hatte sich seit des Capitain Cook letzten Besuch manches verändert. Verschiedene Kriege waren zwischen Pomurrey und Maheine, dem aufrühre-

rischen Befehlshaber von Morea geführt wörden, in denen Pomurrey eine geraume Zeitlang die Uebermacht seiner Feinde empfand, wodurch seine eignen Distrikte sehr verheert würden. Die meisten Thiere, Pflanzen und Gewächse, welche Capitain Cook mit so vieler Mühe und Sorge herbrachte, wurden das Opfer dieser Verwüstungen. Das ungehörnte Rindvieh ward nach Morea geschafft, wo es noch fortdauert, und durch Vermehrung aus fünf Kühen und einem Stier besteht. Unglücklicherweise hat der letzte einen Schaden in den Lenden bekommen, der ihn ganz untüchtig macht, so daß auf ihre weitere Vermehrung ohne anderweitige Hülfe nicht zu rechnen ist.

Mitten unter diesen Feindseligkeiten heirathete Pomurrey die Königinn Mutter, eine nahe Verwandte seines ärgsten Feindes Maheine. Da diese Dame einen sehr wesentlichen Antheil an der vortheilhaften Veränderung in Pomurreys Regierung gehabt hat, werde ich hier einige Worte zur Schilderung ihres Charakters, und ihrer Schwester und Mitgenossin mittheilen.

Die Königinn Mutter, obgleich es ihr bey einem sehr männlichen Bau ganz an persönlichen Reizen fehlt, besitzt doch in ihrem ganzen Wesen etwas so einnehmendes und herablassendes, und zeigt überall so feine Sitten, daß man

man sogleich ihren hohen Stand erkennt. Dabey bemerkte man eine edle Uneigennützigkeit und Gefälligkeit im Betragen gegen jedermann, daß man darüber aller ihrer persönlichen Mängel vergaß.

Ihre Schwester, Fier-re-te war zwar reitzender in ihrem Aeußern, aber dagegen sahe man bey ihr keine Spur von dem Geist und den vortreflichen Gemüthseigenschaften der Königinn Mutter. Sie war vielmehr schüchtern und verlegen, und es mangelte ihr die Würde des Charakters. Diese Dame war jetzt offenbar Pomurreys Liebling, dagegen aber gab er in mehrern Fällen den Rathschlägen der Königinn Mutter den Vorzug, die er auch durchgängig mit großer Achtung behandelte, wogegen sie nie die geringste Eifersucht über die parteyliche Liebe desselben gegen ihre jüngere Schwester blicken ließ.

Der hohe Stand dieser beyden Damen gab ihnen Vorzüge vor allen übrigen Frauenzimmern, indem sie nicht allein an allen Leckereyen des Landes Theil nehmen, sondern in Gesellschaft der Männer mit uns speisen durften, ohne sich deshalb irgend einer Unannehmlichkeit auszusetzen.

Diese beyden Frauenzimmer waren, nebst dem verstorbenen Mahov, Maheines Schwesterkinder, und seine einzigen nahen Verwand-

ten. Letzterer war etwa $1\frac{1}{4}$ Jahr vor unsrer Ankunft in einer Schlacht gegen die Feinde Pomurreys geblieben, und da durch die Heirath Mahovs mit Pomurreys jüngster Schwester die Verbindung zwischen beyden Familien noch enger geworden war, ward die allgemeine Ruhe bald wieder hergestellt.

Mahov hinterließ nur eine unmündige Tochter, die unter der Oberherrschaft ihres Vetters Otu, Königinn von Morea an ihres Vaters Stelle wurde. Pomurrey aber als Regent ist im eigentlichen Besitz der Gewalt.

Otu ist, zufolge seiner Abstammung von mütterlicher Seite, auch oberster Beherrscher der Insel Huaheine, die aber dennoch unter seinem Schutz einen eignen König hat, welcher sich Matuarro nennt.

Da der bekannte Omai ohne Kinder starb, so fiel sein Haus, welches ihm Capitain Cook gebaut hatte, die für ihn gekauften Ländereyen, das Pferd, welches noch am Leben ist, und alle seine europäischen Geräthschaften dem König der Insel, Matuarro anheim, der sich auch beständig in Omaïs Wohnung aufhält. Von diesem erfuhren wir, daß Omai allgemein beliebt gewesen, und ihnen häufig durch Erzählung seiner Reisen, und Beschreibung der gesehenen merkwürdigen Dinge viel Vergnügen machte. Er starb allgemein bedauert. Sein

Tod,

Tod, wie auch der der beyden neuseeländischen Knaben, die Capitain Cook bey ihm zurückließ, ward durch eine starke Geschwulst im Halse veranlaßt; eine Krankheit, von der wenige genesen, sondern eines langsamen Todes sterben. Während der letzten Zeit unsers Aufenthalts hier, zeigte man uns mehrere Personen, die mit diesem Uebel behaftet waren, welches, wie sie sagten, ein spanisches Schiff, das an der Südseite von Otaheite ankerte, mitgebracht hatte.

Sobald Mauri, König von Ulietea und Otaha stirbt, wird Otu, als Erbe seiner Großmutter von der väterlichen Seite, auch die Oberherrschaft über diese Inseln erlangen. Der jetzige König schien ihn sehr zu lieben, und stolz darauf zu seyn, daß er ihm in der Regierung folgen würde. Er pflegte auch zu sagen, jetzt wären zwey Fürsten Mah ta Tarta, welches buchstäblich bedeutet, den Menschen zu essen, sobald er aber stürbe, würde nur einer seyn, nemlich Otu. Der eigentliche Sinn dieser Worte bezeichnet indes blos diejenigen, deren Stand und Oberherrschaft sie berechtigt, bey den Menschenopfern den Vorsitz zu haben; ein Recht, welches jetzt nur Mauri und Otu zukommt.

Ungeachtet dieser weitläuftigen Herrschaft des jungen Otu, hegten seine Verwandten noch viele ehrgeizigen Absichten, sein Reich zu erwei-

tern, und vorzüglich ihm die Inseln Bolabola, Maurua und Tapi zu unterwerfen.

Um dieses desto leichter zu bewirken, baten sie mich, ihnen behülflich zu seyn, und eine Landung auf jenen Inseln zu machen. Als sie aber sahen, daß ich mich mit dergleichen Geschäften nicht befassen wollte, ersuchten sie mich, nur ihnen Feuergewehre und Munition zu geben. Einige Flinten und Pistolen hatten sie schon von andern Schiffen bekommen, und hielten sich nunmehr im Besitz derselben für unüberwindlich. Ich befand mich aber nicht in dem Fall, daß ich dergleichen hätte entbehren können, und schenkte Pomurrey blos etwas Munition.

Ich kann von diesem meinen Freunde nicht Abschied nehmen, ohne noch ein Wort über seinen Charakter, und die auffallende Veränderung desselben, seit unserm ehemaligen Aufenthalt in Otaheite, anzumerken. Als wir ihn zuerst kennen lernten, betrachtete man ihn durchgängig als einen furchtsamen Menschen von geringen Fähigkeiten; dabey verrieth er vielen Stolz, Kälte, und einen nicht geringen Grad niedriger List. Wenn er sich herabließ zu sprechen, war, was er sagte, ohne allen innern Gehalt, und seine Fragen waren nie so beschaffen, daß sie Verlangen nach Kenntnissen anzeigten. Jetzt war alles an ihm umgeschaffen. Sein ganzes Wesen und Betragen war

so,

so, daß es auf dem ersten Blick eine gewisse Ueberlegenheit über alle andere, und das Gefühl derselben verrieth. Dabey war er offen, großmüthig und theilnehmend. In der Unterhaltung gab es wenige, welche besser unterrichtet waren, und alle seine Fragen betrafen nützliche und wichtige Gegenstände. Darum blieb er auch Tage lang in unsern Arbeitszelten, und beobachtete auf das genaueste alles, was vorgieng, wobey er häufig die Arbeiter unterbrach, um sich Erklärungen über ihre Geschäfte geben zu lassen. Von seiner Uneigennützigkeit gab er auch die unzweydeutigsten Beweise, indem er, als ich gerührt von seiner immer gleichen Freundschaft, noch beym Abschiede verschiedene ansehnliche Geschenke für ihn aussuchte, mich plötzlich beym Arm ergriff, um Einhalt zu thun, seine große Zufriedenheit über das Empfangene bezeigte, und anmerkte, ich würde noch viele andre Länder besuchen, wo diese Dinge großen Werth hätten, und müßte daher meine Freygebigkeit einschränken.

In wiefern sich die königliche Familie in allen ihren ehemaligen Verhandlungen von diesen uneigennützigen Grundsätzen hat beherrschen lassen, ist nicht so leicht zu bestimmen. So viel ist indessen gewiß, daß sie sich viele Mühe gab, unsre Waaren im Werth zu erhalten, und durch ihr Beyspiel den Preis eines Beils auf drey

große

große Schweine, von 100 bis 200 Pf. an Gewicht, festsetzte. Auch warnten sie uns häufig, wenn sie sahen, daß wir im Begriff waren, übermäßig für etwas zu bezahlen. In unserm Handel waren Beile das Kostbarste, nach diesem rothes Tuch, und alle Arten von europäischen Leinenzeug; ferner Feilen, Messer und Fischhaken, auch Spiegel und Scheeren bey den Damen. Nägel hatten einen geringen Werth, und Dinge, die blos zur Zierde dienten, wurden mit Gleichgültigkeit betrachtet, rothe Federn ausgenommen, die wahrscheinlich ferner guten Absatz haben werden.

Die verschiedenen europäischen Werkzeuge und andre Waaren sind diesen Insulanern zu ihren Nutzen und Bequemlichkeit schon so unentbehrlich geworden, daß ich mit Capitain Cook nicht ohne Mitleiden an die traurige Lage denken kann, in welche diese guten Menschen gerathen würden, wenn ihr Verkehr mit Europäern einmal aufhören sollte. Seitdem sie die größere Vollkommenheit und Brauchbarkeit der europäischen Werkzeuge kennen, sind sie in der Verfertigung ihrer einheimischen Geräthe und Werkzeuge sehr nachlässig geworden, und haben beynah diese verlernt, wie wir aus den wenigen, die uns zum Verkauf geboten wurden, deutlich sehen konnten. Sie waren durchaus schlecht, übel gearbeitet, und blos verfertigt,

tigt, um als Merkwürdigkeiten verkauft zu werden. Auch zweifle ich gar nicht, daß ein geringer Zuwachs ihres jetzigen Vorraths an europäischen Tüchern, sie bald dahin bringen würde, die Bereitung ihrer einheimischen Zeuge aus dem Papier Maulbeerbaum, der schon jetzt sehr vernachlässigt wird, gänzlich aufzugeben, und sich in Absicht auf dieses und viele andre Lebensbedürfnisse auf die zufälligen Besuche europäischer Schiffe zu verlassen.

Wie wesentliche Bedürfnisse unsre Eisenwaaren und Zeuge für sie geworden sind, erhellet auch daraus, daß diese Artikel, unerachtet der häufigen Besuche der Europäer, nicht im Werthe gefallen, sondern vielmehr gestiegen sind, indem man uns dafür Lebensmittel und Erfrischungen in größtem Ueberfluß lieferte. Wir pökelten auch sechs Fässer Schweinefleisch ein, und hätten einen zehnfach grössern Vorrath bereiten können, hätten wir nicht Mangel an Salz gehabt. Außerdem aber nahmen wir so viel lebendige Schweine, nebst Früchten und Gewächsen mit, als wir in dem Schiffe nur immer bergen konnten, welches insgesammt 200 pro Cent wohlfeiler war, als zu Capitain Cooks Zeiten.

In den militairischen Operationen dieser Insulaner hatte sich auch eine wichtige Veränderung ereignet, daß sie alle ihre Kriegsschif-

fe

se abgeschafft hatten. Als ich darüber den Urripiah befragte, sagte er, man hätte gefunden, daß diese großen Gefäße, zumal bey starkem Winde, äußerst unbehülflich wären. Daher bedienten sie sich jetzt zu allen ihren Unternehmen der gewöhnlichen Böte von der größern Art, mit denen sie bey Nacht und Nebel sich auf dem feindlichen Gebiet an Land setzen ließen.

Man hat, und zwar mit großem Recht, sehr viel zum Lobe der Schönheit des weiblichen Geschlechts auf diesen Inseln geschrieben. Ich erstaunte daher nicht wenig, als ich die auffallende Veränderung in diesem Punkt bey meinem jetzigen Aufenthalt bemerkte. Die Eingebohrnen selbst gestehen diese Veränderung offenherzig, und schreiben sie den verderblichen Krankheiten zu, welche die Europäer unter ihnen eingeführt, und viele ihrer schönsten Frauenzimmer in der ersten Blüthe weggerafft haben. Die Schönheit ist unter diesem Himmelsstrich, hauptsächlich bey den Weibern, ohnehin ausnehmend vergänglich; gleich den Creolen in Westindien entfalten sich ihre Reize sehr früh, und verblühen in einer sehr kurzen Zeit. Der jetzige außerordentliche Mangel an weiblicher Schönheit in diesen Inseln macht es um so auffallender, wie so viele von der Mannschaft des Schiffs Bounty, das, unter dem Capitain Bligh,

Brod-

Brodfruchtbäume von Otaheite nach den brittischen Zuckerinseln überbringen sollte, Gegenständen dieser Art, ihr Vaterland, ihre Ehre und ihr Leben aufopfern konnten. Einige von diesen Weibern, die von ihnen Kinder hatten, sahen wir häufig, und es war uns unbegreiflich, wie solche Geschöpfe Engländer verleiten konnten, ihrer Pflichten so zu vergessen; auch war unter diesen Weibern nicht eine, die etwa von hohem Stande oder Ansehen gewesen wäre.

Wie es in Absicht auf das fremde Vieh hier beschaffen war, habe ich schon bemerkt. Es that mir leid, daß ich nichts hatte, was ich ihnen zurücklassen konnte, ein Paar Gänse und einen Gänserich von Cap ausgenommen. Außerdem pflanzten wir einige Weinreben, die auf dem Schiffe sehr gut fortgekommen waren, einige Zitronen- und Pomeranzenbäume nebst mancherley Sämereyen von Gemüsen. Die Natur ist aber mit ihren Geschenken aus dem Pflanzenreich hier so freygebig, daß die Eingebohrnen keinen Werth auf die Vermehrung derselben zu setzen scheinen, wie man auch aus dem kläglichen Zustande der kleinen, mit fremden Gewächsen bestellten, Plätzchen schließen konnte.

Auch mit den Ziegen gieng es nicht besser, ihre Milch wurde gar nicht benutzt, und da auch das Fleisch dieser Thiere für den Geschmack

schmack der Otaheiten nicht fett genug ist, so wurden sie vernachlässigt, und selten. Demungeachtet brachte ich noch einige zusammen, die ich in den Sandwichinseln zu lassen gedachte, falls ich die Einwohner geneigter fände, sie zu pflegen.

Dritter Abschnitt.

Aufenthalt zu Owheihi.

Nachdem unsre Freunde uns den Dienstag früh verlassen hatten, richteten wir unsern Lauf nach Norden hin. Wir hatten beynahe gänzliche Windstille, welches uns nur erlaubte, sehr langsam weiter zu kommen; den 12ten Februar passirten wir die Linie, und nach einer glücklichen Fahrt, erblickten wir am 1sten März die Küste von Owheihi.

Die Verordnung, welche der Mannschaft den allgemeinen Handel mit den Wilden untersagte, ward jetzt auf dem Schiff von neuem vorgelesen, indem eine genaue Beobachtung dieser Vorschriften für unsern Unterhalt von so wesentlicher Wichtigkeit war.

Den 2ten, als wir uns der Küste, so weit ein mäßiger Landwind dies erlaubte, näherten, kamen verschiedene Canoes mit einigen kleinen Schweinen und allerley Früchten beladen vom Lande her. Unter den letztern waren vortrefliche

che Wassermelonen. Die Eingebohrnen machten aber ungeheure Forderungen für ihre Erfrischungen, und es schien ihnen sehr gleichgültig, ob wir mit ihnen handeln wollten oder nicht.

Den 3ten hatten wir einen Besuch von Tianna, dessen in Herrn Mears Reisebeschreibung, als eines Mannes von großem Ansehn, gedacht wird. Wir empfiengen ihn mit der Achtung, die wir seinem Stande schuldig zu seyn glaubten, und er erkundigte sich sehr angelegentlich nach seinem ehemaligen Gönner und Freunde. Nachdem diese Höflichkeitsbezeugungen vorüber waren, eilte er, uns anzuzeigen, daß er sich seit seiner Zurückkunft von China beständig auf dieser Insel aufgehalten habe, wo sehr viele harte Kämpfe vorgefallen wären. Er hätte aber nebst Tamah-mahah den Sieg davon getragen, und nachdem er seinen Feind erschossen, wäre die Insel unter beyde getheilt worden, so daß Tamah-mahah, König der drey nördlichen, und Tianna der drey südlichen Distrikte geworden wäre.

Als er erfuhr, daß wir nach den andern Inseln zu segeln gedächten, bat er um die Erlaubniß, uns begleiten zu dürfen, und mit seinen Weibern und Gefolge am Bord zu schlafen, welche ich ihm gern gewährte. Nach der Schilderung dieses Oberhauptes in Herrn Mears Reise

wunderte ich mich nicht wenig, daß er kein Wort englisch verstand. Doch konnten wir mit Hülfe unserer Sprachkenntniß leicht verstehen, daß seit dem vergangnen Herbst keine Schiffe hier gewesen waren, vorher aber hätten drey bis vier amerikanische Brigantinen, und ein anderes Schiff, unter Commando des Capitain Colnet, mehrere Inseln besucht. Auch wäre es unmöglich, daß irgend ein Schiff an einer der andern Inseln anlanden könne, ohne daß man solches auf Owheihi erführe. Diese Nachricht benahm mir alle Hoffnung, das Vorrathsschiff zu treffen, das wir hier gewiß zu finden erwarteten.

Tianna betrachtete alles, was am Bord vorgieng, mit großer Aufmerksamkeit, und die Anzahl unsrer Mannschaft schien ihn in das äußerste Erstaunen zu setzen. Den Abend unterredete er sich viel mit Tauwereru, und während der Nacht kam er mehreremale auf das Verdeck, und versuchte, die Anzahl der Leute, welche die Wache hatten, zu erfahren.

Tiannas Gefolge sollte bey dieser Gelegenheit sehr zahlreich seyn, und theils am Bord der Discovery, theils am Bord des Chatham mitsegeln. Seine Wohnung war etwas nordwärts von Karakakua, und da seine Leute den Nachmittag an Bord kommen sollten, hielten wir uns in der Nähe dieser Gegend auf. Ein

Bothe,

Bothe, dem Anschein nach von nicht geringem Stande, ward an Land geschickt, um die erforderlichen Anstalten zur Einschiffung zu machen. Doch ehe dieser zurückkam, hatte Tianna verschiedne Berathschlagungen mit denen, die um ihn waren, worauf beschlossen ward, nicht mit uns nach Attowai zu reisen. Dagegen aber war seine Meynung, Tauwereru könnte ihm sehr wichtige Dienste leisten, und da er ihm ein ansehnliches Etablissement versprach, hielt ich es für rathsam, ihn vor der Hand bey ihm zu lassen, damit ich bey meiner Zurückkunft im Winter beurtheilen könnte, wie man ihm während unserer Abreise behandelt hätte. Ein andrer Bestimmungsgrund bey diesem Entschlusse war noch, daß Tauwererus Geburtsinsel, Morotoi, sich in einem sehr unruhigen Zustande befand, weil die beyden Könige der Inseln Woahu und Attowai, die einen Krieg gegen Owheihi vorhatten, dort ihre ganze Macht zusammen gezogen hatten. Tauwereru, so begierig er auch war, den Vorschlag Tiannas zu ergreifen, schien dennoch sehr an seiner eignen Sicherheit und seines Eigenthums in dieser neuen Lage zu zweifeln, und bat mich daher dringend, die wenigen Kleider, die er noch besaß, und was ich ihm sonst seit unsrer Abreise aus Otaheite geschenkt hatte, bis zu meiner Zurückkunft aufzuheben; indem er

nichts

nichts mitzunehmen gedächte, als eine kleine Auswahl von Handelsartikeln, um seine gegenwärtigen Bedürfnisse zu befriedigen.

Da Tianna schon verschiedne Ziegen hatte, gab ich ihm weiter keine, dagegen machte ich ihm viele Freude mit einem Geschenk von Weinreben und Mandelschößlingen, und einer Sammlung von allerley Gesämen, die er mit der grösten Sorgfalt zu pflegen versprach. Nachdem er noch für 10 kleine Schweine, die er uns verehrte, eine ansehnliche Vergütung empfangen hatte, nahm er den Nachmittag nebst Tauwereru Abschied. Er gab sich zwar Mühe, mit seinem Empfang zufrieden zu scheinen, auch war es ihm nicht wenig schmeichelhaft, bey seiner Abfahrt mit vier Canonen begrüßt zu werden, demungeachtet aber bemerkte man, wie empfindlich ihn die fehlgeschlagene Hoffnung auf Gewehr und Munition kränkte, um die er so wohl als die übrigen Eingebohrnen auf das dringendste baten; dergleichen Anträge wurden von mir aber immer abgewiesen.

Unserm Reisegefährten Tauwereru, übergab ich einen Brief an den Capitain des Vorrathsschiffes, welches zu unserm Dienst bestimmt war, worin ich ihm meine Abreise von Owheihi meldete, nebst der Nachricht, daß ich nunmehr nach den übrigen Inseln dieses Archipelagus, und von dort sogleich nach der Küste von Ame-

rika

rika segeln würde, wohin ich ihn mir zu folgen bat.

Indem wir hierauf mit einem leichten Winde längs der Küste hinsegelten, erstaunten wir nicht wenig, als man uns aus einem großen Canoe in gebrochnem Englisch zurief: wer wir wären, aus welchem Lande wir kämen, und höflich um die Erlaubniß bat, an Bord kommen zu dürfen. Als dieses gewährt ward, fand sich, daß der Sprecher ein junger Mensch, aus Attowai gebürtig, Nahmens Tarelma, war, der mit Herrn Ingram, dem Capitain eines amerikanischen mit Pelzwerk beladenen Schiffes, eine Reise nach Amerika gemacht, und sich dort 7 Monate aufgehalten hatte.

Sein jetziger Herr war ein Befehlshaber, Nahmens Kahowmotu, von großem Ansehen, und beynahe Tianna gleich. Diesen Befehlshaber stellte man mir gleich darauf vor, und er überreichte mir einen spanischen Brief, nebst einer englischen Uebersetzung desselben, von der Schaluppe Princes Royal, März 1791 datirt, (wahrscheinlich das in Nutka weggenommene) und beyde Emanuel Kimper unterzeichnet. In diesem wurden Tamah-mahah, Tianna, und dieses Oberhaupt Kahowmotu allen Fremden auf das nachdrücklichste von Herrn Kimper empfohlen, dem sie die gröste Freundschaft und Aufmerksamkeit erwiesen hatten. Kahow-

howmotu schenkte mir drey schöne Schweine, für die er sehr reichlich belohnt wurde, aber, eben wie Tianna, sehr unzufrieden schien, daß dagegen ihnen nicht Feuergewehr und Munition verehrt wurden. Er bat sich die Erlaubniß aus, am Bord schlafen zu dürfen, welches ich ihm gern gestattete. Des Abends unterhielten wir uns viel mit ihm, und er bestätigte die vorige Aussage, daß seit einigen Monaten keine Schiffe angekommen wären. Was er aber von Tianna selbst erzählte, ließ sich nicht leicht mit dessen Behauptungen vereinigen. Gegen Tiannas Siege hatte er nichts einzuwenden, und gestand ihm gern seine kriegerischen Thaten zu, leugnete aber, daß er gleiches Ansehen mit Tamah-mahah habe, indem es nur einen einzigen Ari de hoi über ganz Owheihi gäbe, und dieser wäre Tamah-mahah.

Am folgenden Morgen befanden wir uns gegen über der südlichen Spitze der Toca-yaha-Bay, wo Kahowmotu wohnte. Es war uns sehr angenehm zu bemerken, mit welcher Begierde alle die Befehlshaber, welche uns besuchten, nach den Vegetabilien fragten, die wir mitgebracht hatten, die, wenn sie sorgfältig gepflegt werden, ihren Reichthum in diesem Stück beträchtlich vermehren müssen. Kahowmotu, war nicht weniger auf diese Produkte erpicht, und freute sich herzlich, als er einige

schöne

schöne Pomeranzenpflanzen und ein Päckchen Gartengesäme erhielt, denen ich noch eine Ziege mit ihren Jungen beyfügte. Ueber diese Kostbarkeiten schien er ganz entzückt, und versprach mit der grösten Sorgfalt darüber zu wachen. Tarehua, der sich lieber Jack nennen ließ, hatte Herrn Ingram als Bedienter begleitet, jetzt aber war er zu dem Posten eines Dolmetschers, im Dienste dieses Oberhauptes, befördert worden, und verrichtete sein Amt recht gut. Er wünschte sehnlich am Bord zu bleiben, und die Reise mit machen zu dürfen, und da er ein kluger, thätiger Kerl war, und mir nützlich seyn konnte, nahm ich seine Dienste gern an. Sein Herr ließ sich dazu auch willig finden, obgleich er ihn ungern verlohr, doch freundschaftliche Rücksicht auf Jacks künftigen Vortheil nahm. Nachdem wir Kahowmotu mit vier Canonen salutirt hatten, nahm er sehr rührenden Abschied von seinem Dolmetscher, und trennte sich mit den freundschaftlichsten Versicherungen von uns.

Von hier aus segelten wir nun nach der Insel Woahu, und kamen auf dem Wege dorthin bey der südlichen Spitze der Insel Ranai vorbey. Einige Bewohner derselben kamen in ihren Canoes vom Lande, wie es schien, blos um ihre Neugierde zu befriedigen, denn sie brachten nichts zum Verkauf mit; ein Um-

stand, der sich aus dem öden, unfruchtbaren Ansehn ihrer Insel leicht erklären ließ. Den 9ten früh ankerten wir jenseits dem südlichsten Vorgebürge der Insel Woahu, in einer Bay, welche die Eingebohrnen Wheitite nannten. Hier fiengen unsre Zimmerleute sogleich einige nothwendige Reparaturen des Schiffes an. Einige Insulaner stießen bald nach unsrer Ankunft von Lande ab, und brachten uns einen sparsamen Vorrath von Erfrischungen, die vorzüglich in Wasser und trefflichen Muskatmelonen bestanden. Diese Leute waren ausnehmend gesetzt und sanft in ihrem Betragen, obgleich niemand von Ansehen sich unter ihnen befand, so daß keiner es wagte, ohne Erlaubniß an Bord zu kommen, und jeder sich ruhig verhielt, wenn wir diese Erlaubniß verweigerten.

Sie bestätigten die auf Owheihi erhaltne Nachricht, daß ihr König und der von Attowai, nebst ihren vornehmsten Kriegern, einen Zug nach Morotoi und Mowie unternommen hätten, doch sagten sie, es geschähe nur, um einen feindlichen Einfall von Owheihi abzuwehren, den Tianna und andere Fürsten im Sinn hätten. Diese Nachricht machte uns die geringe Anzahl der Menschen, ihre wenigen Vorräthe an Lebensmitteln, und die armselige Beschaffenheit ihrer Canoes begreiflich. Sonst schienen uns die Dörfer zahlreich, groß und

in gutem Stande; und die Gegend tiefer im Lande war angenehm in Berge und Thäler vertheilt, die nebst der Ebene zunächst am Meer sehr wohl angebaut schienen. Wahrscheinlich rührte die anscheinende Geschmeidigkeit dieser Insulaner, die von ehemaligen Reisenden als besonders unruhig und feindselig geschildert werden, von der Abwesenheit ihrer Krieger, und dem Gefühl unsrer sichtbaren Ueberlegenheit her. Denn die Ordnung und militairische Zucht auf unserm Schiffe schien auf alle, denen wir erlaubten an Bord zu kommen, und die durchgängig eine große Furcht vor unserm Feuergewehr hegten, einen außerordentlichen Eindruck zu machen. Diese Furcht zeigte sich deutlich, als die Mannschaft aufzog, um die Posten auf dem Schiffe zu besetzen, da die Indianer insgesammt eiligst ans Land ruderten, und nur durch vieles Zureden beredet wurden, wieder zu kommen.

Unser neue Schiffsgenosse Jack wurde uns jetzt sehr nützlich, indem er es übernahm, uns seinen Landsleuten in einem sehr furchtbaren Lichte zu schildern. Er erhob unsre Macht, vergrößerte unsere Anzahl, und machte ihnen bekannt, daß wir nicht Kaufleute wären, wie sie bisher gesehen hätten, sondern mächtige Krieger, die dem Könige Georg zugehörten. Kein Wunder, daß diese Reden auf die Länge

die Insulaner in Furcht und Schrecken setzten. Da indessen nichts übels daraus entstehen konnte, erlaubten wir Jack immerhin in seinen Lobeserhebungen fortzufahren, und wenigstens lag es nicht an ihm, wenn sie nicht sämmtlich einen hohen Begriff von uns faßten.

Nachdem wir unsre Verdecke calfatert hatten, nahm ich mir vor, noch einige kleinere Reparaturen vorzunehmen, falls wir hier einen Vorrath von gutem Wasser bekommen konnten, welches uns allein mangelte, denn alle andere Lebensmittel waren uns, nachdem wir so herrlich in Otaheite versehen waren, und bey dem guten Gesundheitszustande der ganzen Schiffsgesellschaft ziemlich entbehrlich.

Zu diesem Ende gieng ich mit zwey wohl bemannten und bewaffneten Böten an Bord. Die Eingebohrnen empfiengen uns sehr ruhig: zwey mit Stöcken versehene Männer hielten die wenigen Zuschauer in ehrerbietiger Entfernung. Diesen machte ich einige kleine Geschenke, und bat sie, uns Wasser zuzuweisen, worauf sie uns nach einigen stehenden, salzigen Teichen oder Pfützen am Strande führten. Als wir dieses verwarfen, gaben sie uns zu verstehen, gutes Wasser wäre im Ueberfluß in einiger Entfernung zu haben, und erboten sich, uns hinzuführen. Da sie alle so freundlich schienen, und wir in so großer Anzahl, und

wohl bewaffnet waren, trug ich kein Bedenken, diesen Vorschlag anzunehmen. Nachdem wir also unsre Böte unter guter Bedeckung gelassen hatten, machten wir uns mit unsern Wegweisern auf den Weg.

Sie führten uns zuerst nordwärts durch das Dorf, zu einem ausnehmend wohl gemachten Damme, der etwa 12 Fuß breit, und an jeder Seite mit einem Graben versehen war. Bald darauf zeigte sich unsern Blicken eine weitläuftige Ebene, die gröstentheils in unregelmäßige Abtheilungen zerstückelt war. Niedrige, steinerne Mauern umgaben diese sehr gut angebauten Abtheilungen, welche mit Arums- oder Tarowurzeln beflanzt waren, und bald mehr bald weniger unter Wasser standen. Kein Feld war ganz trocken, und auf einigen stand das Wasser 3, 6 bis 7 Zoll hoch. Der Damm führte uns eine Meile weit vom Strande, und am Ende desselben fanden wir das versprochene Wasser, in einem 5 bis 6 Fuß breiten, und 2 bis 3 Fuß tiefen Flüßchen, welches so leise floß, daß es sich beynahe nicht zu bewegen schien. Das Wasser war zwar vortrefflich, aber der Weg zu weit und zu steinigt, um unsre Fässer ohne großen Nachtheil dahin zu wälzen. Dieses bewog mich, unsern Wegweisern vorzuschlagen, die Eingebohrnen möchten uns das Wasser in Kürbissen an Bord schaffen, wofür ich sie

gut

gut belohnen wollte. Dieser Vorschlag ward den Nachbaren sogleich mitgetheilt, und diese versprachen uns am andern Tage einen reichlichen Vorrath. Am Ende des Dammes giengen die Fußsteige, welche die verschiedenen Pflanzungen vereinigten, auf dem kleinen, schmalen, steinernen Mäuerchen fort, wo immer nur eine Person gehen konnte. Dennoch lockte uns die freundliche Dienstfertigkeit der Eingebohrnen, unsern Spatziergang durch die Pflanzungen zu verlängern, die wir sehr angenehm fanden. Das Land war überall sorgfältig bebaut, hauptsächlich mit Arumswurzeln, und überall sahe man eine Menge wildes Geflügel, vornehmlich vom Entengeschlecht, die von vortrefflichem Geschmack waren. Die Abhänge der Berge, die man in einiger Entfernung sahe, schienen felsigt und unfruchtbar, und in den zwischen gelegenen Thälern, die durchgängig bewohnt waren, wuchsen schöne, große Bäume, so wie in den Ebenen allerley Erdfrüchte, die zum Unterhalt der Einwohner hauptsächlich dienen. Der Boden schien zwar ziemlich ergiebig zu seyn, aber doch kam er dem von Matavai und andern Gegenden von Otaheite an Ueppigkeit der Vegetation keinesweges gleich. Zu Woahu muß der arme Indianer, sowohl beym Pflanzen als beym Gäten und Einsammeln, beynahe beständig bis an den Gürtel im Sumpf und Koth stecken, und die

brennenden Strahlen einer scheitelrechten Sonne ertragen. In Otaheites Ebenen hingegen, bringt der Boden freywillig, ohne Arbeit oder Mühe der glücklichen Bewohner, den grösten Ueberfluß eßbarer Früchte und Wurzeln hervor, indeß ganze Wälder von hohen, schattenreichen Brodfruchtbäumen, Palmen- und Aepfelbäumen, diesen beglückten Insulanern die lieblichste Kühlung gewähren; ein Genuß, der den Bewohnern der Sandwichinseln beynahe gänzlich unbekannt ist. Eben dieser Unterschied, welcher den Boden bezeichnete, schien auch den Charakter der Einwohner auszudrücken. Bey unsrer Landung auf Otaheite strahlte uns Freundschaft und Freude aus jedem Gesicht entgegen. Jedermann strebte unsern Wünschen und Bedürfnissen mit der freundlichsten Sorgfalt zuvorzukommen: man nöthigte uns in jedes Haus, um Erfrischungen einzunehmen, und überall herrschte eine Gastfreyheit, die man jetzt vergebens unter den gebildetesten Völkern suchen würde. Zu Woahu hingegen, wurden wir mit finstrer Kälte betrachtet. Unsre Bedürfnisse erregten nichts als Gleichgültigkeit, man bot uns keine Erfrischungen an, und niemand nöthigte uns in seine Hütte. Ihre fremde Höflichkeit schien blos von dem Verlangen herzurühren, das gute Vernehmen mit Fremden zu unterhalten, von denen viel zu gewinnen

nen

nen war, und welchem man auf andre Art nicht beykommen konnte. Doch muß ich mit Dank der Gastfreyheit unsrer beyden Wegweiser gedenken, die, als wir nach dem Strande zurückkamen, jeder ein Schwein und eine Menge Wurzeln zu unsrer Bewirthung hatten bereiten lassen. Da es aber schon spät war, musten wir uns ihren dringenden Bitten widersetzen, worauf sie so gefällig waren, und die zubereitete Mahlzeit in unsre Böte brachten. Ich gab jedem von ihnen eine angemessene Belohnung, und wiederholte meine dringende Bitte, am folgenden Tage für unsern Wasser-Vorrath zu sorgen.

Die wenigen Insulaner in unsrer Nachbarschaft brachten uns, so dienstfertig sie auch waren, so wenig Wasser, daß ich sogleich nach Attowai zu segeln beschloß, wo ich wußte, daß wir dort diesen uns so nothwendigen Artikel im Ueberfluß bekommen würden. Nachdem wir also den Vormittag unser Tau- und Takelwerk in Stand gesetzt hatten, giengen wir in Gesellschaft des Chatham, der unterdessen auch angelangt war, unter Segel, und steuerten nach Westen.

Da ich sehnlich wünschte, dem Officier, welcher unser Vorrathsschiff befehligte, von unsern Bewegungen Nachricht zu geben, und hier einer von unsern Sammelplätzen war, wagte

te ich es, einem Einwohner, der mir sehr gewandt schien, einen Brief anzuvertrauen, mit dem Befehl, ihn, sobald das Schiff sich in der Bay sehen ließe, zu übergeben, wofür ich ihm eine ansehnliche Belohnung versprach, die er treulich zu verdienen angelobte.

Am folgenden Morgen früh befanden wir uns im Angesicht der Insel Attowai, und ankerten bald nachher in der Whymoa-Bay. Gleich darauf kamen auch einige der Eingebohrnen an Bord, die sich eben so unterthänig, als die Bewohner von Woahu, bezeigten, aber besser als jene mit Lebensmitteln versehen waren.

Nachmittags giengen wir mit mehrern Böten an Land, die Brandung war mäßig und erlaubte uns ohne große Mühe zu landen. Die wenigen Einwohner bezeigten uns eben jene fremde Höflichkeit wie zu Woahu.

Ein Mann, Nahmens Rehua, unternahm sogleich, gute Ordnung zu halten, und da er hörte, daß wir einige Tage hier bleiben würden, ließ er zwey vortreffliche Häuser zu unserm Gebrauch mit Tabu belegen, oder den Einwohnern verbieten, sich derselben zu bedienen; eins für die Officiere, das andere für die Arbeitsleute und die Wache. Von dem Flusse bis an diese Häuser, und von dort bis an den Strand, ließ er Pfähle in die Erde treiben,

und bezeichnete uns dadurch einen Raum, der so weitläuftig war, als wir ihn je brauchen konnten, innerhalb welchem sich niemand ohne unsre Erlaubniß wagen durfte. Dieses Geschäft ward von zwey Männern verrichtet, deren Autorität das gegenwärtige Volk zu respektiren schien, obgleich sie keinen großen Rang zu haben schienen. Ich schenkte ihnen verschiednes für ihre Bemühung, und ein Tauschhandel für Lebensmittel und Feuerung ward bald in Gang gebracht. Auch schafften einige der Eingebohrnen, denen wir erlaubten innerhalb unsern Bezirk zu kommen, unsere Wasserfässer von und nach den Böten, und hielten sich durch einige Nägel und Glaskorallen reichlich dafür belohnt.

Da wir keine Unterbrechung des guten Vernehmens besorgen durften, und das Wetter ausnehmend lockend war, machte ich mit einigen Schiffsgenossen und Eingebohrnen einen Spatziergang längs dem Flusse. Das niedrige Land vom Fuß der Gebürge bis an die Seeküste, fand ich beynahe auf eben die Art, als zu Whoahu, mit der Arumswurzel bebaut, mit etwas Zuckerrohr von üppigem Wuchs und süßen Kartoffeln untermischt. Erstere waren auf trocknen Stellen gepflanzt, und letztere auf den Rändern und Zwischenräumen der Felder, die so schmal waren, daß kaum ein Mensch darauf

Platz

Platz hatte, welches sie höchst unbequem machte. Wahrscheinlich machte die Seltenheit des guten Bodens diese strenge Sparung des Raums nothwendig. Die Berglehnen von diesen Pflanzungen an bis dahin, wo die Wälder anfangen, ein Raum, der wenigstens die Hälfte der ganzen Insel ausmacht, brachte nichts als ein grobes hohes Gras aus dem thonartigen Boden hervor, der von den Wirkungen des Feuers gelitten zu haben, und daher ganz unbrauchbar zu seyn schien. Da die angebauten Ländereyen beträchtlich höher als die Oberfläche des Wassers lagen, war es schwer zu begreifen, wie sie demungeachtet so gleichförmig mit Feuchtigkeit versehen waren. Von den Bergen flossen keine Bäche herab, und gesetzt sie hätten auch auf ihren Gipfeln Wasser, so waren doch die Berge durchgängig so durchlöchert, daß nicht leicht das Wasser bis zu den Arumpflanzungen gelangen konnte. Diese Oeffnungen und Löcher sahe man hauptsächlich am Fuß der Berge, wo sie in senkrechten Felsen sich an die bebauten Felder anschlossen, und vollkommen das Ansehen hatten, von volkanischen Ausflüssen in sehr entfernten Zeiten gelitten zu haben. Wir wir weiter giengen ward unsere Aufmerksamkeit durch einen Gegenstand erregt, der die Zweifel über die Art, wie die Eingebohrnen ihre Gartenfelder wässern, auflöste. Es stieg

ein hoher, steiler Berg aus dem Flusse empor, der unser weiteres Vordringen ins Land gehemmt haben würde, hätten die Einwohner nicht an der Seite des Berges eine 24 Fuß hohe Mauer aufgeführt, welche ihnen sowohl als Wasser-Leitung, als auch als Straße ins Land hinein diente. Durch letztere ward das Wasser mit schwerer und mühsamer Arbeit aus einer großen Entfernung hergeführt, und damit ihre Gärten gewässert. Diese Mauer bewies eben so sehr den Verstand des Erfinders, als die Geschicklichkeit ihrer Bauherren, und war das Ziel unserer Wanderung.

Bey meiner Zurückkunft am Strande hatte ich das Vergnügen, alles in guter Ordnung zu finden, und da die Arbeiter und die beym Handel Beschäftigten sehr bequem wohnten, hielt ich es für das rathsamste, sie ganz und gar an Land zu lassen, indem durch ihre Anzahl hinlänglich für Sicherheit gesorgt war.

Hier wie zu Woahu mangelte unserm Empfang jene herzliche, ungeheuchelte Freundlichkeit, mit der uns unsre otaheitischen Freunde entgegen kamen. Desto widerwärtiger aber stach jetzt diese Kälte gegen die Bereitwilligkeit, ja sogar Begierde ab, mit welcher die Männer die Gunstbezeugungen der Weiber feil bothen, wie auch der gänzliche Mangel an Zurückhaltung, mit welcher diese, ohne alle Ausnahme,

nahme, sich jedem ohne Umstände Preis gaben. Wahrscheinlich war also diese Zügellosigkeit eine Folge ihres seit einigen Jahren häufigen Verkehrs mit den ausgelassensten Wüstlingen mehrerer europäischen Nationen.

Sowohl zu Woahu als hier gab man uns zu verstehen, daß sich Engländer auf der Insel aufhielten. Einer von diesen, ein junger Kerl von 17 Jahren, Nahmens Rowbottom, kam in einem großen, doppelten Canoe an Bord. Er erzählte uns, er wäre aus Derbyshire gebürtig, und hätte England vor etwa fünf Jahren in einem nach China bestimmten Indienfahrer verlassen, nachdem aber hätte er sich auf ein Schiff verdungen, welches Pelzwerk in Nordamerika für China eintauschen wollte. Sein Patron, John Kenndrick, welcher die Brigantine Lady Washington commandirte, hatte ihn nebst zwey andern auf Onchow zurückgelassen, um Sandelholz und Perlen bis zu seiner Zurückkunft zu sammeln, wofür sie 8 Thaler Lohn monatlich bekämen. Die Lady Washington hatte diese Inseln im vergangnen October verlassen, um Pelzwerk in China abzusetzen, alsdann nach Boston zu segeln, und den folgenden Winter an der Nordwestküste von Amerika zuzubringen. Im Herbst sollte das Schiff diese Leute abhohlen, und Sandelholz, nebst so viel Perlen, als sie würden zusammen gebracht haben, einnehmen.

In Rowbottoms Gesellschaft kamen zwey Oberhäupter, welche er uns als nützliche Leute in Attowai und Onchow empfahl. Wir machten beyden Geschenke, über die sie sehr vergnügt schienen, und uns meldeten, sie hätten Befehl von dem Könige oder vielmehr von dem Prinzen Tamunoi, (einem Knaben und ältesten Sohn des Königes dieser und der benachbarten Inseln) uns anzukündigen, daß der Prinz und der Regent, der in des Königes Abwesenheit die Herrschaft führte, uns nächstens besuchen würden. Hierauf fertigten wir sogleich einen Bothen ab, um sie zu ersuchen, weil wir hier nicht lange verweilen wollten, uns die Ehre ihres Besuchs bald zu gönnen, wobey ich dem Prinzen, zum Zeichen meiner freundschaftlichen Gesinnungen, ein großes Beil zum Geschenke mitschickte.

Unser Landsmann warnte uns, gegen die Insulaner sehr auf der Huth zu seyn, indem sie, seit der Wegnahme eines Fahrzeugs zu Owheihi, sehr vermessen geworden waren, und neue Versuche gemacht hatten, eine Brigantine zu Mowie zu kapern.

Die beyden Oberhäupter nebst den übrigen Eingebohrnen bestätigten die Nachricht von dieser abscheulichen Handlung, und äußerten ihren Abscheu gegen die Ermordung der Mannschaft, die, einen einzigen Mann ausgenommen, waren

er=

erschlagen worden. Sie erklärten Tianna für den Erfinder des Plans, und den Urheber des Blutbads, versicherten aber nachdrücklich, der König Taio habe nichts von dem Anschlag auf die Brigantine gewußt, welches lediglich das Werk der Einwohner von Mowie gewesen. Ich fragte hierauf, welchen Empfang sich Tianna hier hätte versprechen können, wenn er uns von Owheihi her begleitet hätte? Alle erstaunten, daß er dergleichen hätte wagen wollen, und versicherten, man würde ihn gleich nach der Landung als ihren unversöhnlichsten Feind erschlagen haben.

Nunmehr gieng ich mit Herrn Broughton, den beyden Chefs und dem jungen Engländer an Land. Letzterer leistete uns sehr gute Dienste als Dolmetscher, versicherte den Eingebohrnen unsere friedfertigen Absichten, und zeigte ihnen, welche Vortheile sie sich von unserm Besuch versprechen könnten. Unser Handel und unsre Geschäfte waren alle im besten Gange, und ich schiffte mich daher mit einigen andern in einem doppelten Canoe ein, um den Fluß zu untersuchen. Dieser theilte sich etwa eine halbe Meile von seiner Mündung in zwey Arme, von denen der nördlichste am weitsten hinauf schiffbar scheint. Doch selbst in diesem konnten wir nur etwa 500 Schritt jenseits der Mauer, die wir den vorigen Tag sahen, hinauf schiffen.

fen. Hier landeten wir demnach und kehrten zu Lande nach dem Strande zurück, und wurden unterweges noch mehr durch die freche Zudringlichkeit der Weiber empört als am vorhergehenden Tage.

Am andern Morgen brachte Nomotiheti, einer von den beyden Oberhäuptern, vier verschiedene Zeugnisse von den Befehlshabern eben so vieler Kauffartheyschiffe, die neuerlich die Inseln besucht hatten, zum Vorschein. In dem ersten von Capitain Colnet ward dieser Fürst allen künftigen Fremden empfohlen, die drey andern aber enthielten Anweisungen zur grösten Vorsicht in dem Umgange mit diesen Insulanern, ungeachtet ihrer anscheinenden Redlichkeit. Ich sagte zu Nomotiheti, die Papiere enthielten viel zu seinem Lobe, und schärfte ihm ein, sie ja dem Capitain eines jeden Schiffes, welches hieher käme, zu zeigen, welches er auch versprach, und sich ausbat, bis zu unsrer Abreise am Bord bleiben zu dürfen.

Da nunmehr die Verbesserungen an den Verdecken der Discovery vollendet waren, schickte ich die Arbeiter an Bord des Chatham, um dort ähnliche Geschäfte zu unternehmen.

Diesen Tag, den 11ten, kam noch einer von denen aus der Lady Washington zurückgebliebenen Leuten zum Vorschein. Sein Aufzug war

war aber nicht so beschaffen, daß er einen günstigen Eindruck machen konnte. Er hatte ganz die Kleidung oder vielmehr die Nacktheit der Insulaner nachgeahmt, und trug seinen Maro oder Gürtel mit weniger Anständigkeit, als selbst diese, auch war die Farbe seiner Haut wenig weisser als die ihrige. Er schien sich nicht wenig auf seiner Verwilderung zu gute zu thun, und sagte mir, er hätte den Auftrag mich zu fragen, wie lange wir noch bleiben würden, und ob unsre Gesinnungen friedlich wären? worauf ich erwiederte, daß ich absegeln würde, sobald wir hinlänglichen Wasservorrath hätten, und daß ich den Prinzen und Enemoh oder dessen Stellvertreter gern zu sprechen wünschte, mich deshalb aber nicht aufhalten würde. Zum Beweis meiner freundschaftlichen Stimmung aber bat ich ihn, dem Prinzen ein Stück rothes Tuch zu überreichen. Mit diesem Auftrag begab er sich sogleich zurück zum Prinzen, und versicherte, daß dieser, nebst dem Enemoh und einem zahlreichen Gefolge von Vornehmen uns den andern Tag am Mittage besuchen würden.

Da das Wetter sehr angenehm war, machte ich einen Spatziergang längs dem Strande; und als ich zurückkam, bemerkte ich überall auf den Bergen, von einer beträchtlichen Höhe, bis zum Ufer des Meeres, eine Menge Feuer, welches mich einigermaaßen beunruhigte, da ich

wohl wußte, daß dieses bey allen wilden Völkern ein Signal ist, um die entfernten Einwohner zusammen zu rufen, wenn irgend ein Vorhaben ausgeführt werden soll.

Am Strande befragte ich Nomatihiti und einige andre Vornehme um die Veranlassung dieser Feuer, worauf man mir antwortete, es wäre, um die Ankunft des Prinzen in diesen Gegenden anzukündigen, andre behaupteten hingegen, es geschähe blos, um das Unkraut zu verbrennen. Diese verschiednen Berichte dienten eben nicht zu meiner Beruhigung. Die Brandung war erstaunend stark, und mehrere Umstände trafen zusammen, um die Einschiffung unsrer Arbeiter schwierig zu machen, auch mochte ich durch einen plötzlichen Abzug nicht meine Besorgnisse verrathen. Ich empfahl daher Herrn Puget blos auf seiner Huth zu seyn, und meldete ihm, daß ich zwey bemannte Böte so nahe am Strande, als die Brandung es erlaubte, passiren lassen würde, um ihm im Nothfall zu Hülfe zu eilen. Hierauf begab ich mich mit der Beruhigung an Bord, daß, falls auch Unruhen entstünden, dennoch keine Gefahr zu besorgen war. Während der Nacht begaben sich die Oberhäupter, die in der Nähe der uns angewiesenen Wohnungen ihr Nachtquartier hatten, öfters nach der Gegend des Strandes, wo unsre Böte vor Anker lagen,

und

und schienen sehr neugierig, die Veranlassung dieser Maasregeln zu erfahren, übrigens blieb alles in der tiefsten Ruhe, und am folgenden Morgen ward der Handel, wie vorher, fortgesetzt.

Den 12ten hatten wir unsern Vorrath an Wasser beysammen, und die wenigen Schweine und Früchte, die das Land aufbringen konnte, waren an Bord. Da nun alle unsre Geschäfte hier vollendet waren, gab ich Befehl, unsre Leute Nachmittags einzuschiffen, um am folgenden Tage nach Onchow zu segeln. Die Brandung war indes fürchterlich stark, und Herr Puget ließ mir vorstellen, er besorge, daß die Leute nicht ohne Gefahr mit ihren Waffen bis zu den Böten gelangen könnten. Da ich indessen glaubte, daß die Gefahr mit Hülfe eines Canoes der Einländer, dessen wir uns immer bedient hatten, um von den Böten an Land! zu kommen, eben nicht bedeutend seyn würde, bat ich ihn, sein möglichstes zu thun, um das Land zu verlassen, indem das fortdauernde Außenbleiben des Prinzen und Regenten, und die Erscheinung der Feuer auf den Bergen mir nichts gutes zu bedeuten schien.

Gegen Abend kamen die Böte zurück, welche sich aufgehalten hatten, um einen zum Chatham gehörigen Mann mitzunehmen, der sich von der Gesellschaft verlaufen hatte, und den sie am Ende doch im Stich lassen musten.

Herr Puget hatte, um die Einschiffung zu bewerkstelligen, sich ein großes, doppeltes Canoe verschafft, welches aber unglücklicherweise bey der ersten Ueberfahrt in Stücken gieng. Doch kam durch die Bemühung derer in den Böten niemand zu Schaden, obgleich mehrere nicht schwimmen konnten. Auch giengen bey der Gelegenheit ein Paar Flinten, Beile und dergleichen zu Grunde. Eine Flinte ward indeß wieder herauf gebracht. Einige den Officieren gehörige Sachen konnten in der Folge nicht, ohne die gröste Gefahr verlohren zu gehen, mitgenommen werden, indem die Leute nach dem Verlust des Canoes durch die Brandung nach den Böten hin schwimmen musten. Unter diesen waren einige Waffen, und eine kostbare Jägerflinte mit zwey Läufen, welche man Nomatihiti anvertraute, der sie für Tabu erklärte, und dem einen Engländer von der Lady Washington die grösten Versicherungen gab, sie getreulich zu bewahren. Der obenerwähnte Engländer, Nahmens Williams, hatte eine Entschuldigung vom Prinzen und Regenten mitgebracht, daß sie, ihrem Versprechen gemäß, noch nicht angekommen wären, welches von großer Ermüdung herrühre. Sie würden aber ohne Zweifel am folgenden Morgen erscheinen. Ich gestehe, daß ich wenig Vertrauen in dieses Versprechen setzte, und daher angenehm überrascht

rascht ward, als man mir sagen ließ, der Prinz und Regent wären zu Whymoa angekommen.

Ich fertigte sogleich Herrn Puget nach dem Lande ab, um die zurückgebliebenen Sachen zu hohlen, und alle seine Beredsamkeit anzuwenden, um dem Prinzen und Regenten unsrer freundschaftlichen Gesinnungen zu versichern, und sie zu bewegen an Bord zu kommen.

Sobald er an Land kam, empfieng ihn Enemoh, ein bejahrter Mann, Vormund der Kinder des Königes Taio, und Regent in seiner Abwesenheit, mit großer Herzlichkeit. Nicht weit davon saß der junge Prinz einem Mann auf dem Schoos, und empfieng die Geschenke, die ihm Herr Puget überreichte, mit sichtbarem Vergnügen. Nachdem man den Besuch nach den Schiffen verabredet hatte, erkundigte sich Herr Puget nach den zurückgebliebenen Sachen, die zu großem Ruhm der Eingebohrnen treulich ausgeliefert wurden, wozu sie noch den grösten Theil der Geräthschaften fügten, die mit dem Canoe verunglückten, welche sie noch in der Nacht aufgefischt hatten. Nachdem alles nach den Böten gebracht war, meldete man Enemoh, man wäre bereit ihn an Bord zu führen. Enemoh erwiederte, er für seine Person wäre willig ihn nebst dem Prinzen, und einem andern jungen Oberhaupt von des Prinzen Alter, und dessen beständigen Gesellschafter,

an

an Bord zu begleiten; er wurde aber durch die übrigen Häuptlinge und einige Frauen daran verhindert. Alle diese verlangten, daß jemand als Geissel am Lande bleiben sollte, während wir am Schiffe die Ehre dieses hohen Besuches genossen. Es ward also beschlossen, daß die Herren Manby und Sheriff diesem Verlangen gemäß so lange am Lande bleiben sollten, worüber alle ihre Zufriedenheit äußerten, und Enemoh sich mit einigen von seinem Gefolge in das Boot begab, der junge Prinz aber und sein Freund sollten erst nach seiner Rückkehr an Bord gehen, weil die Insel nicht ohne einen von beyden bleiben könnte.

Als Enemoh an Bord kam, gab er vor, er erinnere sich meiner sehr wohl, und wir hätten einander gekannt, als ich mit Capitain Cook auf Attowai war; er setzte, um meinem Gedächtniß nachzuhelfen, hinzu, er wäre zugegen gewesen, als ich Taio eine meiner Haarlocken schenkte, die der König seitdem beständig aufbewahrt, und bey sich getragen hätte; und daß er, Enemoh, bey dieser Gelegenheit sich ein ähnliches Andenken von mir ausgebeten, welches ich aber zu verweigern für gut befunden hätte. Es war leicht möglich, daß diese kleinen Umstände sich damals ereigneten, sie waren aber gänzlich aus meinem Gedächtniß verwischt.

Enemoh brachte mir ein Geschenk von 12 Schweinen und einer Menge Matten und Zeug,

wel-

welches ich sogleich auf eine anständige Art zu erwiedern bemüht war, aber zu meinem nicht geringen Erstaunen fand ich, daß mein Gegengeschenk weder Zufriedenheit noch Vergnügen erregte. Als ich nach der Ursache fragte, gestand Enemoh sogleich aufrichtig, mein Geschenk wäre sehr liberal, aber er würde gern das ganze für eine Flinte oder für eine Pistole hingeben. Die Begierde nach diesen Mordgeräthen war hier allgemein herrschend, und ich befand mich oft in einer nicht geringen Verlegenheit, wie ich, ohne zu beleidigen, so dringende Bitten ablehnen sollte, die ich doch nicht ohne Nachtheil für die Sache der Menschheit gewähren konnte. Dieses mal half ich mir durch den Umstand, daß sie bisher nur mit Kauffartheyschiffen zu thun gehabt. Ich sagte ihm also, unser Schiff und alles was es enthielte, gehörte dem Könige George, welcher Gewehre, Pistolen und einige andere Artikel Tabuhd habe. Hierauf forderte er Pulver und Kugeln, und als ich ihm sagte, diese wären mit unter dem Verbot begriffen, schwieg er eine Zeitlang still, und schien in tiefe Gedanken versenkt. Endlich, da er vermuthlich überlegt hatte, daß alles Dringen vergeblich seyn würde, faßte er sich plötzlich wieder, und nahm eben so geschwind seine Heiterkeit wieder an, als er sie bey meiner Weigerung verlohren hatte. Er schüttelte

mir kräftig die Hand und sagte, daß die Waffen und Munition Tabu wären, müsse er gestehen, mein Geschenk sey sehr ansehnlich und sie hätten Ursache zufrieden zu seyn. Er empfahl mir sehr dringend zwey Insulaner nach Onchow mitzunehmen, wo sie uns gute Dienste leisten würden, und nahm, dem Anschein nach mit seinem Besuch sehr zufrieden, und höchlich erfreut über die Canonen, mit denen man ihn begrüßte, Abschied.

Er begab sich hierauf in Herrn Pugets Gesellschaft an Bord des Chatham, wo er ebenfalls freundlich empfangen wurde, und reichlich beschenkt zurückkehrte. Ungeachtet der großen Zufriedenheit aller Fremden mit ihrem Besuch, erfuhr Herr Puget bald zu seiner großen Befremdung, daß der junge Prinz und sein Freund nicht an Bord kommen würden. Als man in sie drang, die Ursache ihres so plötzlich veränderten Entschlusses zu erfahren, versicherte Enemoh nach einigem Zögern, daß man vermuthete, die beyden Herren, die am Ufer gebliebenen Geissel, würden wohl mit an Bord gehen, indem sie an den Strand hinunter gekommen waren. Dieser Irrthum ward ihnen bald benommen, und der Prinz nebst seinem jungen Gefährten waren eben so bereit sich einzuschiffen, als sie vorher bey den Bedenklichkeiten des Regenten abgeneigt schienen.

Das

Das Betragen des jungen Prinzen, der etwa 12 Jahr alt zu seyn schien, gefiel mir ausnehmend wohl. Seine Miene war sehr freundlich und heiter, und hatte gar nichts von der wilden Rohheit, welche die übrigen Insulaner charakterisirt. Hierin, wie auch in seiner schnellen Fassungskraft, übertraf er bey weitem seinen Freund Tipuhne. Anfänglich schien er etwas furchtsam, welches sich deutlich in seinem ausdrucksvollen Gesicht, wie auch in seinen Handlungen zeigte, indem er sich an mich anklammerte, und mich häufig auf ihre Landesart durch Berührung der Nasen begrüßte. Einige kleine Geschenke schienen ihm jedoch mehr Muth zu machen, und nun munterte ich ihn auf, alle Theile des Schiffes zu besuchen. Seine Fragen und Bemerkungen waren auch nicht, wie man es von seinem Alter hätte erwarten können, kindisch und geringfügig, sondern betrafen immer Gegenstände, die auch Männern von reifern Jahren wichtig gewesen wären. Dabey war sein Betragen äußerst artig und bescheiden; indem er sich bey jeder Gelegenheit an Rowbottom oder Williams, die ihn begleitet hatten, wandte, um sie zu fragen, ob es schicklich oder erlaubt sey, sich nach diesem und jenem zu erkundigen, sich niederzusetzen, oder hier und dort hinzugehen? Es war nunmehr unsre Mittagszeit, und Tipuhne ermangelte

nicht

nicht an unsrer Mahlzeit Theil zu nehmen, indeß der Prinz sich weit mehr an den vielen neuen Gegenständen, die ihn umgaben, zu belustigen schien, und sehr zufrieden an das Land zurückgekehrt seyn würde, wenn ich ihm auch weiter nichts angeboten hätte. Da ihnen aber einige Erkenntlichkeit für die Sorgfalt und Redlichkeit zukam, mit der sie nicht allein unsre ihnen anvertraute Sachen, sondern selbst die verlohrnen wieder ausgeliefert hatten, überreichte ich dem Prinzen eine doppelte Sammlung von allen Kostbarkeiten, die ich Enemoh verehrt hatte, nebst einigen andern Dingen, die besonders seine Aufmerksamkeit anzuziehen schienen, worunter sich auch eine Quantität Rum befand, für den unsre Insulaner nicht weniger Geschmack als die Otaheiter zeigten. Seinen Freund beschenkte ich gleichfalls reichlich, und gab jedem von seinem Gefolge ein kleines Geschenk, wodurch sie angenehm überrascht wurden, da sie dergleichen gar nicht erwartet hatten. Unsern Landsleuten aber, die viel um den Prinzen waren, trugen wir auf, allen Einwohnern einzuprägen, daß unsre Freygebigkeit lediglich eine Folge ihres höflichen, friedfertigen und redlichen Betragens sey, und daß, wenn sie, bis es dunkel würde, an Bord bleiben wollten, ich sie zur fernern Belohnung mit Feuerwerken belustigen würde. Der Prinz wünschte aber an

Land zu gehen, und versprach mit Enemohs Bewilligung wieder zu kommen. Doch bat er mich dringend noch einige Tage zu bleiben, um meine Höflichkeit mit einigen Schweinen und Früchten zu erwiedern, von denen ein Vorrath sich schon am Strande auf seine Veranstaltung befinden müsse. Dieses letztere muste ich ihm jedoch abschlagen, weil alle unsre Geschäfte hier vollendet waren, und ich zu Onchow einen Vorrath von Yamwurzeln einzunehmen wünschte, die jetzt hier nicht zu haben waren.

Nachdem der Prinz auch den Chatham besucht hatte, kehrte er mit Herrn Puget an Land zurück, wo man sie insgesammt mit großen Freudensbezeugungen aufnahm. Der Prinz ward auf eines Mannes Schultern sogleich nach dem Hause getragen, welches unsre Officiere inne hatten, wohin sich Enemoh sogleich verfügte, und wo alle ihre Zufriedenheit und Dankbarkeit über die gute Aufnahme des jungen Prinzen bezeigten. Herr Puget verweilte noch etwas, da indessen von den versprochenen Vorräthen nichts ankam, der junge Prinz auch bemerkt hatte, daß er die Feuerwerke ganz bequem vom Lande würde sehen können, so entfernte er sich und kehrte an Bord zurück.

Sobald es dunkel war ließ ich einige Wasser- und Luft-Raketten steigen, die von dem jun-

jungen Prinzen und einer zahlreichen Menge am Lande begierig erwartet wurden.

Ich würde ungerecht gegen diese Leute handeln, wenn ich ihnen nicht das Zeugniß gäbe, daß ihr Betragen gar sehr von dem verschieden war, was ich nach den Berichten anderer Reisenden erwartet hatte. Demungeachtet muß man nicht glauben, daß jene Nachrichten ungegründet waren. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß von beyden Theilen Beleidigungen erfolgten, und die Forderung der Eingebohrnen, Geisseln während der Abwesenheit ihrer Fürsten zu haben, scheint zu beweisen, daß man nicht immer redlich mit ihnen umgegangen war,

Die drey Engländer, die sich unter diesen Insulanern aufhielten, und beständig in Gesellschaft des jungen Prinzen lebten, hatten, ungeachtet sie in amerikanischen Diensten standen, ihn insgesammt zum Vortheil der englischen Nation eingenommen, und diese Vorliebe zeigte sich deutlich, daß er den Nahmen König George angenommen hatte, und es uns sowohl als seinen Landsleuten sehr übel nahm, wenn wir ihn bey seinem wirklichen Nahmen Tamuere nannten.

Außer den verschiedenen Handelsartikeln, die ich diesem vielversprechenden Knaben schenkte, gab ich ihm noch eine Ziege und einen Bock,

und

und zwey Gänse, zu denen Herr Broughton noch eine dritte hinzufügte, und wir schmeichelten uns, daß sie von verschiednem Geschlecht seyn würden. Außer den besaß er noch ein Mutterschaaf und einen Widder in vortrefflichen Zustande, die ihm Herr Colnet geschenkt hatte. Diese hatten Junge geworfen, waren aber unglücklicherweise durch einen Hund getödtet worden.

Als ich mich ehedem mit Capitain Cook hier befand, war es üblich, daß sich die Geringen vor den Großen auf die Erde warfen. Dieses bemerkte ich aber jetzt niemals. Das einzige äußere Merkmal der Gewalt des Prinzen war eine Leibwache von etwa 30 Mann, die ihn und die königliche Familie überall begleiteten, und mit eisernen Keulen bewaffnet waren. Diese führten auch etwa 13 Flinten in 3 Bündel zusammen gebunden, und einige Kallebassen mit Munition. Von diesem Umstand benachrichtigte man uns im Voraus, damit ein so drohender Aufzug uns nicht Mistrauen einflößen möchte. Uebrigens erschienen die Einwohner nie bewaffnet, es sey denn, daß sie Waffen zum Verkauf mitbrachten.

Den 14ten früh segelten wir mit günstigem Winde nach Onchow, um einen Vorrath von Yamwurzeln einzunehmen, indeß die Verdecke des Chatham ausgebessert wurden.

Wir kamen an der südlichen Seite der Insel vor Anker. Einer von den Insulanern am Bord unsers Schiffs meinte zwar, wir hätten weiter nach Westen segeln müssen, weil die Einwohner ihre Yamwurzeln und andern Produkte hier weit her bringen müsten. Wir spürten jedoch keinen Nachtheil von dieser Lage, indem wir den 16 schon einen reichlichen Vorrath eingekauft hatten, und da die Verdecke des Chatham auch im Stande waren, segelten wir gegen Abend nach der Nordwestküste von Amerika.

Der Vorrath von Lebensmitteln, den wir diesesmal auf den Sandwichinseln erhielten, war unstreitig sehr geringe, welches aber nicht sowohl dem wirklichen Mangel als vielmehr dem unverzeihlichen Verfahren der Kauffartheyschiffe beyzumessen war, welche diese Meere besuchen, und die Eingebohrnen gewöhnt haben, beständig Feuergewehr und Munition als Bezahlung zu bekommen. Auf diese verderblichen Waffen sind jetzt diese Einwohner so erpicht, daß sie ihre Produkte gegen keine andern Artikel vertauschen wollen. Auch haben sie im Gebrauch derselben eine Geschicklichkeit erlangt, die einem Europäer zur Ehre gereichen würde. Die erste Veranlassung zu diesem neuen Bedürfniß ist ohne Zweifel durch die Feuergewehre entstanden, welche Tianna aus China einführte,

und

und denen er hauptsächlich seine jetzige Größe verdankt. Sein Beyspiel hat in jedem ansehnlichen Oberhaupt eine übermäßige Begierde nach Herrschaft angefacht, welche, wie ich aus guten Gründen vermuthen kann, durch die Kunstgriffe europäischer Handelsleute unterhalten ward, um den Werth ihrer verderblichen Handelsartikel dadurch zu steigern. Wie thörigt dieses Verfahren ist, wird man im Kurzen spüren, indem alle Schiffe, die unter ihren Handelswaaren keine Gewehre mitbringen, nachtheilige Folgen für ihre Proviantirung empfinden müssen. Noch weit bedenklicher aber ist der Umstand, daß die Eingebohrnen in der Folge häufigere Anschläge auf die bey ihnen ankommenden Schiffe machen werden, nachdem ihnen einer schon so gut gelungen ist, und das Uebergewicht, welches unsre Feuergewehre uns zu allen Zeiten über sie gaben, durch diesen unpolitischen Handel aufgehoben ist.

Die verderblichen innern Kriege, die jetzt unablässig unter ihnen herrschen, schienen auch schon großen Einfluß auf die Volksmenge gehabt zu haben, indem bey unsrer Ankunft eine ungleich geringere Zahl der Eingebohrnen am Strande erschien, als wir sonst bey ähnlicher Gelegenheit wahrzunehmen pflegten. Auch kann man nicht vermuthen, daß die Gewohnheit, europäische Schiffe zu sehen, die Neugier-

de vermindert, indem die unbändige Begierde aller, unsre Waare zu besitzen, noch immer jeden, der etwas zu vertauschen hatte, an die Küste locken muste.

Zu Whytiti bemerkte ich insbesondere, daß, obgleich der Flecken groß genug war, er dennoch wenige Einwohner enthielt, und mehrere Häuser ganz verödet schienen. Auch zu Whymea war das Dorf um zwey Drittheile kleiner als in den Jahren 1778 und 79, und an den Stellen, wo ehedem die meisten Häuser standen, wuchs jetzt Gras und Unkraut. Auch war von allen Oberhäuptern, die wir damals gekannt hatten, kein einziger außer Tamah-mahah am Leben, und auf nähere Nachfrage erfuhren wir, daß die wenigsten eines natürlichen Todes gestorben, sondern mehrentheils in diesen unglücklichen Fehden geblieben waren.

Ehe ich von diesen Inseln Abschied nehme, will ich noch kürzlich die Vortheile erwähnen, welche die Amerikaner in dem Handel mit ihren Einwohnern erwarten. Von Rowbottom und Williams erfuhr ich, daß ihr Capitain die Idee gefaßt hatte, daß durch die Ausfuhr des Sandelholzes aus diesen Inseln nach Indien, wo dasselbe übermäßig theuer bezahlt wird, ein einträglicher Handelszweig eröffnet werden könnte. In dem Pelzhandel wäre der Gewinn ungeheuer, und man erwartete, daß nicht weniger

niger als 20 Schiffe von Neuengland absegeln würden. Für diese sollten sie Sorge tragen verschiedne Ladungen Sandelholz zusammen zu bringen, welches gar keine Schwierigkeiten haben kann, da in den Bergen von Attowai und Owheihi Sandelbäume in Menge wachsen. Dennoch konnten wir nicht erhalten, daß man uns einige Blätter derselben gebracht hätte, um ihr Geschlecht zu bestimmen. Auch schien das Holz mit der Beschreibung des kostbaren indischen Sandelholzes, welches nach dem Gewicht verkauft wird, nur oberflächlich zusammen zu treffen.

Die Perlen die ich sahe, waren in geringer Anzahl, und von drey verschiednen Gattungen, weisse, gelbe und bleyfarbene. Die weissen waren schlecht, von unregelmäßiger Gestalt und geringer Schönheit. Die gelben und bleyfarbnen aber waren besser geformt, und von schönerm Ansehn. Herr Kendrick muste sich von diesem Handel ohne Zweifel große Vortheile versprechen, sonst würde er nicht drey Mann in beständigem Sold auf so lange Zeit erhalten, und ihnen noch, wenn sie ihm treulich dienten, eine außerordentliche Belohnung versprochen haben. Doch scheint der ganze Plan das Werk eines Augenblicks gewesen zu seyn, indem er den Entschluß faßte, als seine Brigantine schon zu Onchow die Anker gelichtet hatte, und die

drey Leute dort an Land setzte, die zufolge dieses kurzen Zeitraums sehr dürftig mit Kleidern versehen waren. Diese wenigen waren jetzt sehr abgetragen, und ich schenkte ihnen andere, die länger halten dürften. Um auch ihre Lage angenehmer zu machen, und ihnen in den Augen der Insulaner mehr Ansehen zu verschaffen, versahe ich sie mit allerley Geräthen und Handelsartikeln, nebst Papier, Feder und Dinte zum Zeitvertreib, und Sämereyen aller Art, wie auch einigen schönen Citronen- und Pomeranzenstauden.

Rowbottom, welcher der gesitteste schien, gab ich einen Brief an den Befehlshaber unsers Vorrathsschiffes, und einen zweyten an die königliche Admiralität, worin ich ihnen die Zeit meiner Abfahrt von den Sandwichinseln meldete, den Zustand der Schiffe und Mannschaft, nebst einer Nachricht unserer bisherigen Seereise, und welche Entdeckungen wir in dieser Zeit gemacht hatten.

Vierter Abschnitt.

Die Untersuchung der nordwestlichen Küste von Amerika, war der Hauptzweck unserer Reise. Wir widmeten daher alle unsere Zeit diesem Geschäft, außer der, welche wir der Erfrischungen wegen und unsere Fahrzeuge aus-

zu-

zubessern, auf den Sandwichinseln oder den spanischen Niederlassungen zubrachten. Diese Küste ward von uns zu drey verschiedenen Zeiten besucht. Das erstemal fuhren wir in der Straße ein, welche Meares nach dem vermeinten spanischen Entdecker Fucas Straße nannte, und beschifften alle die Meerengen, Krümmungen und Gewässer, welche die große Vancouvers und Quadrasinsel von dem festen Lande trennen, und segelten durch Königinn Charlotten Straße nach Nutka. Auf der zweyten Fahrt, ward die nördliche von Vancouversinsel belegene Küste bis 56° 20′ untersucht, hernach wandten sich die Schiffe südwärts, und legten bey den spanischen Presidios an, welche seit 1769 oberhalb Kalifornien vorhanden sind. Die letzte Reise gieng nach dem Cooksfluß, oder Cookseinfahrt, diese ward, so weit Schiffe und Böte kommen konnten, erforscht, und hernach die Meerbusen, Hafen und muthmaßliche Einfahrten bis Port Conclusion 56° 14′ N. Br. Den Nahmen erhielt dieser Hafen, weil hier die Untersuchung beendigt ward.

Den 17ten März 1792 verließen die Schiffe die Sandwichinseln, und erblickten den 17ten April die Küste der neuen Welt 39° 27. Das Land hatte ein lachendes Ansehen, Hügel und Berge erhoben sich vom Ufer, und waren mit ansehnlichen Bäumen bewachsen. Wir segelten

gegen Norden längs der Küste, oft nur eine Seemeile von derselben entfernt. Unter 40° 19′ zeigte sich Cap Mendicino, und kurz darauf ruderten einige Eingebohrne in ihren Kähnen auf uns zu. Sie zeigten in ihrem Aeußern nichts rohes, und hatten mehr das Ansehen von Europäern. Ihre Haut war olivenfarbig, und nach Art der Südseeinsulaner punctirt. Mit den Einwohnern von Nutka hatten sie keine Aehnlichkeit, auch war ihre Sprache ganz verschieden. Sie hatten sich wie jene mit Farben beschmiert, trugen in ihren Nasen und Ohren Zierrathen von Knochen, und waren in Fuchs, Bären und andern Fellen gekleidet. Ihre aus einem Baumstamm ausgehöhlte Böte konnten acht Personen fassen, und hatten die Form eines Troges. Nach Eisen und Glaskorallen waren sie sehr begierig, und im Handel so ehrlich, daß sie ihre Waaren immer dem ersten Kunden überließen, wenn andere auch mehr dafür boten. Von Geschenke nehmen hatten sie gar keinen Begriff, und wenn ihnen Eisen, Medaillen und andere Kleinigkeiten angeboten wurden, so wollten sie immer in Ermangelung anderer Tauschwaaren ihre Kleidung hergeben, und erstaunten darüber, daß wir solche nicht annehmen wollten. Nachdem wir uns nach einer Einfahrt vergebens umgesehen, und manche von andern Seefahrern bemerkte Vorgebirge,

birge, und Landspitzen ebenfalls gefunden hatten, entdeckten wir ein Fahrzeug. Dies war das Schiff Columbia aus Boston unter Capt. Gray, der sich hier mit dem Pelzhandel beschäftigte. In dem Hafen Cox, oder wie ihn die Wilden nennen, Clayoquod, war er einer großen Gefahr entgangen. Die Wilden hatten einen von den Matrosen aus den Sandwichinseln gewonnen, die Patronen in den geladenen Gewehren an Bord naß zu machen, alsdenn wollten sie das Schiff mit einer großen Macht überfallen. Aber der Anschlag ward verrathen. Wir trennten uns aber bald von einander, erreichten in kurzer Zeit die Straße de Fuca, und bereiteten uns, dieses Fahrwasser genauer zu untersuchen. Wir brachten damit beynahe vier Monate zu, und in dieser Zeit blieb keine Bucht, Krümmung oder Fluß untersucht, wo nur eine Durchfahrt zu vermuthen war. Wir ankerten hier in einem treflichen Hafen 48° 7′ N. Br. den wir Port Discovery nannten. Die verfallnen Wohnungen der Einwohner waren denen bey Nutka ähnlich, sie waren gewiß seit langer Zeit verlassen, und außer einigen menschlichen Schädeln fanden wir nichts bey denselben. Von andern Gegenden her kamen aber bald Wilde zu uns, die einige Worte von der Sprache in Nutka verstanden, und den dortigen Einwohnern ähnlich waren.

ren. Sie waren ebenfalls in Thierfellen gekleidet, schienen aber kein Pelzwerk zu besitzen, und vertauschten ihre Waffen gegen unsre Waaren. Wie wir ihnen ein Stück Kupfer zeigten, boten sie uns dafür 2 Kinder von 6 bis 7 Jahren an, und drangen sehr den Handel zu schliessen. Sie wurden aber nicht angenommen. Diese Leute hatten sehr von den Blattern gelitten, wie die Narben bewiesen, und viele hatten in dieser Krankheit ein Auge verlohren.

In der Gegend des Hafens Discovery wuchsen die gewöhnlichen amerikanischen Bäume, von eßbaren Pflanzen aber nur Meerfenchel, fette Henne, und einige Arten von Wicken und wilden Erbsen. Nach den Kleidungen der Einwohner zu schließen, gab es hier keine Seeottern. Von andern Thieren sahen wir hier schwarze Bären, wilde Hunde, Kaninchen, Eichhörner, und den Skunk, der einen unerträglichen Gestank ausblies. Bey unsrer ersten Ankunft bemerkten wir so viele Seevögel, daß wir davon guten Vorrath für unsere Küche erwarteten, sie waren aber so scheu und flüchtig, daß wir sie selten mit unserm Feuerwehr erreichen konnten. Die Gewässer waren auch nicht fischreich, und außer einigen Flundern, Brachsen, Barschen, Seeforellen und andern Fischen, wurden nur wenige gefangen.

Die

Die Einwohner, welche wir zuweilen antrafen, schienen keine festen Sitze zu haben, sondern umher zu wandern. Dies bewiesen auch ihre verlassenen Wohnungen, die aus kreuzweise gestellten Stöcken Holz oder Latten bestanden, über welche Matten gehangen waren. Doch schien das Land ehedem bewohnter gewesen zu seyn, denn jedes von den verlassenen Dörfern oder Wohnörtern, konnte alle Einwohner fassen, die uns beym Herumkreuzen in diesen Gewässern aufstießen. Wir fanden auch an mehreren Stellen unweit der Küste, Schädel und Menschengebeine in Menge umher liegen. Viele von andern halbverweseten Leichnamen waren in ordentlichen Canoes 12 Fuß über die Erde an Bäumen aufgehangen, und andere Böte waren tief in den Wald hineingeschleppt. Darin lagen 4 bis 7 Gerippe mit ihren zerbrochenen Waffen, und dies Grab bedeckte eine breite Planke. Körbe hiengen auch an den Bäumen, in welchen todte Kinder gelegt waren, und überdem ein viereckte Kästchen enthielten, mit einem weissen Teige angefüllt, den die Einwohner zur Speise aus der Saranna-wurzel bereiten. An andern Stellen fanden wir große Löcher, worin Leichen sehr schlecht verscharrt waren, auch ein Canoe mit drey Leichen zwischen Bäumen aufgehangen, und in der Nachbarschaft war ein großer Platz abgebrannt,

brannt, wie die vom Feuer verzehrten Baumstämme bewiesen. Auf diesem Platze lagen Knochen und Schädel, wenigstens von 24 Personen umher, die mehr oder weniger verbrannt waren.

Bey unserer weitern Fahrt in dieser Straße stießen wir auf mehrere Haufen der Einwohner, die entweder ruhig am Lande blieben, oder sich in ihren Böten den Schiffen näherten. Einige von diesen hatten sehr viele Hunde bey sich, welche etwas größer wie unsere Spitze, und ganz glatt geschoren waren. Die Haare hiengen wie Wolle zusammen, oder waren mit etwas Wolle vermischt, welche die Wilden zu spinnen verstanden, wie ihre wollenen Kleidungsstücke zeigten. Doch diese waren zu fein, um ganz von dieser haarigten Wolle verfertigt zu seyn, sie musten daher dieses Material von einem andern uns unbekannten Thiere erhalten. Darüber konnten wir aber keine Auskunft erlangen. Das Thier schien, wegen der Menge ihrer wollenen Zeuge, in diesem Lande sehr häufig zu seyn.

Beynahe zwey Monathe waren wir in den Gewässern der Fucastraße umher geschifft, ohne eine Durchfahrt zu finden. Als wir endlich unsern Weg gegen Norden nahmen, wurden wir zu unserer Verwunderung zwey Schiffe gewahr, welche spanische Flaggen führten. Sie ge=

gehörten zu Malespinas Flotte, der sich damals bey den Philippinen befand. Dieser Befehlshaber hatte im vorigen Jahre eben diese Gegenden untersucht, und die beyden Fahrzeuge, welche wir gegenwärtig trafen, sollten dieses vermeinte Inselmeer weiter erforschen. Sie zeigten uns eine Karte von ihren bereits gemachten Entdeckungen, und wir sahen daraus mit Misvergnügen, daß die Spanier eben die Häfen, Vorgebirge und Buchten, wie wir, befahren hatten, und zum Theil weiter gekommen waren. Wir wurden von den Befehlshabern, Don Galiano und Valdes sehr höflich aufgenommen, und erfuhren von ihnen, das Hr. Quadra mit drey Fregatten und einer Brigge uns in Nutka erwartete, um das Abtretungsgeschäft zu beendigen. Nachdem wir einander unsere Entdeckungen mitgetheilt hatten, gieng unsere Reise weiter. Weiter nordwärts fanden wir in den zunächst uns liegenden Wäldern eine geringe Verschiedenheit von Bäumen, als vorher, nur wuchsen diese nicht so üppig. Auf den kleinen Inseln, die wir vorbeysegelten, grünten kleine Eichen, virginische Wacholder, Weimouthskiefern, canadische Hollunder und schwarze Birken. Auch zeigten sich in unserer Nachbarschaft mehr Wallfische, als wir bisher gesehen hatten. Unsere Fahrt in der Nachbarschaft des festen Landes

gieng

gieng zwischen Inseln und Scheeren nach Nordwest, so daß wir hoffen konnten, endlich durch alle diese Krümmungen in die Südsee zu gelangen. In diesen Gewässern stießen wir auf mehrere Canoes der Wilden, die mit Feuergewehren versehen waren. Etwa 32 Seemeilen von Cap Mudge kamen wir an ein großes Dorf, dessen Bewohner uns in großer Anzahl besuchten. Sie brachten schöne Otterfelle in Menge zum Verkauf, wofür sie Kupferplatten und blaues Tuch annahmen. Sie verstanden die Sprache von Nutka, sie schien aber unter ihnen nicht in gewöhnlichen Gebrauch zu seyn. Der Ty=eii, oder ihr Oberhaupt erhielt bey seinem Besuch von uns mancherley Geschenke, die ihm sehr angenehm waren. Sein Nahme war, wie wir aus seinen Reden verstanden, Cheslakis, aber in der Nachbarschft herrschten mächtigere Oberhäupter, denen er jedoch nicht unterworfen war.

Das Dorf lag am Abhange eines Berges, oberhalb eines reizendes Baches. Gegen die Nordwinde war es durch den höhern Berg, und einen Wald von graden Fichten geschützt. Die Häuser, 35 an der Zahl, standen in geraden Straßen. Sie hatten die Form der hölzernen Wohnungen in Nutka, waren aber kleiner, von viereckter Gestalt und starken Planken aufgeführt, welche wieder an colossalischen verschie-

schiedentlich ausgeschnitzten Baumstämmen befestigt waren. Von außen waren sie mit allerley Farben, Figuren und menschlichen Gesichtern bemahlt. Bey letztern war das Maul so groß, daß es den Bewohnern zum Eingang diente. Diese Wohnungen waren nicht so schmutzig, wie die in Nutka, und mehrere Familien wohnten zugleich in denselben, allein ihre Schlafplätze waren von einander abgesondert. Ueberhaupt schienen diese Wilden mehr Sittlichkeit zu beobachten, als die von Nutka. Weiber waren unter ihnen in großer Anzahl vorhanden, und auf mancherley Art beschäftigt, einige mit der Hauswirthschaft, andere mit Verfertigung der Kleidungen von Baumrinden und andern Materialien, doch fand ich zu meinem Verdruß bey ihnen die vorhererwähnten wollenen Zeuge nicht. Ihre Matten und Körbe sind so künstlich und dicht geflochten, daß sie wie irdene Geschirre kein Wasser durchlassen.

Da in der civilisirten Welt die Untersuchung der Einrichtungen und Betriebsamkeit anderer Nationen immer mit Kosten verknüpft ist, so sind dergleichen Nachforschungen bey rohen Völkern auch nicht ohne Aufopferungen zu erlangen. Um Geschenke wurden wir auch in jedem Hause von den weiblichen Bewohnern ersucht. Wir hatten uns zwar hinlänglich mit Glaskorallen, Glöckchen und andern Kleinig-

keiten versehen, aber wegen der vielen Ansprüche waren unsere Taschen sowohl als unsere Pakete schnell ausgeleert. Zuletzt noch wurden wir im Hause eines ältlichen Hauptlinges, den die andern, selbst Cheslakis mit großer Achtung behandelte, mit einem nicht unmelodischen Gesang aufgenommen. Die Sänger aber betrugen sich dabey wie ächte Wilde, bey ihren ungeschlachten Bewegungen und rohen Manieren. Nach Endigung des Gesanges wurde jeder von uns mit einem Streifen Seeotterfell beschenkt. Wir glaubten hierauf auch von den Weibern mit einem Liede begrüßt zu werden, allein zu unserer Verwunderung bemerkte ich in den Händen der uns zahlreich umgebenden Wilden, Speere mit Eisen zugespitzt, Keulen, Messer und andere Waffen, die sie vorher nicht in Händen hatten. Es konnte seyn, daß sie uns diese Kriegsgeräthe zeigten, um ihre Reichthümer oder ihre Uebermacht zu beweisen, wir fanden indeß für gut, uns wieder nach unsern Fahrzeugen zu begeben, wohin wir von mehreren Wilden begleitet wurden.

In mehreren von uns besuchten Wohnungen, fanden wir 2 bis 3 Flinten, die der Form und dem Ansehen nach spanische waren. Cheslakis hatte allein 8 in seinem Hause, die sämmtlich rein und gut gehalten wurden. Daß sie diese, so wie andere europäische Artikel, von den

Spaniern in Nutka erhalten hatten, schlos ich daraus, daß sie auf unsere Fragen immer dahin zeigten, auch zugleich zu verstehen gaben, daß ihre Felle dort besser als von uns bezahlt würden. Die Anzahl dieser Wilden stieg wohl auf 500, nnd sie waren im Handel recht erfahren. Unsere Leute handelten von ihnen fast 200 Seeotterfelle ein, allein diejenigen, welche früher in dieser Gegend gewesen waren, versicherten, daß die Felle jetzt 100 pro Cent theurer gegen die ehemaligen Preise geworden wären. Entweder war diese Küste mit europäischen Waaren überfahren, oder die Gierigkeit so vieler hieher gekommenen Pelzhändler verschiedener Nationen, die sich einander überboten, hatten den Werth der bisher so eifrigst gesuchten Artikel vermindert. Eisen ward von ihnen gar nicht angenommen, und da wir ihnen aus guten Gründen keine Gewehre vertauschen wollten, so erhandelten sie blos Kupferplatten und blaues Tuch. Glaskorallen und Spielwerk nahmen sie zwar als Geschenke an, aber im Tauschhandel waren solche Kleinigkeiten von keinem Werth.

Nach langem Hin- und Herkreuzen zwischen den Inseln, Scheeren und gefährlichen Klippen gelangten wir endlich 51° 45′ N. Br. nordwestwärts in eine Straße, die sich in die Südsee verlohr, zum Theil von frühern Schiffen be-

sucht war, und in ihren Tagebüchern die Nahmen Königinn Charlotte und Fitzhugssund erhalten hatte. Ehe wir diese Straße verließen, stießen wir auf ein Schiff, das die brittische Flagge führte. Es war die Brigge Venus von Bengalen, die unter dem Capitain Shepherd, wegen des theuren Preises der Felle, Nutka verlassen hatte, und zwischen den von uns durchfahrnen Straßen, oder tiefer Land einwärts bessern Handel zu machen hoffte. Wir erfuhren von Herrn Shepherd, wir würden sehnlichst von den Spaniern in Nutka erwartet. Dort wäre auch das uns von England nachgesandte Vorrathsschiff der Dädalus angekommen. Dies hatte aber auf der Reise einen großen Verlust erlitten, da der Befehlshaber Leut. Hergest, der Astronom des Schiffs, nebst einem Matrosen, von den Wilden auf Woahu einer von den Sandwichinseln erschlagen waren. Es ward daher die weitere Untersuchung der nördlichen Küsten aufgegeben, um nach Nutka zu segeln, nachdem wir wirklich einen beträchtlichen Strich Landes von 39° 5′ bis 52° 18′ aufs genaueste ausgespürt hatten.

Fünfter Abschnitt.

Den 28sten Aug. 1792 erreichten wir Nutka, wo wir außer mehreren Fahrzeugen ein spani-

spanisches Schiff unter Don Juan Franco de la Bodega y Quadra Befehlshaber in den Häfen St. Blas und von Californien antrafen. Nach wechselseitigen Complimenten und Salutirungen frühstückte Herr Quadra bey uns an Bord, und die meisten Officiere unserer Schiffe, oder so viele von ihnen wegen anderer Verrichtungen an Land gehen konnten, wurden von dem spanischen Befehlshaber zur Tafel geladen, und wir fanden bey unsern neuen Wirthen einen Ueberfluß von Speisen, die wir lange nicht gewohnt waren, auch hier nicht erwarten konnten. Maquinna, ein Oberhaupt der Wilden in der Nachbarschaft von Nutka, speisete mit, war aber sehr verdrüßlich, daß ihn unsere Officiere, denen seine Wichtigkeit in dieser Gegend unbekannt war, ihn nicht hatten an Bord lassen wollen. Wir suchten ihn zwar durch Geschenke zu versöhnen, und er schien zufrieden, aber kaum hatte er über Tisch einige Gläser ausgeleert, als er anfieng sehr zu bedauern, daß die Spanier seine Nachbarschaft verlassen müsten. Wir würden, seiner Meynung nach, Nutka bald einer andern Nation überlassen müssen, und er und seine Leute wären alsdann von neuen Oberherren beständig geplagt und beunruhigt. Hr. Quadra suchte ihn zu besänftigen, und stellte ihm vor, daß seine Besorgnisse ungegründet wären, worauf er sich beruhigte.

Wir

Wir sahen hieraus, wie großes Vertrauen die Spanier bey den Wilden gewonnen hatten, welches sie auch durch ihr gutes Betragen hinlänglich bewiesen.

Nachdem wir unser Observatorium eingerichtet hatten, und alle Hände beschäftigt waren, unsere Schiffe und Böte wieder in gehörigen Stand zu setzen, nahm die Verhandlung, wegen Ueberlieferung des Hafens an Grosbritannien, ihren Anfang. Herr Quadra meldete uns schriftlich, daß er seit seiner Ankunft in Nutka im April 1792, alle unter seinem Befehl stehenden Schiffe ausgesandt habe, die nordwestlichen Küsten zu untersuchen, die Grenzen von den abzutretenden Distrikten zu bestimmen, und über alles, was dort vor Wegnahme der brittischen Schiffe in Nutka vorgefallen, Erkundigung einzuziehen. Er zeigte ferner, der spanische Hof habe große Summen auf die Anlage von St. Blas verwandt, um den nördlichen Niederlassungen zur Unterstützung zu dienen. Nutka hätten die Spanier unter Don Martinez bereits 1774 und 1775 gesehen, und das Land 2 Grade südwärts, und 6 Grade nordwärts dieses Hafens in Besitz genommen. Da sie hier keine Spur von einer frühern Occupation oder Niederlassung gefunden, könnte Niemand ihnen das Recht auf diesen Landstrich absprechen. Eben dieser Don

Mar=

Martinez lief den 5ten May 1789 in den Hafen Nutka ein, besetzte ihn zur großen Freude der Eingebohrnen, und befestigte ihn, ohne daß der portugiesische Befehlshaber der Jphigenia das mindeste dagegen zu erinnern hatte. Er muste dem Don Martinez seine Papiere vorweisen, wie hernach auch die amerikanischen Schiffe Columbia und Washington thun musten, und wie der spanische Befehlshaber in den Schiffsbriefen des ersten Capitains Ausdrücke fand, die ihm nicht gefielen, ward dessen Schiff angehalten, aber nach gehöriger Erklärung frey gegeben. Die beyden englischen Schooner Amerika und Princes Royal liefen bald hernach in Nutka ein, und reiseten nach einer sehr guten Aufnahme ungehindert ab. Capitain Colnet wagte es anfänglich nicht, mit dem Schiffe Argonaut in Nutka einzulaufen, aber nach einem Besuch der Spanier verschwand seine Furcht. Da dieser aber in Nutka nicht blos handeln, sondern sich dort festsetzen wollte, um eine englische Factorey zu gründen, so ward sein Schiff weggenommen, und nach dem Hafen St. Blas geschickt. Aus gleichem Grunde hatte die Princes Royal auch dahin segeln müssen.

Dies war nach Quadras Angaben der ganze Verlauf der Sache, Meares habe den Vorfall von 1789 sehr übertrieben. Die Einge-

bohrnen, und die seinem Schreiben beygefügten Belege würden beweisen, daß Meares in Nutka keine andere Wohnung besessen, als eine elende Hütte, wovon keine Spur mehr bey Ankunft der Spanier vorhanden war. Colnet habe von den Häuptern der benachbarten Wilden kein Land gekauft, in St. Blas habe er alle mögliche Auszeichnung genossen, und seine Leute hätten, so lange sie in diesem Orte verweilen musten, den Sold der spanischen Matrosen erhalten. Wie ihm nachher sein Schiff zurückgegeben ward, habe er in Nutka eine Menge Felle eingetauscht.

Alle diese Umstände zusammengenommen, hatte Spanien nichts weiter auszuliefern, auch keinen verursachten Schaden zu ersetzen. Da er aber alles aus dem Wege räumen wollte, was einem festen, dauerhaften Frieden hinderlich seyn möchte, so wollte er ohne Präjudiz der rechtmäßigen spanischen Ansprüche, den Engländern alle ihre Häuser, Gebäude und Gärten wieder einräumen, und sich mit seiner Mannschaft nach Fucasstraße begeben. Nutka müsse aber in der nördlichsten spanischen Niederlassung bleiben, und hier wolle man die Grenzlinie der streitigen Küste ziehen. Die weiter nordwärts liegende könnten beyde Nationen gemeinschaftlich des Handels und der Erfrischungen wegen befahren, aber keiner dürfe,

se, ohne Erlaubniß der andern, dort Nieder-lassungen gründen, auch sollten die Engländer versprechen, südwärts de Fucasstraße keinen Handel zu treiben.

Capitain Vancouver erklärte dagegen in seiner Antwort, er habe keinen Auftrag, die wechselseitigen Rechte beyder Nationen auf die-ser Küste auszumachen. Dieser Streit wäre zwischen beyden Höfen in der Convention vom 28sten Oct. 1790, und dem Brief des Grafen Florida Blanca vom 12ten May 1791 längst entschieden. Ihm wäre aufgegeben, die Ge-bäude, Ländereyen und Pertinenzen, sowohl in Nutka (St. Lorenzo), als in dem 16 Seemei-len davon entfernten Hafen Cox in Besitz zu nehmen. Er hielte auch die Länder der Stra-ße de Fuca nicht für ausschließliches spanisches Eigenthum, sondern für solche, wo beyde Na-tionen freyen Handel treiben könnten. Spanien habe auch erst 1792 diese Küsten besetzt.

Herrn Vancouvers Antwort schien den spa-nischen Befehlshaber zu überzeugen, und dieser versicherte, daß, sobald die Zimmerleute die Ausbesserungen seines Schiffs vollendet hätten, wollte er entweder unsere Abreise erwarten, um uns bey unsern südlichen Entdeckungen zu be-gleiten, oder uns nach einem spanischen Hafen begleiten, wozu er uns S. Francisco oder Mon-terey vorschlug. Auf die Frage, ob wir jemand

von unserer Mannschaft in Nutka lassen würden, gaben wir ihm zur Antwort, daß dazu der Befehlshaber des Dädalus bestimmt sey, dem wir überdem die Ladung dieses Schiffes, die wir nicht ganz einnehmen konnten, zur Verwahrung anvertrauen würden. Herr Quadra befahl daher, die Magazine auszuräumen, und ersuchte uns, die verschiedenen Gebäude zu besehen, die zu unserm künftigen Gebrauch bestimmt waren. Ein ganz neuer Backofen war für uns erbauet, die Häuser waren alle reparirt, und die Gärtner beschäftigt, die Gärten in Ordnung zu bringen. Federvieh, vorzüglich Hühner und Puter, waren in Menge vorhanden, auch Rindvieh und Schweine. Diese sollten, außer was die spanischen Schiffe für ihre Reise brauchten, sämmtlich zurückbleiben; da wir überdem auch einige Ziegen dort lassen wollten, so schien unsere Niederlassung in Nutka mit Bedürfnissen hinlänglich versehen zu seyn. Wir ließen auch schon den Dädalus ausladen.

Die Spanier behandelten uns auf die höflichste Art. Die beyden Befehlshaber Herr Vancouver und Broughton speiseten beynahe täglich nebst den Officieren bey dem spanischen Commendanten. Sie suchten auch die Eingebohrnen für uns einzunehmen, und um den freundschaftlichen Umgang künftig zu erleichtern,

ward beschlossen, bey dem vorhererwähnten Maquinna, der 7 Seemeilen von Nutka zu Tasheis wohnte, einen Besuch abzustatten. Unsere und die spanischen Böte nahmen so viele von unsern und den spanischen Officieren ein, als sie fassen konnten, und wir erreichten Tasheis noch am Tage unserer Abfahrt. Maquinna empfieng uns mit großer Freundlichkeit, und sein Stolz war durch unsern Besuch nicht wenig geschmeichelt. Er führte uns durch das ganze Dorf, wo wir, wegen der Geschenke, die man von uns erwartete, willkommene Gäste zu seyn schienen. Endlich gelangten wir zur Wohnung des Maquinna, einem sehr geräumigen Hause, aber noch nicht ganz mit einem Dache versehen. Hier saß auf einer Art Erhöhung Maquinnas Tochter, die vor Kurzem mit vielen Ceremonien zur Erbin seiner Besitzungen und Herrschaften war erklärt worden. Neben ihr saßen drey Weiber des Maquinna, und ein zahlreicher Haufe von Verwandten. Die junge Prinzessin war von kleiner aber plumper Statur, sie hatte ein rundes Gesicht und feine Züge. Ihre Haut war rein und beynahe weiß, und ob man sie gleich nicht schön nennen konnte, war ihr Anstand doch nicht unangenehm. Die Geschenke, welche ihrem Vater und den übrigen Anwesenden gemacht wurden, empfiengen sie mit Freude und Entzücken. Hierauf ward

eine herrliche Mahlzeit aufgetragen, die Herr Quadra besorgt hatte. Maquinna und seine Tochter setzten sich mit an Tisch, und der Prinzessin ward der oberste Platz eingeräumt. Nach aufgehobener Tafel unterhielt Maquinna uns mit den kriegerischen Evolutionen der Wilden. Ein Dutzend von ihnen mit Flinten bewaffnet, und allem ihren Kriegsgeräth versehen, stellten sich in guter Ordnung im Eingang des Hauses. Achtzehn andere sehr starke Kerle mit 16 bis 18 Fuß langen Speeren versehen, welche lange, sehr polirte eiserne Spitzen hatten, machten verschiedene Bewegungen zum Angriff, und beyde Theile stimmten ihre Kriegsgesänge an. Nachdem diese Uebungen beendigt waren, beschenkte man unsern Befehlshaber mit zwey Otterfellen, die Krieger legten ihre Waffen nieder, und belustigten uns mit einem Maskentanz, wobey Maquinna sich auf die lächerlichste Art auszeichnete. Wir suchten sie auf unsere Art ebenfalls zu unterhalten, es wurden verschiedene Lieder angestimmt, die den Wilden sehr gefielen, unsre Trommeln und Pfeifen ließen sich hören, und zum Beschluß zeigten sich unsere Matrosen als Tänzer. Wie wir endlich Abschied nahmen, konnte Maquinna nicht genug seine Zufriedenheit über die ihm durch unsern Besuch erwiesene Ehre an den Tag legen. Er versicherte, weder er, noch ein anderer Fremd-

ling, wäre von Fremden je auf ähnliche Weise beehrt worden, und versprach uns in kurzer Zeit wieder zu besuchen.

Bey unserer Rückfahrt nach Nutka ersuchte Herr Quadra unsern Befehlshaber, irgend einen von uns entdeckten Hafen oder Insel nach beyden zu benennen. Da kein Landstrich sich so gut für unsere Nahmen als die Insel schickte, welche wir bisher längs der östlichen und westlichen Küste beschifft, oder von allen Seiten untersucht hatten, so erhielt sie den Nahmen Quadra und Vancouverseiland. Maquinna, nebst zweyen seiner Weiber und andern Verwandten, hielten bald darauf ihr Versprechen. Sie waren nicht lange an Bord unserer Schiffe gewesen, als sie sich wie unverschämte Bettler zeigten. Alle Wilden dieser Küste hatten diesen Fehler, den die Spanier wahrscheinlich zu sehr genährt hatten. Sie verlangten was sie sahen, es mochte von Nutzen seyn, zur Zierde dienen, oder wovon sie weder Werth noch Gebrauch machen konnten. Ward ihnen dergleichen abgeschlagen, so nahmen sie es sehr übel, und pflegten sich wohl etliche Tage böse zu stellen. Sie erhielten indeß Geschenke genug, und was sie von unserm Befehlshaber nicht erhielten, oder zu erbetteln wagten, das gaben ihnen die andern Officiere. Da ich ihnen ein Feuerwerk zu geben versprochen hatte, ward

dieses

dieses mit der grösten Sehnsucht erwartet, sie glaubten sogar, ich würde mein Versprechen nicht erfüllen, weil sie nicht begreifen konnten, daß dazu die Dunkelheit der Nacht erfordert würde. Die Raketen, Leuchtkugeln und andere Lustfeuer thaten ihre völlige Wirkung, weil sie sehr wohl erhalten waren, und wurden mit Verwunderung und nicht ohne Schrecken angestaunt. Mit Mühe konnten wir Maquinna und seine Brüder überreden, einige Raketen steigen zu lassen.

Um diese Zeit schrieb Herr Quadra an unsern Befehlshaber, daß er bereit wäre, die den brittischen Unterthanen 1789 entrissenen Gebäude nebst den benachbarten Distrikten, oder eingezäunten Stücken Landes wieder heraus zu geben, den übrigen Theil von Nutka aber, als spanisches Eigenthum behalten wolle. Da dies ganz gegen unsre Instruction war, so ward beschlossen, unsere bisher betriebenen Unterhandlungen beyden Höfen zu melden, und deren Entscheidung zu erwarten. Dieser Zwist störte indessen das gute Vernehmen zwischen uns und den Spaniern nicht, und sie erhielten von uns Karten der von beyden Schiffen gemachten Entdeckungen, so wie sie uns alle Auskunft über ihre Fahrten in diesen Gewässern mittheilten. Die Spanier gründeten ihre Behauptung, die Küste gehöre ihrem Könige, auf die frühere

Entdeckung derselben, und daß sie solche von dem Maquinna erkauft hätten. Aber eben dieser Häuptling überließ schon 1787 Herrn Meares, Nutka nebst den benachbarten Gegenden für 10 Kupferplatten, und huldigte dem König von England mit den gewöhnlichen Ceremonien. Da mehrere Pelzhändler während unsers Aufenthalts nach Nutka kamen, wovon den Spaniern allein acht gehörten, welche zugleich die Küste untersuchen sollten, ward beschlossen, einen von unsern Officieren auf einem portugisischen Schiffe nach Kanton zu schicken, um von dort aus der brittischen Regierung die Depechen betreffend unsere bisherige Fahrt, und die Unterhandlungen mit den Spaniern zu überbringen.

Den 12ten Oct. 1792 verließen wir Nutka, und steuerten in Begleitung des Dädalus und Chatham gegen Süden, vor uns war bereits Herr Quadra abgereist. Wir nahmen zwey junge Dirnen von den Sandwichinseln mit, die ein Schiff von Bristol herübergebracht hatte, und da es von Nutka gerade nach England bestimmt war, nicht wieder nach ihrer Heimath, Onchow, zurückführen konnte. Da wir auf unserer Fahrt gern die von andern Schiffen gesehenen Häfen untersuchen wollten, segelten wir immer im Gesicht der Küste. Wir segelten Fucasstraße vorbey, die sich uns

in

in der Ferne als keine mögliche Durchfahrt zeigte, sahen den Fluß Columbia, den die Discovery aber wegen seichten Grundes nicht untersuchen durfte, und erreichten endlich den 24ten Nov. die spanische Niederlassung San Francisco.

Sechster Abschnitt.

Die Heerden von Rindvieh und Schaafen in der Nachbarschaft dieses spanischen Postens, die auf den Bergen weideten, waren für uns ganz ungewohnte Ansichten. Sie bewiesen, daß die Wohnungen ihrer Besitzer nicht fern seyn konnten, ob wir gleich weder Häuser noch Einwohner erblickten. Wie wir bey Sonnen Aufgang die brittische Flagge wehen ließen, und eine Kanone abfeuerten, zeigten sich bald verschiedene Reuter, die nach dem Ufer hin eilten, mit den Hüten schwenkten, und Zeichen gaben, ein Boot ans Land zu schicken. Letzteres geschahe sogleich, und ein Franciscaner Mönch nebst einem spanischen Sergeanten begaben sich zu uns an Bord. Der Franciscaner zeigte große Freude über unsre Ankunft, und versicherte, daß er uns alle Dienste und Gefälligkeiten erzeigen wolle, die nur in seiner Macht stünden. Auch der Unterofficier versicherte, ihm wäre aufgetragen, uns in der Abwesenheit des

Com=

Commendanten alle Bequemlichkeiten zu verschaffen, die in diesem Posten möglich wären.

Nach dem Frühstück begleiteten wir sie an Land, wo sie uns sogleich einen Beweis von der Aufrichtigkeit ihrer Diensterbietungen gaben, indem sie mich mit einem schönen Ochsen, einem Schaaf, und einigen vortrefflichen Gartengewächsen beschenkten. Der gute Pater begab sich, nachdem er uns angewiesen hatte, wo wir am bequemsten Holz und Wasser bekommen konnten, wieder nach der Mission zurück, die, wie er sagte, in einer geringen Entfernung lag, und wohin er uns dringend einlud.

Von dem Sergeanten erfuhren wir, daß die spanischen Schiffe beträchtlich höher hinauf an dem Theil der Küste zu ankern pflegten, wo wir den vergangnen Abend das Licht gesehen, und wo die Canonen gefeuert wurden. Wir fanden indeß unsre Lage ganz bequem und allen unsern Bedürfnissen angemessen, und schlugen an dieser Stelle, zum Behuf der Leute, welche Holz und Wasser einschifften, ein Zelt auf, während an Bord die übrigen beschäftigt waren, das Takelwerk auszubessern, welche der letzte Sturm beschädigt hatte.

Wir belustigten uns hierauf eine Zeit lang mit Wachtelschießen auf den benachbarten Bergen, und kehrten Nachmittag an Bord zurück, um an einer vortrefflichen Mahlzeit Theil zu neh-

nehmen, welche unsre gastfreyen Wirthe veranstaltet hatten. Indem wir eben dabey waren, brachte ein Boot den Pater Antonio Danti, den Principal der Mission des heiligen Franciscus, und einen spanischen Fähndrich, den Commendanten des Hafens an Bord. Diese thaten eben so freundliche und herzliche Diensterbietungen, als die beyden ersten, und erwarben sich dadurch unsern aufrichtigsten Dank.

Das Glück, welches sie sich von unsrer Ankunft versprachen, schien lediglich aus der reinen Quelle zu fließen, daß sie im Stande waren, uns wohl zu thun, welches, wie sie auch sagten, nicht allein mit ihren Wünschen, sondern mit allen Befehlen ihres Königes übereinstimmte.

Der Fähndrich redete mir wieder zu, meinen Ankerplatz zu verändern, theils weil ich alsdenn mehr in seiner Nähe seyn könnte, welches ihm öftere Gelegenheiten geben würde, mir nützlich zu seyn, theils weil unsre Lage wirklich Unbequemlichkeiten hätte, die sich auch zur Zeit der Ebbe entdeckten, wodurch eine große Lage von weichem Schlamm sichtbar wurde, die zwischen dem Schiff und dem Lande lag.

Hier erfuhr ich auch, daß Herr Quadra noch immer auf unsre Ankunft zu Monterey wartete, und übergab deshalb dem Herrn einen Brief, worin ich meine Ankunft in diesem

Hafen

Hafen meldete. Nach ihrer Versicherung konnten wir in drey bis vier Tagen Antwort bekommen.

Den 16ten früh segelten wir unter Anleitung eines Lootsen nach dem gewöhnlichen Ankerplatz, wobey wir starken Wind und heftigen Regen hatten. Das stürmische Wetter hatte indeß diesen freundlichen Mann nicht abgeschreckt, uns am Strande zu erwarten, und sobald wir unsre Anker fallen ließen, erschienen drey von den Eingebohrnen in einem Canoe, mit einer Anfrage in seinem Nahmen, womit er uns dienen könne. Dieses Fahrzeug war das einzige, welches wir in dieser Gegend sahen, und ohne Widerrede das armseligste, was sich in dieser Art denken läßt. Die Länge desselben betrug etwa 10 Fuß, und die Breite 3 bis 4; die Materialien, aus denen es bestand, waren Binsen, und trocknes Gras, welches lange und breite Halme hatte; dieses war zusammen in Bündel, von der Länge des Canoes, gebunden, die in der Mitte dick waren, und nach den Enden allmählig spitz zuliefen. Wenn nun diese Strohmasse fest an einander geschnürt wird, bildet sie einen Kahn, der an beyden Enden spitz zuläuft, und also weder Vorder- noch Hintertheil hat. Bey stillem Wetter und ruhigem Meer kann ein solches Fahrzeug wohl ziemlich trocken bleiben, wie es aber nur dem kleinsten

Wind-

Windstoß oder Regen widersteht, begreife ich nicht. Dennoch hinderte das jetzige stürmische Wetter die Wilden nicht, sobald sie ihren Auftrag ausgerichtet hatten, queer über den Meerbusen zu fahren, um Fische zu fangen. Ihre Ruder waren wie die der Esquinos zweyschaufeligt.

Der Hafen oder Meerbusen von St. Francisco ist sehr geräumig, und erstreckt sich in einer beträchtlichen Weite nach zwey verschiednen Richtungen, die eine ost- und südwärts, die andere nach Norden hin. In diesem letztern Arm waren verschiedne Inseln. Ich hätte gerne beyde Arme genauer untersucht, da es aber spanische Besitzungen waren, glaubte ich mich nicht ganz berechtigt, dieses zu wagen.

Zu meinem großen Misvergnügen fand ich bald, daß meine jetzige Lage bey weitem nicht so bequem zum Holz und Wasser einschiffen war, als die vorige, auch war beydes von schlechterer Beschaffenheit. Da man uns aber versicherte, es wäre hier noch weit besser als zu Monterey, blieb uns nichts übrig, als vorlieb zu nehmen. Ein Zelt ward daher aufgeschlagen, und Leute an Bord geschickt, welche Holz fällen musten.

Während diesen Arbeiten kamen einige gesattelte Pferde vom Commendanten an, welche eine freundschaftliche Einladung brachten, ihn

in seiner Wohnung zu besuchen, welche ich nebst einigen Officieren annahm. Wir ritten jetzt nach dem Presidio hin, wie man hier zu Lande einen militairischen Posten nennt. Die Entfernung von unserm Landungsort bis dahin betrug nicht mehr als eine englische Meile. Die Mauer, welche dem Hafen entgegen stand, war von den Schiffen aus sichtbar, anstatt aber eine Stadt oder Dorf zu erblicken, sahen wir blos eine weitläuftige grüne Ebene, welche, außer nach der Seeseite hin, ringsum von Bergen eingeschlossen war. Das einzige Gebäude in dieser Gegend war ein zweyhundert Schritt langes Viereck von einer Lehmwand umgeben, über welche die Strohdächer der kleinen, niedrigen Hütten hervorragten. Als wir durch einen großen Thorweg in diesen Platz hinein ritten, sahen wir, daß die Mauer an einer Seite noch unvollendet war, die man mittlerweile mit einem Dornzaun verwahrt hatte.

Die spanische Besatzung bestand aus nicht mehr als 35 Mann, die nebst ihren Weibern und Kindern und einigen Wilden alle Bewohner des Orts ausmachten. Die Häuser standen in gerader Reihe längs der Mauer hin, so daß der mittlere Raum frey blieb. Gegen über dem Eingange stand die Kirche, die zwar klein, aber in Vergleich mit den Häusern, sauber gebaut, und mit Kalk von Muschelschaa-

len übertüncht war. Kalksteine hat man bisher noch nicht in der Gegend gefunden. Das Haus des Commendanten bestand aus zwey Stuben und einer Kammer, die durch Lehmwände von einander getrennt, und mit sehr kleinen Thüren versehen waren. Ueber denselben waren einige Bodenkammern. Zwischen dem Hause und der Mauer war ein guter Hühnerhof ziemlich mit Federvieh besetzt. Die übrigen Häuser waren zwar etwas kleiner, übrigens aber eben so eingerichtet, und müssen in der Regenzeit nur ein kümmerliches Obdach gewähren, zumal da die Fenster weder mit Glasscheiben, noch irgend einem andern Material, um Wind und Wetter auszuschließen, versehen sind.

Das Zimmer, in welches man uns im Hause des Commendanten führte, war etwa 30 Fuß lang uud 14 breit, und hatte keinen andern Fußboden, als die bloße Erde, die noch dazu nicht einmal geebnet war. Die Wände waren vormals weiß gewesen, und das Ameublement war das dürftigste in seiner Art, das sich denken ließ, und von der gröbsten Arbeit; welches wenig mit den Begriffen von Luxus zusammenstimmte, die wir von der Lebensart der Spanier in der neuen Welt hatten.

So sehr es hier indessen an den verfeinerten Bequemlichkeiten des Lebens fehlte, so reichlich wurde dieser Mangel durch den herzlichen Empfang unsers würdigen Wirths ersetzt, welcher eine erfrischende Mahlzeit bereitet hatte, die der Tageszeit angemessen war, und sich gemeinschaftlich mit seiner Gemahlin bestrebte, uns mit Höflichkeiten zuvorzukommen. Als wir das Haus betraten, fanden wir diese gute Dame, die nebst ihrem Gemahl schon über das mittlere Alter hinaus war, anständig gekleidet, mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen auf einer Matte sitzend, die auf einer Erhöhung von Brettern einige Zoll über der Erde, gegen über der Thüre lag; ihre beyden Töchter und ihr Sohn saßen rein und einfach gekleidet neben ihr, nach der Sitte des Landes, wenn man Fremde empfängt. Das Betragen der Kinder war ausnehmend bescheiden und artig, und wirklich bewundernswerth, wenn man bedenkt, daß sie zu ihrer Bildung aller Vortheile außer dem Beyspiel und den Lehren ihrer Eltern entbehren musten, die aber durch ihre Sorgfalt diesen Mangel reichlich ersetzten. Dieser angenehme Anblick und die freundliche Aufnahme unsrer Wirthe zog bald unsre Aufmerksamkeit von ihrer niedrigen Wohnung ab, und nachdem wir uns hinlänglich erfrischt hatten, bestiegen wir wieder unsre Pferde, um die umliegende Gegend

zu besehen, ehe wir zum Mittagsessen an Bord zurückkehrten, wo der Commendant versprochen hatte, uns mit seiner Familie zu besuchen, und noch um die Erlaubniß bat, einige andre Damen der Garnison mitzubringen.

Die Ebene, in welcher der Posten lag, ist, wie vorhin bemerkt worden, mit Bergen umgeben, doch ist sie keinesweges eine einförmige Fläche, sondern besteht abwechselnd aus kleinen Erhabenheiten und Vertiefungen. Der Boden ist sandigt und dient einzig zur Weide; wir sahen auch verschiedne Heerden Schaafe und Rinder. Der Abhang der Berge, obgleich nur von mäßiger Höhe, schien sehr unfruchtbar, und die Gipfel bestanden aus ungleichen, kahlen Felsen. Zwey kleine Flecke in der Ebene, schlecht eingehegt, wurden als Gartenland zu Küchengewächsen benutzt; doch schien man wenig zur Verbesserung des Bodens beygetragen, und wenig Auswahl bey den Gewächsen beobachtet zu haben, die Gesäme wurden dem Schoos der Erde anvertraut, und die Natur muste das übrige dabey thun.

Als der Commendant die Schwierigkeiten erfuhr, die es uns machte, unser Brennholz an den Strand zu schaffen, bot er uns sehr gefällig den Gebrauch seiner Karren an. Als man sie aber zum Vorschein brachte, fand sich, daß

daß sie noch unbequemer zu unsrer Absicht, als die erbärmlichen Strohkähne waren.

Unsre Neugierde in Betreff der Niederlassung von St. Francisco war nunmehr völlig befriedigt, da wir anstatt einer wohl angebauten Gegend nichts als natürliche Wiesen, und einige Heerden Schaafe und Rinder gefunden hatten.

Hieraus kann man auch einigen Begriff von dem unthätigen Charakter des Volks, und dem wehrlosen Zustande des Hafens fassen, der doch, als die Grenze und der Schlüssel zu ihren südlichen Besitzungen, nicht ganz unwichtig betrachtet werden sollte. Zu seiner Vertheidigung besitzt der Ort nichts als eine metallne drepfündige Canone auf einer verfallnen Lavette vor dem Presidio, und ein ähnliches Geschütz am Hafen, welches auf einen Klotz, statt einer Lavette, gebunden ist.

Zu Mittage speisten wir am Bord in Gesellschaft des Commendanten und seiner Gefährten und eines Paters von der Mission, Martin de Landaeta, der uns dringend einlud, ihn und seine Brüder zu besuchen.

Den andern Tag, den 18ten, ritten wir nach der Mission. Diese liegt etwa eine Seemeile ostwärts von dem Presidio, und der Weg dahin war sehr unbequem wegen des lockern, sandigen Bodens und einer Menge kleiner, nie-

driger Sträuche. Die Lage und das äußere Ansehen der Mission hatte viel Aehnlichkeit mit dem des Presidio, auch war die Gegend umher durch abwechselnde Thäler und Hügel angenehm. Die Berge waren aber weiter von einander abgesondert, und gaben der Ebene einen weitern Umfang. Auch war der Boden ungleich fetter als in der Gegend des Presidio, und bestand aus gemischtem Sand und schwarzer Gartenerde. Die grüne Bedeckung des Bodens erstreckte sich ziemlich weit die Berge hinauf, und oben auf den dürren Gipfeln wuchsen doch einige Bäume. Die Gebäude der Mission machten nur zwey Seiten eines Vierecks aus, übrigens aber war die Bauart und die Materialien völlig denen des Presidio ähnlich.

Die Patres empfiengen uns mit ausnehmender Herzlichkeit, und führten uns in ihre Wohnung, die dicht an der Kirche lag. Diese Häuser glichen denen, die wir schon gesehen hatten, doch waren sie etwas größer, besser eingerichtet, und ungleich reinlicher.

Mittlerweile daß das Essen bereitet war, sahen wir uns in den andern Häusern um. Einige waren zur Aufbewahrung des Getraides bestimmt, von dem sie aber keinen großen Vorrath hatten; auch konnte man die Gegend, wo es wuchs, von der Mission aus nicht sehen. In einem großen Zimmer waren Arbeiter, welche

che eine Art grober, wollener Decken aus der Wolle, die sie selbst gewinnen, verfertigten. Die Weberstühle waren zwar von plumper Arbeit, aber dennoch ziemlich gut eingerichtet, und von den L[illegible] selbst unter Anführung der Mönche ver[illegible]t. Diese hatten auch durch ihren Fleiß die [illegible]ik in den jetzigen Stand gesetzt. Der Ertrag dieser Fabrik wird einzig zur Kleidung der neubekehrten Wilden verwendet. Man zeigte mir das hier verfertigte Tuch, welches keinesweges schlecht war, und, nur etwas gewalkt, eine anständige Kleidung abgeben konnte. Die Zubereitung der Wolle, wie auch das Spinnen und Weben, verrichten Weiber und Mädchen, die alle in der christlichen Religion unterwiesen werden. Außer der Bearbeitung der Wolle lernen sie andre nützliche Arbeiten, bis sie verheirathet werden, welches man möglichst befördert, und alsdann begeben sie sich aus der Aufsicht der Patres in die Hütte ihres Mannes. Durch diese Mittel hoffen sie ihren Glauben schnell auszubreiten und fest zu gründen, und ihre jetzige Mühe in der Folge durch die verminderten Vorurtheile ihrer Untergebenen belohnt zu sehen. Auch in politischer Hinsicht finden sie diesen Plan zur Beförderung ihrer eignen Sicherheit unumgänglich nothwendig. Denn da die Weiber und Kinder das kostbarste Eigenthum der Wilden sind, halten die Spanier

nier es für rathsam, immer eine hinlängliche Anzahl in ihrer Gewalt zu haben, die ihnen die Treue der Männer verbürgen, und alle gefährlichen Anschläge gegen die Mission und die Niederlassung verhüten.

Durch allerhand Aufmunterungen und Lockungen an die Eltern und Kinder, sind sie immer sicher, so viele zur Erziehung zu bekommen, als sie bedürfen. Hier werden sie besser gespeiset und gekleidet, als die benachbarten Wilden; man sorgt für ihre Reinlichkeit, unterrichtet sie, und läßt es ihnen an nichts mangeln, und für diese Vortheile müssen sie sich gewissen Einschränkungen unterwerfen; so dürfen sie zum Beyspiel ohne Erlaubniß nicht aus dem innern Bezirk gehen, dürfen nicht außerhalb demselben schlafen, und um ihr Entfliehen zu verhüten, hängt der ganze Platz mit der umliegenden Gegend nur mit einer Thüre zusammen, welche die Patres sorgfältig bewachen, wie auch die Wohnungen der Weiber.

Zum Glück für die Spanier hat das milde, immer gleich sanftmüthige Betragen dieser ehrwürdigen Geistlichen ihnen überall die Achtung und Liebe der Wilden verschafft, wo sie sich nur niedergelassen haben, sonst würde ihre Lage sehr bedenklich seyn, da sie selbst nur drey an der Zahl sind, und zu ihrem Schutz blos einen Unterofficier mit fünf Mann bey sich haben,

ben, die in den Gebäuden der Mission, in einiger Entfernung an der Seite der Kirche, wohnen. Was würden aber diese wenigen Menschen gegen die Menge der Wilden ausrichten, deren in dem Dorfe nahe bey der Mission an 600 wohnen sollen? Ich besuchte dieses Dorf, glaubte aber zu bemerken, daß die Anzahl der Einwohner viel zu hoch angegeben war. Die meisten unter ihnen sollen zum katholischen Glauben bekehrt seyn, doch erstaunte ich, als ich bemerkte, wie geringe Vortheile bisher aus ihrer Bekehrung entstanden waren.

Bey ihnen hatte das Beyspiel und die Lehren ihrer wohlthätigen Freunde, sie zur Arbeit anzuhalten, wenig gefruchtet. Noch immer befanden sie sich auf der untersten Stufe der Cultur, die man nur bey den Einwohnern vom Feuerlande und in Neuholland sehen kann. Sie waren mehrentheils unter der mittlern Größe, schlecht gebaut, von häßlicher Gesichtsbildung, ohne allen Ausdruck von Gefühl, und im höchsten Grade schwerfällig und dumm in ihren Mienen. In ihren Wohnungen und Kleidern sind sie unglaublich schmutzig, und weichen weder in dem einen noch in dem andern Punkt von der Sitte ihrer Voraltern ab. Ihre Hütten sind von conischer Gestalt, und unten 6 bis 7 Fuß im Durchschnitt. Sie sind aus Pfählen oder Zweigen von weidenartigem

Holz

Holz erbaut, die im Kreise in die Erde gesteckt, und oben zusammen gebunden werden, so daß ein ziemlich plattes Dach daraus entsteht. Dünnere Zweige von eben dem Baum durchflechten die Seiten, die 10 bis 12 Fuß hoch sind, und das Ganze wird noch mit einer dichten Lage von trocknem Gras und Binsen bedeckt. Der Eingang ist durch ein kleines, niedriges Loch, durch welches man auf allen vieren hineinkriechen muß, nur oben ist ein anderes Loch gelassen, aus welchem der Rauch des mitten in der Hütte angezündeten Feuers dringt, und das wenige Licht des Behältnisses hineinfällt.

Diese armseligen Wohnungen, von denen jede eine ganze Familie faßte, waren in geraden Reihen neben einander gebaut, und bildeten Gäßchen, die sich in rechten Winkeln durchschnitten, aber so gehäuft voll von dem ekelhaftesten Unrath waren, daß man nicht ohne Grauen hindurchgehen konnte.

Dicht bey diesen Hütten stand die Kirche, die durch ihre Größe, Bauart und innere Verzierung den Baumeistern zu nicht geringer Ehre gereichte, und den schneidendsten Contrast mit den elenden Hütten der Wilden machte. Dieses Werk zu vollenden und zu schmücken, schien ein Hauptzweck der Missionare gewesen zu seyn, dem sie alle Bequemlichkeit und Annehmlichkeit ihrer eignen Wohnungen aufgeopfert

geopfert hatten. Selbst ihr Garten, der doch in ihrer Lage ein so wichtiger Gegenstand seyn muste, war schlecht bestellt, und trug, außer einigen Baumfrüchten, nur sehr wenige Küchengewächse, die noch dazu beynahe von Unkraut erstickt waren.

Bey unsrer Rückkehr nach dem Kloster fanden wir das Mittagsessen bereitet, welches aus einem Ueberfluß an Rind- und Schöpsenfleisch, Federvieh, Fischen und einigen Gemüse bestand. Die gastfreye Herzlichkeit unsrer freundlichen Wirthe ersetzte, was an der Einrichtung und Zierlichkeit fehlte, und der gänzliche Mangel an den nothdürftigsten Geräthschaften würde mich keinen Augenblick befremdet haben, wenn ich mir nicht vorher einen so unrichtigen Begriff von dem Zustande der Colonie gemacht hätte.

Diese Mission, welche im Jahr 1775, und das Presidio, welches 1778 errichtet wurde, sind die nördlichsten Niederlassungen der Spanier auf der nordwestlichen Küste von Nordamerika. Sie haben auch kein Verkehr mit andern Colonien, indem es ihnen gänzlich an Fahrzeugen fehlt, die sie in den Stand setzen könnten, sich mehrere Bequemlichkeiten zu verschaffen, und die langweilige Einförmigkeit ihres Zustandes durch Umgang aufzuheitern.

Die

Die nächste Niederlassung in dieser Gegend ist die von Santa Clara, welche südostwärts von dieser Mission in einer Entfernung von 18 Seemeilen liegen soll, welches man eine Tagereise schätzt. Da es wahrscheinlich war, daß die Anschaffung unsers Holz- und Wasservorraths uns 3 bis 4 Tage aufhalten würde, und die Geistlichen uns Pferde versprachen, um mit ihnen und dem Commendanten nach Santa Clara zu reiten, nahmen wir ihr Anerbieten an, und trennten uns für die Nacht mit warmem Dankgefühl für die Güte unsrer gastfreyen Freunde.

Bey meiner Zurückkunft fand ich einen höflichen Brief von Herrn Quadra, worin er mir meldete, daß bisher weder der Chatham noch Dädalus zu Monterey angekommen wären, daß sie aber, sobald sie erschienen, auf jede Unterstützung rechnen könnten, und daß er hoffte, die Discovery würde auch bald dort eintreffen.

Während der Nacht vom 19ten auf den 20sten hatten wir viel Wind und Regen, da es aber gegen Morgen sehr heiter wurde, machten wir uns auf den Weg, um die Reise nach Santa Clara anzutreten. Auf dem Wege hielten wir bey dem Presidio und der Mission an, um unsre Freunde dort mitzunehmen; der Commendant hatte aber Depeschen bekommen,

die

die seine Gegenwart forderten, und einer von den Missionarien war unpaß geworden, so daß sie sich entschuldigten. Wir reiseten also allein ab, nach der Sitte des Landes von einer ganzen Heerde Pferde begleitet, um unterweges wechseln zu können, und unter der Eskorte eines Sergeanten vom Presidio und 6 handfester Soldaten, die mit Waffen zu unserm Schutz versehen waren. Unser Weg schien sich längs der Seeküste hinzuziehen, doch erstreckte sich zwischen ihm und derselben die vorerwähnte Bergreihe nach Südosten hin. Indem wir weiter kamen, zeigten die Abhänge und Gipfel der Berge eine reiche Fülle der Vegetation. Ueberall wechselten angenehme Gesträuche und kleine Büsche mit offnen, grünen Ebenen, und ansehnlichen Baumstämmen von verschiedener Gattung ab. Die Ebene, in der wir ritten, erstreckte sich vom Fuß der Gebirge bis an den Hafen, und so wie wir weiter kamen, verwandelten sich die Zwergsträuche vom Geschlecht der stachlichten Eiche, der Ahorn, Castanie und Weide, in ziemlich ansehnliche Bäume, unter denen auch hin und wieder Zwergeichen standen. Auf dem ganzen Wege war weder Haus noch Hütte noch irgend ein Obdach zu sehen, außer dem, welches die dicht belaubten Bäume gewährten. Gegen Mittag, nachdem wir etwa 23 englische Meilen zurückgelegt hatten, mach-

ten

ten wir halt auf einer reizenden, grünen Wiese, mit schattigten Bäumen am Fuß eines kleinen Hügels umgeben, an dem ein kleiner Bach von vortreflichem Wasser strömte. Eine Erhöhung, die sich über den rieselnden Quell wölbte, war höchst einladend, um die Erfrischungen einzunehmen, welche unsre sorgfältigen Freunde angeschafft hatten, und mit Hülfe unsers mitgenommenen Grogs, (denn Wein und Brantwein waren hier zu Lande große Seltenheiten) machten wir eine vortrefliche Mahlzeit. Die liebliche Heiterkeit des Himmels erhöhte unsern Genus, und es erforderte wirklich Ueberwindung, uns von diesem reizenden Platz zu entfernen, wir musten indessen mit frischen Pferden unsre Reise fortsetzen.

Wir waren noch nicht weit geritten, als wir eine Gegend erblickten, die ich hier in dieser Wüste kaum erwartete. Ein Strich, von mehr als 20 englischen Meilen, hatte vollkommen das Ansehen eines sorgfältig angepflanzten Parks, in dem die vortreflichsten Eichen dicht neben einander in der grösten Fülle und Kraft wuchsen, auf einen Boden, der von allem Unterholz ganz frey und mit dem weichsten, üppigsten Gras bedeckt war. Sanfte Erhöhungen und liebliche Thäler wechselten angenehm mit einander ab, und eine Reihe von steilen, rauhen Bergen begränzte die Aussicht, und ließ nichts

nichts zu wünschen übrig, als daß die reinlichen Wohnungen eines arbeitsamen Volks das Ganze beleben möchten. In der Folge trafen wir viele Fuchshöhlen, Löcher von Kaninchen, Eichhörnchen und Ratten an, die unsre sichern Pferde aber sorgfältig zu vermeiden wusten, obgleich wir in schnellem Trabe ritten. Bald auf diesen angeblichen Park folgte eine offne Wiese, die sich in einer sumpfigten, niedrigen Gegend endigte, wo unsre Pferde bis an die Knie im Wasser waten musten, und wir sehr langsam vorwärts kamen. Als es anfieng dunkel zu werden, ward der Boden besser, und kurz vor Einbruch der Nacht erreichten wir die Mission Santa Clara, die nach meiner Schätzung etwa 40 geographische Meilen von St. Francisco liegt.

Unser Empfang bey den gastfreyen Geistlichen dieser Mission erregte bey uns allen das lebhafteste Gefühl der Dankbarkeit. Nach einem angenehm zugebrachten Abend, und einem vortreflichen Frühstück von Thee und Chocolade am andern Morgen, besahen wir die Niederlassung und die umliegende Gegend.

Die Gebäude sind wie zu St. Francisco im Viereck gebaut, welches aber noch nicht ganz vollendet ist. Der Ort liegt mitten in einer weiten, fruchtbaren Ebene, auf einem vortreflichen schwarzen, fetten Boden, den ich

noch nie so schön in Amerika gesehen hatte. Der eigentliche Fleck, den die Patres auserwählt haben, schien mir eben nicht der beste zu seyn, indem die Gebäude auf einer niedrigen, sumpfigten Stelle stehen, um die Vortheile eines kleinen, fließenden Wassers zu haben, welches dicht unter ihren Fenstern läuft, obgleich sie ein Paar 100 Schritt davon eine trockne, bequeme Anhöhe wählen konnten.

Die Häuser sind nach eben dem Plan wie zu St. Francisco, nur etwas weniger unbequem als jene. Die Kirche zeichnet sich vor allen übrigen Gebäuden wie dort durch ihre Verzierungen aus. Innerhalb dem Platz, wo die Priester wohnten, waren die Zimmer der jungen weiblichen Indianerinnen, die hier erzogen und unterhalten wurden. Ihre Beschäftigungen waren die nemlichen, nur schien mir das Tuch, welches sie verfertigten, etwas besser, als in der ersten Mission. Die obere Etage des innern länglichten Vierecks ward zu Kornböden gebraucht, und war reichlich mit Getraide und Hülsenfrüchten versehen. Außerdem hatten sie zwey ganz abgesonderte Magazine zum Korn, um im Fall einer Feuersbrunst nicht alles zu verlieren.

Sie bauen Waizen, Mahis, Erbsen und Bohnen, letztere in großer Mannigfaltigkeit, und alles in weit größerm Ueberflusse, als ihre

Be-

Bedürfnisse erfordern. Von diesen Feldfrüchten, die vortreflich in ihrer Art sind, haben sie einen Vorrath von mehreren 1000 Scheffeln, den sie mit geringer Arbeit, und ohne allen Dünger gewonnen haben. Mit einem schlechten, übeleingerichteten, von Ochsen gezognen Pflug, wird das Erdreich einmal aufgerissen, und mit der Egge geebnet: im November oder December säen sie den Waizen in Furchen, oder streuen ihn auf die ebene Oberfläche aus, eggen ihn unter, und ohne weitere Umstände können sie alsdann sicher im Julius oder August auf eine reiche Erndte rechnen. Mahis, Erbsen und Bohnen werden im Frühjahr ausgesäet, und erfordern eben so wenig Arbeit, gerathen auch eben so wohl, nebst Flachs und Hanf. Der Waizen trägt beynahe durchgängig fünf und zwanzig bis dreyßigfältig, und ungeachtet der großen Verschwendung beym Ausdreschen, welches auf freyem Felde von Ochsen verrichtet wird, haben sie noch nie weniger in ihre Scheuern eingesammelt. Die Feldarbeiten werden unter der unmittelbaren Anleitung der Geistlichen von den Wilden verrichtet. Die ganze Erndte wird diesen wackern Geistlichen überliefert, welche sie nach dem jedesmaligen Bedürfniß vertheilen.

Außer einigen Morgen Ackerland sahen wir in der Nähe der Mission noch einen kleinen

nen Garten, zwar reichlich mit verschiedenen Küchengewächsen von großer Güte versehen, aber doch im Ganzen, wie es schien, zu klein für die Bedürfnisse der europäischen Einwohner, der Priester, einiger Sergeanten und sechs Soldaten. In dem Garten waren Pfirsich-, Aprikosen-, Aepfel-, Birnen-, Feigenbäume und Weinstöcke angepflanzt, die alle, ausgenommen die Weinstöcke, sehr vielversprechend aussahen. Das Mislingen der letztern hier und zu St. Francisco schien aber Folge der Behandlung zu seyn, indem das Clima diesen Früchten sehr angemessen scheint. In diesem Lande ist die Eiche allem andern Bauholz vorzuziehen. In der Nähe der Niederlassung sahen wir einen Baum dieser Art, dessen Stamm 15 Fuß im Umkreise hatte, und von verhältnißmäßiger Höhe war. Doch hielten ihn die Patres für nichts ungewöhnliches. Das Holz soll so gut seyn als das europäische. Eschen, Ulmen, Birken und Fichten von verschiedener Art wachsen tiefer im Lande, und in den höhern Gegenden in großer Menge und Schönheit.

Nunmehr besuchten wir das Dorf der Wilden in der Nähe der Mission. Die Hütten in demselben waren weder so regelmäßig gestellt, noch in so großer Menge als zu St. Francisco, übrigens aber herrschte in denselben der nemliche

liche ekelhafte Schmutz, und dieselbe Trägheit. In der That bemerkte man, trotz der menschenfreundlichen Bemühungen der Geistlichen, diese armseligen Geschöpfe gesitteter und glücklicher zu machen, noch wenig Veränderung in ihrem Zustande. Bisher hat sich nur ihre Nahrung verbessert; diese haben sie jetzt im Ueberfluß und ohne große Arbeit, und dürfen nicht mehr, wie ehedem, von Hunger und Kälte getrieben, einen dürftigen und unsichern Unterhalt mit tausend Beschwerlichkeiten aufsuchen. Der unermüdeten Sorgfalt der Missionarien verdanken sie auch die Einführung der Schaafe, deren Wolle ihnen eine warme Kleidung, und deren Fleisch ihnen eine köstliche und nahrhafte Speise gewährt. Aber alle diese Vortheile haben noch keine Thätigkeit, kein Bestreben, weiter vorzurücken, bey ihnen hervorgebracht, und noch immer sind sie in dem tiefen Seelenschlummer begraben, der alle ihre Fähigkeit gefangen hält.

Man macht jetzt bey der Mission neue Versuche, um sie aus ihrer stumpfen Gleichgültigkeit aufzuregen, indem man ihnen neue Wohnungen bereitet; zu diesem Ende hatte man eine Anzahl der belebtesten, lenksamsten und fleißigsten ausersehen, welche sich auf einer angenehmen Stelle, gegen über der Mission, eine Reihe kleiner, aber verhältnißmäßig beque-

mer und schöner Wohnungen, unter Anweisung der Geistlichen, erbauen musten. Die Wände sind von hölzernem Fachwerk, welches mit Rasen und Lehm ausgeklebt ist. Jedes Haus besteht aus zwey Stuben, mit Bodenkammern über denselben, und hinter jedem Hause ist ein umzäuntes Stück Land, groß genug, um Gartenfrüchte zu bauen, und Federvieh zu ziehen. Die Gebäude waren schon ziemlich fertig, und es war ausgemacht, daß nur eine Familie jedes Haus bewohnen sollte. Vielleicht wird diese wesentliche Veränderung in ihrer Lebensart ihre Thätigkeit beleben, und ihnen Geschmack an Reinlichkeit und den Bequemlichkeiten des gesitteten Lebens beybringen, und denn werden ihre würdigen Wohlthäter den Lohn ihrer vieljährigen Bemühungen in dem Glück ihrer Untergebenen einerndten.

Unsere Unterredung mit diesen heitern, guten Menschen stockte bey allen diesen Gegenständen niemals, und der Tag war schon ziemlich geendigt, als unsere Neugierde befriedigt war.

Unserm Besuch zu Ehren ward ein Fest für die Wilden des Dorfs veranstaltet. Der vornehmste Theil des Gastmahls bestand in Rindfleisch, wozu mehrere Stück Vieh von der Heerde genommen wurden. Diese Thiere vermehren sich hier sehr schnell, und da sie auf

den

den fruchtbaren Weiden von Santa Clara gewissermaßen in einem wilden Zustande leben, erfordert es einige Mühe und Geschicklichkeit sie einzufangen. Dieses Geschäft ward zuerst den Eingebohrnen zugedacht, aber nach reiferer Ueberlegung glaubte man, es sey besser die Soldaten dazu zu gebrauchen, die gelegentlich als Cavallerie agiren und unstreitig gute Reuter sind. Wir setzten uns ebenfalls zu Pferde, und begleiteten sie als Zuschauer des Schauspiels. Jeder von den Soldaten war mit einem starken Seil von Pferdehaar, oder einem ledernen Riem mit einer losen Schlinge versehen, welche in vollem Rennen, von zween zu gleicher Zeit, dem Ochsen über die Hörner geworfen wird; worauf die Männer das Seil an dem hohen, spitzen Knopf ihres Sattels befestigten, und das Thier verhinderten, ihnen oder ihren Pferden zu schaden, welches sonst leicht bey seiner Wildheit geschehen könnte. Auf diese Weise führt man es zur Schlachtbank, wo ein dritter mit gleicher Geschicklichkeit dem Rind, indem es wühlt und tobt, einen Strick um die Hinterbeine schlingt, es niederwirft, und ihm sogleich die Kehle abschneidet. Bey dieser Gelegenheit wurden 22 junge Stiere, von denen jeder 4 bis 6 Centner wog, geschlachtet. Achtzehn vertheilte man unter die Einwohner des Dorfes, und die übrigen wurden zum Gebrauch

der Soldaten und Mission zurückbehalten. Außerdem werden noch wöchentlich 24 Stück Rindvieh geschlachtet, woraus man beurtheilen kann, wie schnell sich dieses Vieh hier vermehrt, da ihr ganzer gegenwärtiger Reichthum von 15 Stück Zuchtvieh abstammt, welches im Jahr 1778 unter diese und zwey andre Missionen vertheilt ward. Diese große Vervielfältigung in so kurzer Zeit ist eine Folge der klugen und strengen Haushaltung der Geistlichen, welche durchaus kein Vieh schlachten ließen, als bis es sich über alle Gefahr der Ausrottung vermehrt hatte. Mit den Schaafen gieng man eben so zu Werke, und auch die Pferde haben sich unglaublich vermehrt.

Dieses Dorf schien zwar nicht so volkreich als das zu St. Franciscus, man sagte mir aber, daß es beynahe noch einmal soviel Einwohner enthielte, von denen aber eine große Anzahl der besten unter den unbekehrten Wilden zerstreut waren, um ihre Landsleute aufzumuntern, die Vortheile mit zu genießen, die ihnen durch die Freygebigkeit der Missionarien zu Theil geworden sind. Ihre Bemühungen sind auch nicht fruchtlos gewesen, und alle, die sich bey der Mission gemeldet haben, wurden aufgenommen. Auch haben die Betrügereyen mancher unter ihnen, die sich so lange in der Nähe der Geistlichen aufhielten, bis sie einen Vorrath

von

von Kleidern und Lebensmitteln bekommen hatten, und sich dann davon machten, ihrer Wohlthätigkeit keine Grenzen gesetzt; sie haben vielmehr ihren Bedürfnissen bey einem zweyten Besuch wiederum abgeholfen, und ihre Gaben auch allen herumziehenden Stämmen zufließen lassen, die darum anhielten.

Nach einem angenehm zugebrachten Vormittag nahmen wir im Kloster Theil an einer reichlichen Mahlzeit, von den vortreflichen Landesprodukten, und den andern Morgen früh, den 22sten, nahmen wir, ungeachtet der dringenden Bitten unsrer freundlichen Bewirther, länger zu verweilen, Abschied, und kehrten auf einem etwas verschiednen Wege nach unserm Schiffe zurück.

Die Mission von Santa Clara liegt an dem äußersten Ende des südöstlichen Armes des Hafens St. Francisco, der sich hier in einem flachen Flüßchen endigt. Aus diesem Flüßchen und dem Hafen wird die Mission mit einem reichen Vorrath von Fischen versehen.

Ostwärts von hier, etwa fünf Seemeilen weit, an der Seeküste, oder vielmehr an dem Ufer der Bay von Monterey, liegt die neuerlich gegründete Mission Santa Cruz, die wie zu St. Francisco aus drey Geistlichen, einem Unterofficier und sechs Mann besteht.

Bey meiner Zurückkunft an Bord hatte ich die Freude, alles gesund und in guter Ordnung zu finden. Die Ankunft des Chatham beschleunigte unsre Abreise. Nachdem wir auf eine sehr mühsame Art unsern Wasservorrath ergänzt, und eine sehr kleine Quantität Brennholz an Bord geschafft hatten, lichteten wir die Anker, ein ungünstiger Wind hinderte uns aber auszulaufen, und wir musten noch bis zum folgenden Tage warten.

In diesem Zwischenraum machte ich noch einige kleine Geschäfte ab. Bey meiner Ankunft hatte man mir gesagt, daß der Preis des großen Viehes im Durchschnitt 6 spanische Thaler sey, und der Schaafe nach Verhältniß. Sowohl von dem einen als dem andern hatten wir, soviel wir bedurften, an Bord genommen, wie auch Gemüse, Federvieh u. d. gl. Die Bezahlung dieser Dinge überreichte ich dem Commendanten, der sich aber durchaus weigerte, Geld von mir anzunehmen, indem Herr Quadra es ihm ausdrücklich verboten, und sich vorbehalten hatte, alle Geschäfte dieser Art selbst zu Monterey mit mir abzumachen.

Dieses Vorbehalten zog mich aus einer großen Verlegenheit, indem ich sonst nicht gewußt hätte, wie ich Gefälligkeiten von Personen annehmen sollte, die außer in dem einzigen Artikel von Lebensmitteln, in dem Zustand der grösten Dürftigkeit zu seyn schienen.

Diese

Diese Kenntniß ihres Zustandes gab mir aber auch Mittel an die Hand, meine Erkenntlichkeit zu beweisen, und ich empfand das gröste Vergnügen, indem ich einigen ihrer dringendsten Bedürfnisse durch ein Geschenk an Küchen- und Tischgeräthen, und Stangeneisen abhelfen konnte, dem ich noch einige Zierrathen für ihre Kirchen, ein Oxhoft Rum, und eins von Wein hinzufügte, mit der Bitte, alles zu gleichen Theilen dem Presidio und den Missionen Santa Clara und St. Francisco zu übergeben, welches auch pünktlich geschahe, und, wie ich mit vieler Freude bemerkte, recht gern angenommen wurde.

Den 25sten segelten wir, ungeachtet des stürmischen Wetters und widrigen Windes, aus dem Hafen St. Francisco, der, nach allen Beobachtungen, die wir darüber anstellen konnten, einer der vortreflichsten in der Welt ist, und keinen Fehler hat, als daß man nicht mit genugsamer Leichtigkeit Holz und Wasser bekommen kann.

Mit einem starken Nordwestwinde segelten wir längs der Küste nach Süden zu, und befanden uns am andern Morgen im Angesicht der Bay von Monterey, wo eine Windstille uns bis gegen Mittag aufhielt. Nachmittags steuerten wir immer vorwärts, in der Hoffnung gehörigen Ankergrund zu finden, da uns dieses

ses aber nicht gelingen wollte, machte ich das mit Herrn Quadra verabredete Signal, welches sogleich vom Presidio beantwortet, und wodurch uns ein Ankerplatz unter den hohen Ufern an der Südseite des Meerbusens angewiesen wurde. Gegen Abend kam auch Herr Whidby von dem Dädalus an Bord, welches Schiff seit dem 22sten hier angekommen, und alle seine Aufträge ausgerichtet hatte.

Siebenter Abschnitt.

Gleich nach unsrer Ankunft in dem Hafen Monterey, machte ich Herrn Quadra meine Aufwartung, der sich in dem Hause des Gouverneurs befand. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen kehrte ich an Bord zurück, und begrüßte am folgenden Morgen bey Sonnenaufgang das Presidio mit 13 Canonen, welche sogleich mit einer ähnlichen Anzahl erwiedert wurden, worauf wir die Flagge des Hrn. Quadra mit einer ähnlichen Anzahl salutirten. Auch dieses Compliment ward in gehöriger Form erwiedert, und gleich nachher kam Herr Quadra, in Gesellschaft des Gouverneurs Arguello, und einiger andern spanischen Officiere an Bord, wo wir sie mit aller ihrem Range gebührenden Achtung empfiengen. Nachher be-

begleitete ich sie an Land, um bey ihnen zu Mittag zu speisen.

Im Verlauf der Unterhandlung erfuhr ich, Herr Quadra habe bey seiner Zurückkunft von Nutka hier eine Ordre vorgefunden, alle Schiffe wegzunehmen, welche auf dieser Küste von dem Presidio weiter nordwärts Handel trieben; die nach Grosbritannien gehörigen Schiffe allein ausgenommen, welche man ohne alle Störung ihrem Geschäfte sollte nachgehen lassen. Aus diesen Befehlen schlossen wir beyderseits, daß alle Streitigkeiten zwischen dem spanischen und unserm Hofe, das Gebiet von Nutka betreffend, gänzlich beygelegt seyn müsten.

Diese Nachricht war für mich von großer Wichtigkeit, da sie mich in den Stand setzte, auf den Fall, daß ich die Erlaubniß erhielt, einen Officier durch Neuspanien nach England mit Depechen zu schicken, den Chatham bey mir zu behalten. Ich erkundigte mich demnach bey Hrn. Quadra, ob es den Befehlen des spanischen Hofes nicht zuwider wäre, wenn ich einen Officier mit Depechen durch Neuspanien nach England schickte. Ich hatte zu diesem Geschäft Herrn Broughton, den Befehlshaber des Chatham, ausersehen, und erhielt von ihm ohne Bedenken die Einwilligung auf die freundschaftlichste Art; mit dem Zusatz, daß Herr Broughton Herrn Quadra bis St. Blas, einem südlichen

chen Hafen auf dieser Küste, begleiten könne, wo er ihn mit Geld, und allen andern Erfordernissen nach seinem Vermögen versehen wolle, um die beschwerliche Reise durch das feste Land von Amerika so bequem zu machen, als die Beschaffenheit des Unternehmens es erlaubte. Dieses verbindliche Anerbieten rührte mich sehr, und ich machte sogleich Anstalten zu Herrn Broughtons Abreise, indem von derselben nicht allein unsre weitere Fahrt, sondern auch das Absegeln der spanischen Schiffe unter Quadras Befehlen abhieng.

Nach vorher erhaltener Erlaubniß ließ ich den 28sten Zelte, und das Observatorium am Lande aufrichten, und wir fiengen daselbst die nothwendigen Beobachtungen an.

Die Verdecke der Discovery waren durch die letzte stürmische Witterung sehr beschädigt, wie auch die Segel, und diese verschiedenen Reparaturen wurden nunmehr mit allem Eifer vorgenommen. Am Bord des Chatham aber beschäftigte man sich mit Einschiffung eines hinlänglichen Vorraths an Lebensmitteln, da ich vorher nur soviel hatte an Bord bringen lassen, als zur Heimreise erfordert wurde. Gegenwärtig aber musten beyde Schiffe soviel vom Dädalus an Mundprovisionen und andern Vorräthen einnehmen, als nur immer der Raum gestatten wollte.

Nachdem alle diese Geschäfte veranstaltet, und in Gang gebracht waren, stattete ich in Gesellschaft verschiedener spanischen und englischen Officiere einen Besuch bey der Mission von St. Carlos ab.

Diese Niederlassung liegt etwa eine Seemeile südostwärts von dem Presidio Monterey. Der Weg zwischen beyden geht über steile Anhöhen, und tiefe Thäler, mit vielen zerstreuten Bäumen besetzt, und über einen Boden mit lachendem, grünen Rasen bedeckt.

Die guten Patres empfiengen uns mit herzlicher Freude und Gastfreundschaft. Bey unsrer Ankunft wurden die Glocken geläutet, und der Präsident des Franciscaner-Ordens in neu Albion kam uns selbst mit seinen beyden Gesellschaftern, den Missionarien von St. Carlos, entgegen. Dieser liebenswürdige Mann war 72 Jahr alt, und seine sanften Sitten, und die hohe Seelenruhe in seinem Gesicht, schienen einen Zustand des Gemüths anzudeuten, der ihn vorzüglich geschickt machte, einem so wohlthätigen Unternehmen vorzustehen.

Die Einrichtung der Gebäude u. s. w. war völlig wie die zu Santa Clara und St. Francisco, nur waren sie noch etwas kleiner.

In ihren Vorrathshäusern war eine ziemliche Menge Getraide aufgeschüttet, worunter sich auch Gerste befand, die wir sonst nicht ge-

sehen

sehen hatten. Der Boden aber ist bey weitem schlechter und weniger ergiebig, als zu Santa Clara.

Nahe bey der Mission war auch ein Dorf der Wilden. Einige derselben waren eben beschäftigt, unter Anleitung der Geistlichen eine Kirche aus Stein und Mörtel aufzuführen. Der Stein war ausnehmend weich und zerbrechlich, und kaum härter als getrockneter Thon. Man sagte mir aber, er härtete sich allmählig an der Luft, und wäre sehr brauchbar zum Bauen. Seine Farbe ist blasgelb, und die davon aufgeführten Gebäude haben, wenn einige Mühe darauf gewendet wird, ein schönes, zierliches Ansehen. Man findet diesen Stein ziemlich nahe an der Oberfläche in großer Menge, und es kostet wenig Mühe ihn herauszubringen. Man zeigte mir auch ungeheuer große Steinmassen von schwarzem Stein, die man zum Bauen brauchen wollte, sobald sich dazu geschickte Leute fänden. Ihren Kalk bereiten sie aus Muscheln, hauptsächlich aus der Ohrmuschel, die man hier in großer Menge, und von ungewöhnlicher Größe findet. Bisher hat man noch keine Kalksteine entdeckt. Man glaubt, die schweren, schwarzen Steine würden zu Mühlsteinen sehr brauchbar seyn; da ihnen jetzt dergleichen fehlen, müssen sie kümmerlich ihr Mehl zwischen zwey kleinen Steinen mit

der Hand mahlen. Aus diesem so mühsam gewonnenen Mehl bereitet man sehr weißes und wohlschmeckendes, aber etwas schweres Brod; ein Fehler, dem man dadurch abhilft, daß man die Hälfte gut gemahlnes Mehl darunter mischt.

Die Gegend um die Mission herum war sehr angenehm; abwechselnde Hügel und Thäler, grün bewachsen, und mit einzelnen, und in Klumpen stehenden Bäumen, vom Eichen, Fichten, Weiden, Ahorn und Pappelgeschlecht geziert, waren überall zu sehen. In einem der Thäler fließt ein kleiner Bach, der bey den Gebäuden der Mission verbeyrieselt, und sich gleich darauf ins Meer ergießt; die Spanier nannten ihn Rio Carmelo.

Bey unsrer Zurückkunft nach dem Kloster fanden wir in einer angenehmen Laube des Gartens eine vortrefliche Mahlzeit. Nach dem Essen belustigte man uns mit dem Schauspiel, wie die Wilden Rehe und andre Thiere fangen. Sie stecken sich zu diesem Ende in das Fell und den Kopf des Thieres, welches sie zu fangen gedenken, und so ausgerüstet gehen sie nach dem Orte hin, wo sie das Wild erwarten, laufen auf allen Vieren herum, und ahmen alle Stellungen und Bewegungen des Thieres nach, dem sie auflauern; vorzüglich aber gelingt es ihnen, die Wachsamkeit der Rehe, und die Art,

wie sie fressen, gut nachzuäffen. Auf diese Art nähern sie sich bis auf zwey oder drey Schritte dem Wild, und benutzten die Gelegenheit, da seine Aufmerksamkeit nach einer andern Seite gerichtet ist, aus ihrem verborgnen Bogen, in einer sehr gebückten Stellung einen Pfeil nach ihm abzuschnellen, der gewöhnlich das erste- oder zweytemal tödtlich ist. Die ganze Sache richteten sie mit einer solchen Geschicklichkeit aus, daß ein Fremder nicht leicht die Täuschung bemerkt.

Gegen Abend kehrte ich an Bord zurück, und am folgenden Tage bewirthete ich die Gesellschaft nebst der Gemahlin des Gouverneurs, und einigen andern Damen bey mir an Bord. Das leichte Schaukeln des Schiffes nöthigte aber die letztern, und sogar einige Herren, sich zu meinem großen Leidwesen sehr früh wegzubegeben.

Nur am 9ten erlaubten mir meine Geschäfte, Hrn. Quadra und die übrige Gesellschaft zu Mittage nach dem Garten des Presidio zu begleiten. Dieser lag etwa eine Seemeile von den Gebäuden, und mochte vier Morgen Land enthalten. Auch hier war der Boden schlechter als zu Santa Clara, doch kam ihm die Nähe eines schönen Flüßchens zu statten, und mit Hülfe dieses Vortheils brachte er eine Menge Gemüse hervor. Doch hatten die Be-

suche

suche vieler Schiffe von der Nordwestküste von Amerika seinen Vorrath beynahe gänzlich erschöpft. Durch eine etwas größere Anlage, die ausdrücklich zu diesem Zweck gemacht würde, könnte man leicht allem Mangel dieser Art vorkommen, da der Boden zum Gartenbau sehr tauglich scheint, und hier beynahe ein ewiger Frühling herrscht. Wir bemerkten, daß Bohnen, Erbsen, Salat, Kohl und andere Küchengewächse eben hervorkeimten, indeß andre in ihrer Vollkommenheit dastanden, und noch andre ihren Saamen fallen ließen.

Dieser Garten war mit keinem Obdach zur Bewirthung von Gästen versehen, außer einigen Lehmhütten für den Gärtner und die Soldaten, welche ihn beschützen sollten. Diesem Mangel half Herr Paries, ein spanischer Fähndrich, durch seine Geschicklichkeit ab, indem er hier, wie in dem Garten der Mission von St. Carlos, uns eine geräumige Laube von Zweigen aufrichtete, die allgemeinen Beyfall fand, und ihm den Dank der ganzen Gesellschaft erwarb.

Die Gegend um den Garten herum war ein sandiges Heideland, mit drey bis vier Fuß hohem, dichten Gesträuch bewachsen, welches den Füchsen, Haasen, Kaninchen, Wachteln und andern Geschöpfen zum Aufenthalt diente, die wir hin und wieder hervor kommen sahen.

Die

Die unangenehme Bewegung des Schiffes, die neuerlich einige meiner Gäste verscheucht hatte, bewog mich, ihnen am folgenden Tage, den 10ten, ein Fest am Lande bey unseren Zelten zu geben. Wir speisten sehr vergnügt des Mittags zusammen, und gegen Abend belustigte ich sie mit einem Feuerwerk, welches alle Wilden aus der Gegend herbeylockte, und ein hier nie gesehenes Schauspiel war. Ein Ball und Abendessen beschloß den Tag zu allgemeiner Zufriedenheit.

Nachdem der Dädalus von seinem Vorrath an Lebensmitteln und andern Artikeln soviel abgeliefert hatte, als die Discovery und Chatham fassen konnten, wurden die Zimmerleute beschäftigt, das Schiff zur Aufnahme des Rindviehes und anderer Hausthiere einzurichten. Herr Quadra hatte sich erboten, uns damit und allen andern hiesigen Landesprodukten zu versehen, die ich zum Dienste der neuen Colonie in Neuholland für dienlich erachten würde. Den 24sten wurden dem zufolge 12 Kühe und 6 Stiere, und eine gleiche Anzahl Schaafe und Böcke an Bord des Dädalus gebracht, doch verzögerte sich die Abreise des Schiffs wegen Futter Mangel. Da die Jahreszeit hiezu überhaupt nicht günstig war, beschäftigte die Einsammlung desselben beynahe unsre ganze Mannschaft. Wasser zu schaffen kostete uns eben so-

viele Mühe, indem es nur in geringen Quantitäten auf einmal aus flachen Brunnen, die wir selbst gegraben hatten, gesammelt werden konnte. Doch war es außerordentlich gut. Als endlich diese Schwierigkeiten überwunden waren, segelte der Dädalus den 29sten mit dem Vieh im besten Zustande ab.

Vorher aber erhielt der Befehlshaber desselben, Lieut. Hanson, eine Instruction über die Einrichtung seiner Reise. Er sollte sich schleunigst nach Neusüdwales auf der Ostküste von Neuholland verfügen, auf dem Wege dorthin bey Hergests Inseln anlegen, um Wasser und Futter für das Vieh einzunehmen, von dort nach Otaheite, von Otaheite nach Neuseeland, und so nach Port Jackson segeln. Außer dem hier eingeschifften Vieh, welches nothwendig ein sehr willkommnes Geschenk für die dortige Colonie seyn muste, hoffte ich, daß Herr Hanson eine beträchtliche Anzahl Schweine und Federvieh auf den verschiednen von ihm besuchten Inseln würde einnehmen können, und ich gab ihm deshalb Anweisung, einige der für mich bestimmten Handelsartikel, die er noch an Bord behalten hatte, nach seiner Einsicht auf diese Art anzulegen.

Sein Besuch auf Otaheite hatte, außer der Absicht sich mit Erfrischungen zu versehen, noch den Zweck, dort 21 englische Matrosen an Bord

zu nehmen, die mit dem Schiff Matilde von London, im Febr. 1792 auf einer Felsenklippe, von allem Lande weit entfernt, Schiffbruch gelitten hatten. Nach dieser unglücklichen Begebenheit rettete sich die Mannschaft in ihren Böten nach Otaheite, welches sie 6 Tage zuvor mit ihrem Schiffe verlassen hatten. Von da aus segelte der zweyte Steuermann mit zwey Mann in einem ihrer offnen Wallfischböte nach Neusüdwales. Die übrige Mannschaft aber blieb auf der Insel, der Befehlshaber des Schiffs Herr Weatherhead ausgenommen, der mit einigen Leuten auf einem andern Schiffe nach Nutka segelte, und von Herrn Quadra nicht allein Anweisung zur Rückkehr nach England durch Neuspanien erhielt, sondern auch von ihm mit Geld und allen andern Erfordernissen versehen wurde.

Dieser Schiffbruch hatte für unsre guten Freunde die Otaheiter sehr traurige Folgen, denn die wenigen geretteten Artikel von Werth wurden von den Matrosen unbesonnenerweise verschleudert, und der Willkühr der Eingebohrnen überlassen. Hieraus waren zwischen den Befehlshabern von Matavai und Oparri Streitigkeiten über die Theilung der Beute entstanden, in welchen die Engländer sich theils auf die eine, theils auf die andere Seite schlugen. Ein Krieg war die Folge, in dem Matawai ein sehr un-

unglückliches Schicksal hatte. Beynahe dieser ganze, schöne Distrikt wurde verwüstet, die Häuser verbrannt, die Fruchtbäume mit den Wurzeln ausgerissen, und alles verheert.

Da ich einen festen Entschluß zur Fortsetzung meiner fernern Reise gefaßt hatte, ersuchte ich Hrn. Philips, Gouverneur im Port Jackson, in meinen Briefen, den Dädalus mit einem Vorrath an Lebensmitteln und andern Erfordernissen, für meine Schiffe auf ein Jahr zu versehen, und mir dieses Schiff nach Nutka zu fördern, wo es Verhaltungsbefehle vorfinden würde, falls ich selbst nicht dort wäre.

Ich theilte eben demselben die wenigen Entdeckungen mit, die wir in dem südlichen Weltmeer gemacht hatten, und schickte ihm eine Copie von der Uebersicht desjenigen Theils der südwestlichen Küste von Neuholland, den wir besucht hatten.

Wir hatten jetzt hinlängliche Beobachtungen angestellt, um sowohl die Lage von Monterey genau zu bestimmen, als auch den Gang der Chronometer fest zu setzen, und meine Untersuchung der Küste von Neualbion, südwärts vom Cap Mendocino bis an diese Bay zu berichtigen. Alle diese Geschäfte, und der Wunsch meine Depechen so ausführlich als möglich zu machen, hielten mich hier länger auf, als ich

geglaubt hatte, doch ließ ich mir dieses um so eher gefallen, da Herr Quadra mich zu wiederholtenmalen bat, mich um seinetwillen nicht zu übereilen.

Zum Beschluß dieses Abschnitts füge ich noch einige Bemerkungen über Monterey hinzu. Diese berühmte Bay liegt zwischen den beyden Landspitzen Pinos und Anno Nuevo, die 22 englische Meilen von einander entfernt sind, und zwischen denen sich die Küste der geräumigen aber sehr offnen Bay etwa 4 Seemeilen landeinwärts zurückzieht. Der einzige gute Ankerplatz in derselben ist etwa 1 Seemeile südostwärts von der Pinosspitze, wo die Küste eine kleine Bucht bildet, in welcher einige Schiffe ziemlich sicher vor Anker liegen können. Ungefähr 4 Meilen nordostwärts von der Pinosspitze, fließt der sogenannte Montereyfluß, der eben, wie der Rio Carmelo, ein kleiner Bach ist, welchem die Spanier, nebst einem noch kleinern Gewässer in der Nähe der Mission Santa Cruz, die Benennung von Flüssen geben, und sie als ansehnliche Ströme beschreiben.

Nahe bey dem oben beschriebenen Ankerplatz ist die spanische Niederlassung. Dicht am Strande aber steht eine armselige Hütte, die sie ein Magazin nennen, bey dem sie eine militairische Wache halten.

Das

Das Presidio liegt in einer freyen, offnen Ebene, und die Gegend zwischen demselben und dem Strande ist ein niedriger Sumpf. Mit der kleinsten Aufmerksamkeit hätte man ganz in der Nähe die reizendste Lage, in Absicht auf Aussicht, Boden und Gesundheit, wählen können. Aber Gesundheit, Geschmack und Bequemlichkeit scheinen bey den Spaniern wenig in Anschlag zu kommen, denn die Gebäude sind ohne Veränderung und Verbesserung noch die nemlichen seit Errichtung der Niederlassung im Jahr 1770. Die Gebäude des Presidio bilden ein länglichtes Viereck, welches einen Raum von etwa 300 Schritt Länge und 250 Schritt Breite einschließt, der von allen Seiten mit einer Lehmwand umgeben ist. Die Häuser haben eben das ärmliche Ansehen als zu St. Francisco, außer daß die Wohnungen der Officiere mit Dachziegeln gedeckt sind. Auch sind sie weitläuftiger, indem sie 5 bis 6 geräumige Zimmer mit bretternem Fußboden, aber ohne Glasfenster, enthalten. An jeder Ecke der Mauer steht ein kleines Blockhaus, welches etwas über selbiges hervorragt. Ihre ganze Artillerie besteht aus 7 Canonen, die auf Lavetten liegen, und 4 Neunpfünder ohne Lavetten. Dieses Geschütz liegt, ohne irgend einen Schutz gegen die Witterung, auf der bloßen Erde, und so sollen alle Niederlassungen dieser Küste be-

schaf-

schaffen seyn, die von St. Diego nicht ausgenommen, welches doch, vermöge seiner Lage, ein wichtiger Ort ist.

Die sämmtlichen Canonen sind für ein Fort bestimmt, das am Ankerplatz erbaut werden soll, wozu schon viel Bauholz in Bereitschaft lag.

Das Presidio ist der Aufenthalt des Gouverneurs der Provinz, dessen Herrschaft sich von St. Francisco südwärts längs der Küste bis an das Vorgebirge St. Lucas, der Südspitze von Californien, und an der östlichen Seite dieser Halbinsel bis an die Bay St. Louis, erstreckt. Der Befehlshaber dieses ansehnlichen Distrikts hat den Rang eines Oberstlieutenants.

Die Anzahl der Soldaten schien höchstens aus 100 Mann zu bestehen, von denen kleine Detaschements zum Schutz der benachbarten Missionen abgeschickt werden. Die übrigen wohnen nebst ihren Weibern und Kindern innerhalb der Mauern des Postens, ohne sich nach einer ländlichern Wohnung zu sehnen, obgleich sie sich mit leichter Mühe Gärten und andere Bequemlichkeiten verschaffen könnten. Die ganze Colonie schien aus diesem Militair zu bestehen. Die wenigen unentbehrlichen Handarbeiten wurden auf eine ziemlich ungeschickte Weise von den Soldaten verrichtet, wozu sie die Erlaubniß der Officiere hatten.

Mit den wärmsten Empfindungen der Dankbarkeit und Freundschaft für alle Beweise der uneigennützigsten Güte und Menschenliebe, die wir hier in so reichem Maaße von diesen gastfreyen, edlen Leuten erhielten, nehme ich jetzt von diesen Colonien Abschied, und stifte hier dieses öffentliche Denkmal, welches zwar meinen Wunsch der Wiedervergeltung keinesweges befriedigt, aber doch wenigstens meinem Herzen wohlthut.

Vorzüglich aber muß ich der ungewöhnlichen Großmuth des Herrn Quadra gedenken. Als ich ihn ersuchte, die Kosten unsers Aufenthalts hier für die reichliche Verproviantirung der drey Schiffe unter meinem Commando, und was wir für Neuholland angeschafft hatten, mir zu melden, weigerte er sich standhaft und nahm dafür nicht die kleinste Erkenntlichkeit, sondern fand darin hinlängliche Belohnung, unsre Gesundheit, Zufriedenheit und Vergnügen befördert zu haben.

Achter Abschnitt.

Aufenthalt des Dädalus bey den Marquesas und einigen neu entdeckten Inseln — Ermordung des Lieutenant Hergest auf Woahu — Ankunft des Dädalus zu Nutka.

Um alle Ereignisse unsrer Reise bis zu Ende des Jahres 1792 vollständig zu liefern, will ich

ich hier kürzlich anführen, was dem Dädalus bis zu seiner Ankunft in Nutka begegnete.

Bis zu Ankunft dieses Schiffes auf den Marquesasinseln findet sich in den Tagebüchern des unglücklichen Lieutenant Hergest nichts merkwürdiges; ich übergehe also bis dahin alles mit Stillschweigen.

Die Länge der Reise von den Falklandsinseln bis in die Südsee, machte es nothwendig, sich sobald als möglich nach einem Orte umzusehen, wo man Wasser und andere Erfrischungen bekommen könnte, um so mehr, da die Nachrichten, die sich neuerlich in England von dem Charakter der Bewohner der Sandwichinseln verbreitet hatten, es ungewiß machten, ob man dort eine gute Aufnahme finden würde. Nachdem sie also die Marquesasinseln erreicht hatten, richtete Herr Hergest seinen Lauf nach der Revolution-Bay auf der Insel Ohetahu, wo sein Schiff den 22sten März unter heftigen, wiederholten Windstößen vor Anker kam.

Während einem dieser Stöße ward das Schiff von seinen Ankern losgerissen und aus der Bay getrieben. Kaum war dieses geschehen, als man Feuer im Schiffe bemerkte. Schon die ganze Nacht hindurch hatten alle am Bord wegen des starken Rauches nicht schlafen können. Man hatte sich aber immer mit der Aussage der Leute auf der Wache beruhigt, daß

der

der Rauch vom Lande herkäme. Endlich aber konnte diese Erklärung nicht mehr gelten, und bey näherer Untersuchung entdeckte sich durch eine geöffnete Klappe, aus der sogleich eine ungeheure Rauchsäule hervordrang, daß die Gefahr nahe und dringend sey, indem das Feuer in einer Gegend des Schiffes seyn muste, wo man das Pulver aufbewahrt hatte. Kein Augenblick ward versäumt, um dieses sogleich heraus und in ein Boot an der Seite des Schiffs zu schaffen. Da das Pulvermagazin schon ganz heiß und voller Rauch war, und man das Pulver sehr unvorsichtigerweise unter andern Vorräthen verpackt hatte, war die Gefahr noch größer. Endlich, nachdem alles ausgeräumt war, und der Rauch noch immer von unten herauf stieg, kam man auf die Vermuthung, es müsse unten im sogenannten Lazarette seyn, wo man gegen alle Vernunft einige vorräthige Betten des Schiffszahlmeisters (Purser) aufbewahrt hatte, die bey dem stürmischen Wetter während der Fahrt um Cap Horn naß geworden waren, und sich entzündet hatten. Nunmehr verstopfte man sorgfältig alle Zugänge und Oeffnungen aus diesem Raum, um die Ausbreitung des Feuers durch den Luftzug zu wehren, bohrte dann Löcher in das Verdeck gerade über den Betten, und goß Wasser in großer Menge hinab. Die gute Wirkung dieser

Bemühungen zeigte sich bald, und als aller Rauch aufhörte, fand sich, daß verschiedene Betten schon ganz verbrannt, und auch einige Verschläge, auf denen sie lagen, und das Verdeck über denselben völlig verkohlt waren, so daß sie der Vorsehung für diese glückliche Rettung nicht genug danken konnten; denn etwas später, so wäre alle Hülfe umsonst gekommen, indem außer den Betten in jenem Raum nichts als Brantwein und Oel aufbewahrt wurde, welches ihr Verderben unvermeidlich gemacht hätte, wenn es einmal vom Feuer wäre ergriffen worden.

Die brennenden uud verfaulten Betten wurden jetzt alle über Bord geworfen, und nun segelte man wieder in die Bay hinein, und ließ die Anker in einer Gegend fallen, die etwa eine Viertelmeile von einem Dorfe der Eingebohrnen war.

Nachmittages gieng Herr Hergest mit einigen seiner Leute an Land, um die Wasserfässer füllen zu lassen. Eine Menge der Eingebohrnen, die sich am Strande versammelt hatten, unter denen sich aber kein einziger Mann von Ansehen befand, bewiesen sich dabey sehr überlästig, und stahlen alles, was ihnen unter die Hände kam, so daß unsre Leute bald keinen Eimer zum Wasserfüllen hatten. Herr Hergest, welcher bemerkte, daß seine Leute zu schwach wären,

um

um die Einwohner im Zaum zu halten, wollte eben wieder an Bord zurückkehren, eine Verstärkung zu holen, als einer seiner Leute seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Die Eingebohrnen hatten sich damit schon eine Weile belustigt, diesen jungen Kerl bey den Haaren zu ziehen, und auf andre Art zu necken; seine Bemühungen, ihrer Ungezogenheit zu wehren, belustigte sie in eben dem Maaße, als ein solches Schauspiel einem englischen Pöbel behagt haben würde. Endlich wurden dem armen Teufel diese Neckereyen so empfindlich, daß er, außer Stande sich zu rächen, unmuthig in Thränen ausbrach. Herr Hergest verwieß ihm mit harten Worten seine unmännliche Schwäche, und in eben dem Augenblick fühlte er, daß die Eingebohrnen ihn schnell umdrehten, und ihm seine Vogelflinte aus den Händen rangen; dieß vermochte ihn in der ersten Aufwallung des Zorns dem Steuermanns Gehülfen zuzurufen, auf dem Dieb Feuer zu geben. Glücklicherweise aber, setzt Herr Hergest hinzu, war des Steuermanns Hahn nicht gespannt, und ich gewann Zeit zu überlegen, daß sein Gewehr das einzige an Land war, und daß der Tod des Räubers für uns die traurigsten Folgen haben könnte.

Die Engländer zogen sich nunmehr schnell nach ihren Böten zurück, woran sie die Eingebohrnen auch nicht hinderten, doch fand sich,

daß sie das Tau von dem kleinen Anker des großen Boots zerschnitten hatten, wodurch das Anker verlohren gieng.

Diese ganz muthwilligen Beleidigungen konnte man nicht so geduldig hinnehmen, wenn man nicht die Eingebohrnen ermuntern wollte, sie noch weiter zu treiben. Man ruderte daher dicht an den Strand, und ließ, um ihnen ein wenig Schrecken einzuflößen, einige Salven von kleinem Geschütz über ihre Köpfe wegfeuern. Diese Maasregeln verjagten sie alle in größter Eile vom Strande, einen einzigen Kerl ausgenommen, der keck genug war, stehen zu bleiben, und mit seiner Schleuder Steine nach dem Boot zu werfen. Bey seiner Zurückkunft nach dem Schiff ließ Herr Hergest noch vier Canonen über das Dorf abfeuern, die ein solches Schrecken verbreiteten, daß alle Einwohner in die Berge flüchteten.

Gegen Abend kam ein Wilder mit den Friedensinsignien, einem grünen Zweig in weisses Tuch gehüllt, an das Schiff geschwommen, warf den Zweig an Bord, und eilte sogleich wieder an Land. Diese Demüthigung ließ Hrn. Hergest hoffen, seine Geschäfte an Land ungestört verrichten zu können. Er irrte sich auch nicht in seinen Erwartungen, denn als er nach Tische an Land gieng, fand er sie sehr freundlich und dienstfertig, obgleich ihre Neigung zur Dieberey

rey noch immer die nemliche war, und sich selbst am Bord äußerte. Die Eingebohrnen brachten auch Früchte und Wurzeln in Menge, und einige kleine Schweine zum Verkauf.

Unter allen Anwesenden bemerkte man nur einen einzigen, welcher das Ansehen eines Oberhauptes hatte, dieser brachte auch ein Paar kleine Schweine und Früchte zum Geschenk, für die er gehörig belohnt wurde. Auch gab man ihm die einzige englische Sau, die noch am Bord war, um die Race ihrer Schweine zu verbessern. Jetzt gieng alles friedfertig zu, die Menge der Eingebohrnen war aber den Engländern sehr zur Last; um diesem Uebel abzuhelfen, ließ man die Flagge aufstecken, um anzudeuten, daß das Schiff Tabu wäre. Dies hatte auch die gute Wirkung, daß die Männer entfernt wurden, die Weiber aber, die wahrscheinlich noch andere Bewegungsgründe, als Neugierde, hatten, waren nicht so leicht abzuschrecken. Sie kamen in solchen Schaaren an das Schiff geschwommen, daß man sich genöthigt sahe, über ihre Köpfe zu feuern, um sie zurückzutreiben.

Früchte und Wurzeln bekam man in ziemlicher Menge, die Schweine aber waren rar und theuer, indem man für jedes noch so kleine 12 Zoll Stangeneisen geben muste.

Zwey

Zwey Oberhäupter brachten am 27sten das verlohrne Anker an Bord, und versprachen auch, die Vogelflinte wieder herbey zu schaffen. Den 29sten, nachdem alle Geschäfte geendigt waren, und man gerade in See gehen wollte, kamen die beyden Oberhäupter wieder an Bord, und wiederholten ihre Versprechungen in Absicht auf die Flinte. Diese beyden hatten viele ansehnliche Geschenke bekommen, und da Herr Hergest sie jezt in seiner Gewalt hatte, und gewiß wußte, daß sie die Auslieferung der Flinte bewirken könnten, kündigte er einem von ihnen an, daß sein Schiff im Begriff sey, abzusegeln, und wenn die Flinte nicht sogleich geschafft würde, so würde er ihn mitnehmen. Diese Nachricht versetzte ihn in große Angst, und verbreitete ein solches Schrecken unter den übrigen Insulanern, daß sie sogleich das Schiff verließen. Auch blieb die Drohung nicht ohne Wirkung, denn es ward sogleich eine Botschaft an den geschickt, der die Flinte besaß, und in einer halben Stunde erschien ein Canoe mit Friedenszeichen und dem Gewehr, worauf Herr Hergest dem Oberhaupt, welcher sie brachte, sogleich seinen Gefangenen überlieferte. Die Thränen, Umarmungen und zärtliche Rührung des Verhafteten, als er seinen Landsmann wieder erblickte, zeugten von der Größe seiner Furcht, auf ewig von seinem Va-

ter-

terlande entfernt zu werden. Man entfernt sich hierauf in dem besten Vernehmen, und einige Geschenke an beyde Häuptlinge schienen sie völlig zu versöhnen.

Gegen Abend gieng das Schiff unter Segel. Den andern Morgen früh erblickte man drey verschiedene Inseln, welche Herr Hergest für neue Entdeckungen hielt. Die erste, welche Riousinsel genannt wurde, hat etwa 6 Seemeilen im Umfange, und liegt im 8 Grad 50 Min. südlicher Breite, und 200 Grad 51 Min. östlicher Länge. Sie schien volkreich und fruchtbar, und vorzüglich bemerkte man in den Thälern Cokos- und Pisangbäume in großer Menge, deren Früchte die Einwohner an Bord brachten, und gegen Corallen und andere Kleinigkeiten vertauschten.

Die zweyte Insel, welche am südlichsten liegt, erhielt den Nahmen Trevenensinsel, und liegt im 9 Grad 14 Min. südlicher Breite, und 220 Grad 21 Min. östlicher Länge. Von ferne gesehen hat sie das Ansehn eines sehr hohen Felsens, in dessen Nähe sich drey andre Felsspitzen befinden. Diese letztern liegen ziemlich in der Mitte der Insel.

Den Vormittag des folgenden Tages, den 1sten April 1792, segelte man bey der Südseite der dritten Insel vorbey, welche Sir Heinrich Martinsinsel genannt wurde, und eine geräu-

räumige, sichere Bay hat, die den Nahmen Comptrollers-Bay erhielt. Weiter hin westwärts fand sich noch ein vortreflicher Hafen, von uns Anna Maria benannt, in dem sich ein schöner Bach von vortreflichem Wasser ergießt.

Die Insel schien ausnehmend volkreich, indem mehr als 1500 Personen bey der Landung am Strande gesehen wurden, welche die Fremden sehr freundlich aufnahmen. Auch schien das Land vortreflich angebaut, und im Umfange etwa 16 Seemeilen zu enthalten.

Den 3ten April entdeckte man nordwärts von den drey eben genannten Inseln noch zwey andere, von denen die gröste felsigte Ufer hatte, mit Gras und einigen Bäumen bewachsen war, aber keine Einwohner außer einer Menge Seevögel zu haben schien. An der Nordwestseite entdeckte man eine bequeme Bay, in die sich ein schöner Bach ergoß, und an deren Ufern ein Hayn von Cokosbäumen wuchs. Hier landete man, und fand einen Begräbnißplatz und eine verlassene Hütte an der Seite eines Hügels. Diese Spuren, daß die Insel, wo nicht bewohnt, doch zuweilen von Menschen besucht würde, bewog Herrn Hergest, die Bäume nicht, wie er anfänglich wollte, umhauen zu lassen. Man verschaffte sich also die Früchte durch andre Mittel, und gewann so viele, daß jeder Mann

an

an Bord fünf Stück bekommen konnte. Die Inseln nannte man Robertsinseln. Sie liegen im 7 Grad 53 Min. südlicher Breite, und 219 Grad 47 Min. östlicher Länge.

Als ich zuerst die Nachricht von diesen Inseln bekam, glaubte ich, wie Herr Hergest, daß sie noch nie von Europäern wären gesehen worden, und gab daher der ganzen Gruppe, zum Andenken meines unglücklichen und sehr schätzbaren Reisegefährten, den Nahmen der Hergestinseln. Späterhin aber erfuhr ich, daß schon einige amerikanische Kauffarthenschiffe sie besucht hatten, und daß die südlichste derselben bey heitrer Luft von Hoodsinsel der nördlichsten der Marquesas aus sichtbar ist. Daher betrachten sie einige als zu dieser letztern Gruppe gehörig, obgleich weder spanische Seefahrer noch Capitain Cook, welcher später die Marquesas besuchte, etwas von ihrem Daseyn wußten.

Herr Hergest bemerkt in seinen Nachrichten von diesen Inseln, daß die Einwohner an Farbe und Größe denen auf den Marquesas ähnlich waren; in ihrem Betragen, Kleidung und Verzierungen aber kamen sie den Bewohnern von Otaheite und den Societätsinseln näher.

So weit gehen meine Auszüge aus Herrn Hergests eignen Nachrichten, seine Reise betref-

fend, die sehr unvollständig in mancher Rücksicht ausgefallen sind, weil er sich wegen ausführlicher Berichte auf andere Papiere bezieht, die ich nie zu Gesicht bekommen habe. Ich beschließe diesen Auszug mit dem Bericht des Steuermanns des Schiffes Dädalus von dem unglücklichen Schicksal des Herrn Hergest, als seines Begleiters auf Woahu.

Während der Fahrt von den Hergests- nach den Sandwichinseln ereignete sich nichts merkwürdiges, außer daß sie in sehr starke Meerströme geriethen, die sie nöthigten nach Osten hin zu steuern, um nicht auf die Windseite der Inseln zu gerathen. Zufolge dieses Umstandes kam das Schiff an die Küste von Owheihi, wo Hr. Hergest meine zurückgelassenen Verhaltungsbefehle vorfand, und sich von dort nach der Insel Woahu begab. Dieser unglückliche Entschluß schien ihm damals, obgleich meinen gegebenen Befehlen zuwider, das rathsamste Mittel, um sich eine schnelle Fahrt nach Nutka zuzusichern.

Den 7ten May früh steuerte der Dädalus nach eben der Bay, wo die Resolution und Discovery in dem Jahr 1779 gewesen waren. Herr Hergest wollte daselbst aber nicht ankern, weil er die Einwohner dieser Gegend für die wildesten und treulosesten unter den Insulanern hielt. Aus diesem Grunde ließ er blos beylegen,

gen, und kaufte von den Einwohnern einige Schweine, Früchte und einige Kürbisse voll Wasser. Gegen Abend entfernte er sich von der Küste, und bat die Einwohner am folgenden Morgen neuen Vorrath von Wasser und Erfrischungen zu bringen. Eine eintretende Windstille aber, und eine Strömung, die das Schiff nach Westen trieb, machte, daß es nicht vor dem 11ten das Land erreichen konnte; Herr Hergest gab nunmehr seinen ersten Vorsatz auf, und befahl, das Schiff vor Anker zu legen. Nachdem man eine Weile von den Eingebohrnen, die um das Schiff waren, Wasser gekauft hatte, verließ Herr Hergest seine Leute bey diesem Geschäfte, und gieng in den Cutter an Land. Gegen Abend kam dieses Fahrzeug, anstatt der acht Mitgenommenen nur mit fünf Personen an Bord zurück, und von diesen erfuhr man die traurige Nachricht, daß, nachdem Herr Hergest, Herr Gooch und zwey Matrosen unbewaffnet mit zwey Wasserfässern an Land gegangen wären, hätten die Eingebohrnen sogleich ihren wehrlosen Zustand bemerkt, sie angegriffen, den einen Matrosen erschlagen, und den Capitain und Astronomen weggeführt. Der zweyte Matrose aber, der ein starker, gewandter Mann war, arbeitete sich durch eine große Menge der Wilden hindurch, und flüchtete nach dem Boot, von dem er gleich nachher mit zwey

andern mit Flinten versehen an Land zurückkehrte, in der Absicht ihren Befehlshaber zu retten, und den Leichnam ihres Gefährten wieder zu erlangen. Sie bemerkten bald, daß Herr Hergest sowohl als Herr Gooch noch am Leben waren, und sich in einem ungeheuern Gedränge der Eingebohrnen befanden, die ihnen die Kleider vom Leibe rissen, und sie die Berge hinauf schleppten. Die Engländer versuchten sich der Menge zu nähern, wurden aber von einem gewaltigen Steinregen zurückgetrieben. Da auch die Nacht herankam, hielten sie es für das rathsamste an Bord zurückzukehren, um den andern Tag wirksamere Mittel zu gebrauchen.

Der Steuermann, Herr Nev, berief sogleich die sämmtlichen Officiere, und man faßte den Entschluß, die Nacht hindurch ab- und zu zu segeln, und am folgenden Morgen den Cutter wohl bemannt und bewaffnet an Land zu schicken, um wo möglich ihren unglücklichen Befehlshaber und seine Begleiter zu retten. Ein alter Mann, ein Oberhaupt aus Mavai, dem Herr Hergest versprochen hatte, ihn nach seiner Geburtsinsel mitzunehmen, gieng auch mit in dem Boot, um ihnen zum Dollmetscher zu dienen, und sonst behülflich zu seyn. Dieser gieng zuerst an Land, und begab sich zu den Eingebohrnen, von denen er die Gefangnen

nen forderte, aber sogleich zur Antwort erhielt, daß sie schon den Abend zuvor wären erschlagen worden. Als er diesen Bericht überbrachte, schickte man ihn wieder ab, die Leichname zu fordern, worauf man ihm aber sagte, sie wären in Stücken geschnitten, und unter 7 Oberhäupter vertheilt worden. Wenigstens glaubte man dieses aus den Reden und Zeichen des alten Mannes zu verstehen.

Nach dieser Unterredung kamen die Wilden in großer Menge an das Ufer gerennt, und warfen die Leute im Boot mit Steinen, worauf diese verschiedentlich nach ihnen feuerten, und sie zum Abzuge nöthigten. Da sie nunmehr auch nichts auszurichten hatten, kehrten sie an Bord zurück, wohin sie auch der alte Befehlshaber begleitete, und das Schiff richtete seinen Lauf nach Attowai, um ihn dort an Land zu setzen. Sie waren aber kaum 5 bis 6 Seemeilen von Woahu entfernt, als der Alte plötzlich über Bord sprang, und sich so schnell als möglich durch Schwimmen entfernte. Man ließ das Schiff augenblicklich beylegen, als man aber sahe, daß er geflissentlich abwärts schwamm, wurden die Segel wieder aufgespannt, und da sie nun nichts in Matavai zu thun hatten, richteten sie ihren Lauf gerade nach Nutka.

Neunter Abschnitt.

In dem vorigen Abschnitt sind alle Ereignisse des Jahres 1792 bis zu Ende desselben erzählt worden, ich fahre nun mit der Geschichte des neuen Jahres fort. Herr Quadras Güte ermunterte mich, ihn nochmals um einiges Rindvieh und Schaafe anzusprechen, um nach den Sandwichinseln einige von diesen nützlichen Thieren zu verpflanzen. Da wir nicht mehr als 12 Stück mitnehmen konnten, so theilten wir sie folgendermaaßen ein: vier Kühe, zwey Stiere, vier Mutterschaafe und zwey Widder.

Ungeachtet ich mir alle Mühe gab, meine Geschäfte zu beschleunigen, so wurden die verschiednen nach England bestimmten Charten, Zeichnungen und Briefe, doch nur den 6ten Januar fertig.

Da wir unsre Zelte, Instrumente u. s. w. nicht weiter brauchten, ward alles an Bord gebracht, und ich beschloß den folgenden Tag gegen Abend mit dem Landwinde abzusegeln.

Ehe ich aber diesen Vorsatz ausführen konnte, ereignete sich ein sehr unangenehmer Umstand, der mich nöthigte noch mehrere Tage meine Abfahrt zu verschieben. Dieses war, daß der Büchsenschmidt des Chatham, ein äußerst geschickter und brauchbarer, auch bis dahin

hin sehr ordentlicher Mann, nebst einem der besten Seesoldaten jenes Schiffs, Mittel fand, sich zu entfernen, und ungeachtet aller angestellten Nachforschungen nicht wieder ausfindig gemacht werden konnte. Ich hatte den Soldaten des Presidio für jeden der Flüchtlinge eine Belohnung von 25 Thalern versprochen, und Hr. Quadra gleichfalls eine ähnliche Belohnung ausgeboten; aber alles war vergebens, und die nach verschiednen Gegenden ausgeschickten Soldaten kehrten alle unverrichteter Sachen zurück. Als ein Beweis, daß die Deserteurs auch ohne alles Vorwissen der spanischen Officiere entlaufen wären, erbot sich Herr Quadra, die Stelle des Büchsenschmidts durch den einzigen Schmidt in der Niederlassung, der ein sehr guter Arbeiter seyn sollte, zu ersetzen. Ein Anerbieten, welches anzunehmen die dringenden Bedürfnisse unsrer Lage nur rechtfertigen konnten. Er ward daher an Bord des Chatham gebracht, und den 14ten lief die Discovery mit einem sanften Landwinde aus dem Hafen. Bis zum 18ten segelten wir mit den spanischen Schiffen in Gesellschaft. Hier aber nöthigte uns unsre verschiedne Bestimmung uns zu trennen, und nachdem Herr Broughton, Herr Quadra, und einige spanische Officiere noch einmal bey uns zu Mittage gespeiset hatten, nahmen wir von einander Abschied, ohne Hoffnung, so theure

Freun-

Freunde, einen einzigen ausgenommen, je wieder zu sehen.

Den 21sten verlohren wir einen von den Zimmermanns Gehülfen, und aus mehrern Umständen ließ sich mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß er seinem Leben freywillig ein Ende gemacht hatte.

Zufolge meiner Absicht das Daseyn oder Nichtdaseyn einer Inselgruppe zu bestimmen, welche unter dem Nahmen De los Majos in den spanischen Seecharten, zwischen dem 19 und 21 Grade nördlicher Breite, und dem 221 und 225 östlicher Länge angegeben wird, war ich sehr weit nach Osten hin gesteuert. Da ich aber vermuthete, daß die leichten Winde, die wir seit einigen Tagen hatten, eine Folge der Nähe des festen Landes wären, richtete ich meinen Lauf mehr nach Westen hin, in der Hoffnung, hier einen stärkern Wind anzutreffen.

Den 31sten befanden wir uns beynahe in der Breite, in welcher diese Inseln liegen sollen, wir verdoppelten daher unsre Aufmerksamkeit, und ich ließ des Nachts sogar die Segel einziehen, um ja nicht in der Nähe irgend eines Landes vorbey zu segeln, ohne solches zu bemerken. Nach vielen vergeblichen Versuchen und Hin- und Herkreuzen, und nachdem wir gerade über die Stelle hinweggesegelt waren, wo diese vorgeblichen Inseln seyn sollten, überzeug-

zeugten wir uns ohne Widerrede, daß es dergleichen gar nicht gäbe; ich gab daher alle fernere Nachforschungen auf, und richtete meinen Lauf nach Owhyhie.

Den 12ten Februar erblickten wir die östlichste Spitze dieser Insel, und da meine Absicht war, daß Herr Puget, mein erster Lieutenant, dem ich das Commando des Chatham an Herrn Broughtons Stelle übertragen hatte, die Küsten dieser Insel von der östlichen Spitze südwärts bis zur Karakuabay untersuchen sollte, indeß wir die Küsten in der entgegengesetzten Richtung befahren wollten, so ließ ich die Discovery beylegen, um Herrn Puget diese Absicht mitzutheilen.

Den 13ten, als wir längs der nordöstlichen Küste der Insel hinsegelten, kam ein einzelnes Canoe aus einer kleinen Bucht nach dem Schiff gerudert, worauf wir sogleich beylegen ließen. Von den Leuten in demselben erfuhren wir, daß ein allgemeines Tabu die Einwohner hindere zu uns zu kommen, welches wir auch schon bemerkt hatten, indem auf unsrer ganzen Fahrt längs der Küste kein einziges Canoe sich uns näherte. Diese hatten es indeß gewagt uns zu besuchen, und sich dabey der Gefahr ausgesetzt ihr Leben einzubüßen, wenn solches ihren Priestern oder Oberhäuptern bekannt würde. Dieses Tabu hatte schon meh-

rere Tage gedauert, und sollte in ein oder zwey Tagen zu Ende gehen. Von diesen Leuten erfuhren wir ferner, daß Tamahmah sich jetzt zu Karakakua aufhalte, und daß es bey Todesstrafe verboten sey, den Europäern oder Amerikanern Schweine und andere Lebensmittel, außer gegen Feuergewehre und Munition, zu vertauschen.

Diese traurigen Folgen entstehen aus dem unüberlegten Verfahren selbstsüchtiger Kaufleute, welche den kriegerischen Hang dieser Nation benutzen, um sich vergängliche Vortheile zu verschaffen, und dadurch alle andere europäische Waaren herab würdigen. Unsre Gäste verkauften indeß ihre kleine Ladung, die aus einem Schweine, einigen Hühnern und etwas Brodtfrucht und Wurzeln bestand, ungeachtet des Tabu, dem Anschein nach sehr zu ihrer Zufriedenheit, gegen etwas Eisen, und ruderten dann wieder ans Land zurück.

Gegen Mittag kamen wir an die nördliche Seite von Owhyhie, wo die Küste aus einer Reihe von hohen, äußerst steilen und zackigten Klippen bestand, die ein sehr romantisches Ansehen hatten, und von deren kahlen Gipfeln mehrere rauschende Ströme sich schäumend ins Meer hinabstürzten. Dieses majestätische Schauspiel der tobenden Fluthen, die sich von den nackten Klippen ergossen, bildete einen sehr leb-

lebhaften Contrast mit den schön angebauten, lachenden Gegenden, die man hinter diesen rauhen Bollwerken erblickte.

Den 14ten kamen wir in der Bay Toaih vor Anker. Die Ufer um dieselbe schienen sehr volkreich und angebaut zu seyn, dennoch aber zeigten sich keine Einwohner, welches uns nicht wenig befremdete, da ich berechnete, daß der Tabu schon aufgehoben seyn müsse. Endlich gegen 10 Uhr stieß ein Canoe vom Lande und ruderte auf das Schiff zu. Die Leute in dem Canoe meldeten uns, daß sie Kahowmotu angehörten, der sich in einem Dorfe unten an der Bay aufhielt. Sie setzten hinzu, der Grund, warum sie uns nicht längst besucht hätten, wäre das strenge Tabu, welches allen Einwohnern den Gebrauch ihrer Canoes untersagte, oder sich auf andre Art von der Insel zu entfernen. Der Rang aber und die Wichtigkeit ihres Oberherrn gäbe ihm das Recht, diese Einschränkungen gelegentlich aufzuheben, weil er glaube, unser Schiff könnte wohl dasselbe seyn, welches seinen Lieblingsdiener Tarehua mitgenommen hatte. Er hätte sie deshalb abgeschickt, um die nöthigen Erkundigungen einzuziehen, und auf den Fall, daß seine Hoffnungen sich bestätigten, war ein Geschenk von einem Schwein und einigen Früchten in dem Fahrzeuge für Tarehua. Eben dieser, der bey uns unter dem

Nah=

Nahmen Jack bekannter war, bezeigte sogleich seine Rührung über das gütige Andenken durch seine hervorbrechenden Thränen. Die Bothen fügten noch die dringende Bitte hinzu, ich möchte tiefer in die Bay hineinsegeln, wo sie mich mit allen Erfrischungen versorgen wollten, sobald das Tabu aufhörte, welches den nächstfolgenden Tag mit Sonnenaufgang zu Ende gienge.

Da ich gegen diese Einladung nichts einzuwenden hatte, steuerten wir, sobald sich ein günstiges Lüftchen erhob, nach dem Dorfe Toaih hin.

Gleich nachdem das Schiff die Anker geworfen hatte, besuchte uns unser alter Freund Kahowmotu, und brachte uns ein Geschenk von 6 schönen Schweinen, und einer Menge Feldfrüchte. Ich benutzte die erste Gelegenheit ihn zu benachrichtigen, daß Feuergewehre und Munition noch immer Tabu wären, und so sehr er diese Einschränkung bedauerte, so wenig schien sie auf seine Gastfreyheit Einfluß zu haben, und er versicherte, daß, wenn ich mich einige Tage bey seinem Dorfe aufhalten wollte, sollte ich mit Erfrischungen aller Art reichlich versehen werden.

Nach dem Essen gieng ich mit ihm an Land, um den Wasserplatz zu untersuchen, den ich

sehr

sehr bequem fand, und deshalb die Abwesenheit des Chatham sehr bedauerte.

Kahowmotu drang sehr in mich einige Tage an diesem Orte zu bleiben, und versprach uns alsdenn nach einer andern seiner Besitzungen zu begleiten, wo zwar das Wasser rar, aber alle andern Erfrischungen im Ueberfluß wären. Diesen Vorschlag lehnte ich nicht ganz ab, und versprach noch den folgenden Tag zu bleiben, theils um für uns Vorrath einzunehmen, theils um frisches Futter für unser Vieh anzuschaffen, welches wegen des schlechten Heues, das wir von Monterey mitnehmen musten, beynahe verhungert war. Auf diesen verdrießlichen Umstand schob ich den Verlust, den wir unterweges von drey Widdern, zwey Mutterschaafen, einem Stier und einer Kuh erlitten hatten. Dieses war ein sehr wichtiger Unfall, und vereitelte die angenehme Hoffnung, diese nützlichen Thiere auf den verschiednen Inseln des Südmeers zu verpflanzen. Dem ungeachtet hoffte ich noch immer meinen Zweck wenigstens auf Owheihie zu erreichen, wo ich den einzigen noch übrigen Stier, nebst den Kühen in Tamahmahs Händen zurücklassen wollte.

Kahowmotu aber, der immer mit der grösten Treue für die Ziegen gesorgt hatte, die ich ihm ehemals schenkte, übergab ich einen Widder, zwey Mutterschaafe und ein Lamm, wel-

welches unterweges zur Welt gekommen war. Als er hörte, daß die übrigen Thiere für Tamahmah bestimmt wären, rieth er mir sehr dringend, sie sogleich hier an Land zu setzen, indem es unumgänglich nöthig wäre, daß sie sobald als möglich frisch Futter bekämen; Tamahmah habe in dieser Gegend auch weitläuftige Besitzungen, wo man für sie die gröste Sorge tragen würde. Ich kannte ihn indessen zu kurze Zeit, um mich blindlings auf seine Versicherungen zu verlassen, und hielt es also für das sicherste, ihm das bestimmte Geschenk selbst zu überliefern.

Den 15ten früh kam Kahowmotu wieder an Bord, um mich nach seiner Wohnung zu führen. Sein Besuch war uns um so angenehmer, da er sechzehn schöne Schweine, eine Menge Früchte und Wurzeln, und frisches Futter für das Vieh mitbrachte. Waffen und Munition wurden nun nicht weiter gefordert, und er schien sehr vergnügt, als er einige Ellen rothes Tuch, etwas gedrucktes Leinen und einige Glaskorallen für seine Weiber erhielt. Von diesen hatte er nicht weniger als vier, welche, wie er sagte, am Ufer mit großer Ungeduld auf mich warteten, indem das Tabu, obgleich in manchen Stücken beendigt, den Weibern noch nicht erlaubte, ein Canoe zu betreten, weshalb auch alle Damen, die uns bisher mit ihren Besu-

suchen beehrt hatten, an Bord geschwommen kamen.

Das Dorf Toaih liegt in einem Hayn von Cokospalmen, dicht hinter einem sandigten Strande. Ein Korallenrief, der sich vn diesem etwa drey Viertelmeilen weit ins Meer erstreckt, machte ihn unsern Böten in gerader Richtung unzugänglich, wir landeten jedoch bequem in einem schmalen Canal zwischen dem Rief und dem Strande in der Gegend des Morai, und hatten alsdann noch zwey Meilen zu Fuß bis zu Kahowmotus Wohnung.

Von einem Corporal und sechs Seesoldaten begleitet, traten wir diesen Spaziergang an, und ließen unsre Böte wohl bemannt und bewaffnet zurück, um uns im Fall eines feindlichen Angriffs zu unterstützen. Doch schien diese Vorsorge ganz überflüssig zu seyn, denn das Betragen der Leute aus allen Ständen war höchst freundlich und zuvorkommend. Das Dorf bestand nur aus zerstreuten Häusern von zwey Gattungen. Diejenigen, welche zu Wohnungen dienten, waren klein und ärmlich, die zweyte Sorte aber, zur Aufbewahrung, Erbauung und Ausbesserung der Canoes bestimmt, waren vortrefflich in ihrer Art. Bey diesem Geschäft des Bötebauens fanden wir auch mehrere Personen in Thätigkeit, die ihre Arbeit mit vieler Sauberkeit und Geschicklichkeit verrichteten.

Mit=

Mitten im Dorfe, in einem von Steinmauern und Lehmwänden eingefaßten Raume, findet sich ein Behältniß mit Salzwasser angefüllt. Der Raum zwischen dem Wasser und den Wänden ist mit irdnen Gefäßen und Pfannen von ungleicher Größe und Gestalt besetzt, die ohne Rücksicht auf Ordnung und Erhöhung gestellt sind. Der Wasserbehälter ist durch einen Theil des sandigen Strandes von dem Meer getrennt, scheint auch keine Verbindung mit demselben zu haben, sondern hat das Ansehen eines stehenden Pfuhls, mit grünlichem, schlammigten Schaume bedeckt. Diesen, sagen die Eingebohrnen, bringt er beständig hervor, und liefert, ohne vom Meer angefüllt zu werden, eine hinlängliche Quantität sehr salzigen Wassers, um alle Gefäße damit zu versehen, in denen es, der Sonne ausgesetzt, bald ausdünstet, und zu Crystallen anschießt. Die Crystalle werden sorgfältig gesammelt, die schmutzigen in Seewasser gewaschen und hernach getrocknet. Auf diese Art bereiten sie ihr Salz, welches im Verhältniß mit der darauf gewandten Sorgfalt weiß und rein ist. Sie haben dessen eine große Menge, das an Güte und Weisse dem besten europäischen gleich kommt, aber aus weit größeren Crystallen besteht. Dem Ansehen des Teiches nach zu urtheilen, wie auch nach der Menge des erhaltenen Salzes, sollte man beynahe

nahe vermuthen, daß diese Sohle vielmehr aus der salzigen Beschaffenheit des nahe gelegnen Erdreichs entsteht, als von bloßem Seewasser. Da das Behältniß indessen nur 30 Schritt von dem Meer liegt, so dringt wahrscheinlich das Wasser desselben durch den lockern Sand des Strandes, und die Reichhaltigkeit der Flüssigkeit ist eine Folge beyder Ursachen.

Die Untersuchung dieses Salzteiches und der Besuch bey Kahowmotus Gemahlinnen nahm den grösten Theil unsrer Zeit weg. Diesen letztern machten wir uns sehr angenehm durch Vertheilung einiger Geschenke, die wir zu diesem Behuf mitgebracht hatten. Auf dem Rückwege nach unserm Boote begleitete er uns, seine Weiber und viele der andern Eingebohrnen. Diese letztern betrugen sich ausnehmend ordentlich und bescheiden. Sie brachten uns Cokosnüsse, indem wir bey ihnen vorbeygiengen, und schienen alle sehr eifrig uns kleine Höflichkeiten und Dienste zu erzeigen. Auch befolgten sie genau die Vorschriften ihres Oberherrn, der befohlen hatte, nur wenige sollten sich auf einmal uns nähern, und die Menge sich allemal, wo wir vorbeykämen, in einiger Entfernung halten.

Als wir zu den Böten gelangt waren, ersuchte ich Kahowmotu, uns an Bord zum Mittagsessen zu begleiten, in Rücksicht auf

das fortdauernde Tabu, fiel mir aber gar nicht ein, die Damen um eine ähnliche Gefälligkeit zu bitten. Diese waren aber sehr verschiedner Meynung, vorzüglich Kahowmotus Lieblings Gemahlin, welche sehr sinnreich äußerte, daß, wenn ihnen das Tabu gleich verböte, sich auf Canoes einzuschiffen, die nach Owhyhie gehörten, so könnte sich dieses doch unmöglich auf Fahrzeuge erstrecken, deren Eigenthümer von ihren Gesetzen und Einschränkungen nichts wüsten. Dieses Räsonnement schien Kahowmotu einzuleuchten, und wir begaben uns insgesammt an Bord.

Gegen Abend gieng Kahowmotu mit seiner Gemahlin in einem unsrer Böte wieder an Land. Bald nachher erhielten wir eine Botschaft von Tianna, um sich zu erkundigen, wer wir wären, und falls wir zu seinen Freunden gehörten, ließ er hinzusetzen, wollte er uns sobald als möglich besuchen. Weil aber die Entfernung groß wäre, und er des Nachts eintreffen könnte, würde er ein großes Feuer in dem Vordertheile seines Canoes führen, um sogleich angenommen zu werden. Gegen 4 Uhr Morgens kam er auch wirklich, als wir eben im Begriff waren unter Segel zu gehen. Er brachte 6 schöne Schweine mit, und versicherte, er hätte noch viele auf dem Wege, die dem Schiff nach Süden hin folgen sollten. Kahowmotu stellte sich auch mit seiner

Fa=

Favorit Sultanin ein, um uns nach Teiatatua zu geleiten. Das Wetter war sehr abwechselnd, bald Windstille, bald stürmisch mit Donner, Blitz und Regen begleitet. Gegen Abend erblickten wir eine Brigantine und Schaluppe am Ausgange der Bay, und erfuhren von den Eingebohrnen, daß es der Chatham, und das Kauffartheyschiff Schackal wären. Wir versuchten sogleich uns ihnen zu nähern, hatten sie aber am andern Morgen aus dem Gesicht verlohren, und erst am 18ten erblickten wir sie wieder. Gegen Mittag war der Chatham so nahe, daß Herr Puget an Bord kommen konnte, da ich denn, unter andern Nachrichten, seine Untersuchung der Küsten von ihm erfuhr, daß Karakakua ein furchtbarerer Ort wäre, als ich mir wohl vorstellte, (wie ihm die Leute des Schackal gesagt hatten,) indem Tamahmah von den verschiednen Handelsschiffen eine Anzahl Canonen und einen Vorrath von Munition erhalten hätte. Diese Canonen wären vor einer steinernen Mauer aufgepflanzt, die er längs dem Strande in der Bay vor den Häusern hätte aufführen lassen, gerade an der nemlichen Stelle, wo die Wohnungen der Priester nach Capitain Cooks unglücklichen Tode zerstört wurden.

Windstillen, und eine sehr hohe See entfernten uns noch immer vom Lande, welches

bey der unerträglich drückenden Hitze doppelt lästig war. Ein anderer Umstand machte uns den längern Aufenthalt zur See noch unangenehmer; der einzige noch übrige Stier, und eine Kuh, die ein todtes Kalb zur Welt gebracht hatte, waren so schwach, daß sie nicht mehr auf den Beinen stehen konnten, und wenn ich sie nicht bald an Land zu schaffen Gelegenheit fand, war es unmöglich ihr Leben zu retten. Doch auch hier kam mir der Zufall ganz unerwartet zu statten.

Den 19ten Nachmittages besuchten uns viele der Eingebohrnen in ihren Canoes, obgleich wir 8 bis 9 Seemeilen vom Lande entfernt waren. In einem dieser Böte befand sich ein Halbbruder des Königes Tamahmah, der Befehlshaber des Distrikts Ahiedo war. Diesem machte ich seinem Stande angemeßne Geschenke, die sehr wohl aufgenommen wurden, welches mir Hoffnung gab, daß er meine Bitten, das Vieh an Land zu schaffen, nicht verweigern würde, da sein Canoe von sehr beträchtlicher Größe war. Hierin hatte ich mich aber sehr geirrt, denn er machte tausend Entschuldigungen und Ausflüchte, und nur als ich ihm für den Gebrauch seines Canoes eine Belohnung versprach, änderte er den Ton und war sogleich bereitwillig, mir die verlangte Gefälligkeit zu erzeigen. Der Stier und die Kuh

wur=

wurden also in sein Fahrzeug gebracht, und der erstere fraß sogleich mit großem Appetit einige frische Gewächse, die sich in dem Canoe befanden, welches mir Hoffnung gab, daß der Genuß des frischen Futters ihn bald herstellen würde.

Den 20sten hatten wir wiederum viel Besuch vom Lande. Unter diesen befand sich Tamahmahs ältester Sohn, ein neunjähriger Knabe, dessen Gesicht viel Lebhaftigkeit und Verstand verrieth. Er erwiederte meine Geschenke mit 3 bis 4 Schweinen, und versprach am folgenden Morgen eine größere Anzahl.

Der Handel mit den übrigen Eingebohrnen für ihre Landesprodukte, ward sehr friedfertig und freundschaftlich betrieben. Blaues und rothes Tuch und gedrucktes Linnen schien am meisten zu gelten. Glaskorallen und andere Spielwerke nahmen sie gern als Geschenke an, betrachteten sie aber nicht als Handelsartikel.

Endlich, den 22sten, erreichten wir die Gegend von Teiatatua. Hier beehrte uns Tamahmah, der König von ganz Owheihi, mit seinem Besuch, der uns schon lange zuvor war angekündigt worden.

Sowohl aus Capitain Kings Beschreibung, als mit Beyhülfe meines eignen Gedächtnisses, erwartete ich meinen ehemaligen Bekannten an der wildesten Miene, die wir bisher bey diesen

sen Insulanern gefunden hatten, zu erkennen; ich erstaunte aber nicht wenig, als ich fand, daß ein reiferes Alter die rohe Härte seiner Züge in hohem Grade gemildert, und an deren Stelle den Ausdruck eines offnen, heitern, verständigen und großmüthigen Gemüths, auf seinem Gesicht gemahlt hatte; eine glückliche Veränderung, beynahe von eben der Art, wie wir sie bey Pomurrey auf Otaheite bemerkt hatten.

Tamahmah kam in einem sehr großen Canoe an Bord, von Johann Young, einen englischen Matrosen, begleitet, der sein großer Günstling, und im Besitz eines beträchtlichen Einflusses zu seyn schien. Tarehoa oder Jack, der abgeschickt war, um die Kuh und den Stier dem Könige zu überreichen, war auch von der Gesellschaft, und meldete mir, die Kuh wäre bey der Ueberfahrt gestorben, der Stier aber glücklich gelandet, und befände sich in einem Hause, wo er mit dem besten Appetit sein Futter verzehrte.

Nach den gewöhnlichen Begrüßungen von beyden Seiten, meldete mir der König, seine Gemahlin wäre nebst einigen Freunden und Verwandten in dem Canoe neben dem Schiffe und wünschte an Bord zu kommen. Ich gab sogleich meine Einwilligung und ward Ihrer Majestät vorgestellt, die Kahowmotus Tochter, von seiner Lieblingsgemahlin war. Die Zusammenkunft

kunft der Tochter mit ihren Eltern zeigte deutlich die Verwandtschaft zwischen beyden und ihre wechselseitige Zärtlichkeit an. Die Königinn war etwa 16 Jahr alt, und machte dem Geschmack Tamahmahs alle Ehre, denn sie war das schönste weibliche Geschöpf, welches wir hier gesehen hatten. Die wechselseitige Zärtlichkeit der beyden Gatten, die sich in jedem Blick und jeder Bewegung äußerte, war ein sehr angenehmes Schauspiel, obgleich man ein solches Betragen in den feinern Cirkeln der großen Welt lächerlich finden würde. Uns hingegen, die wir so weit von dieser großen Welt entfernt waren, machte der Anblick dieser reinen, einfachen Glückseligkeit, die so ganz unabhängig von Cultur und Verfeinerung jedem Kinde der Natur zu Theil werden kann, das innigste Vergnügen.

Die einzige Absicht dieses Besuchs war, uns nach Karakakua einzuladen, worauf ich erwiederte, unsere Böte wären ausgefahren Teiatatua zu untersuchen, und daß ihre Aussage meinen Entschluß bestimmen würde. Diese Antwort stellte sie zwar zufrieden, doch bemerkten sie, ich würde es hier nicht so bequem finden als zu Karakakua.

Das Betragen aller Personen, die uns jetzt umgaben, war musterhaft, friedfertig, bescheiden und freundlich; vor allen aber zeichnete sich

der

der König, durch Höflichkeit und Besorgniß uns zu misfallen, aus, indem er sich nie setzte ohne anzufragen, ob es auch erlaubt sey?

Die ungestümen Forderungen um Waffen und Munition, die uns anfangs ein so furchtbares Hinderniß schienen, um Erfrischungen einzutauschen, hatten gänzlich aufgehört; und die freundschaftliche Art unsers Empfangs, und der Ueberfluß an allen Lebensmitteln, den wir um billige Preise erhielten, gaben mir einen weit vortheilhaftern Begriff von dem Charakter dieser Insulaner, als man ihn nach den letzten Schilderungen gefaßt hatte.

Da ich entschlossen war, dieses gute Vernehmen durch alle möglichen Mittel zu befördern, und von dem obenerwähnten Engländer Young erfahren hatte, daß unsre Gäste nicht die geringste Rechnung auf Geschenke machten, ehe sie uns nicht das Beyspiel der Freygebigkeit gegeben hätten, hielt ich es für eine günstige Gelegenheit, ihnen durch ihrem Stande angemeßne Gaben unsre freundschaftliche Gesinnungen zu beweisen. Ich ließ daher solche Artikel unter sie vertheilen, als ich aus Erfahrung wußte, sie würden ihnen angenehm seyn, und der Erfolg bestätigte meine Erwartung. Nunmehr bat Tamahmah für seine Freunde und Verwandten in dem Canoe um Erlaubniß, das Schiff zu besehen, und da ich die Absicht dieses Gesuchs

wohl

wohl merkte, willigte ich sogleich ein, und die neuen Gäste füllten bald die ganze Kajüte an, bis der König Befehl gab, daß weiter keine eingelassen werden sollten. Hiernächst fragte er mich, ob es meine Absicht sey auch diese zu beschenken, und da ich bejahend antwortete, übernahm er selbst die Vertheilung, und zwar mit solcher Sparsamkeit, daß ich häufig Gelegenheit fand, seinen Gaben etwas zuzulegen, die er vorzüglich mit karger Hand unter die Damen vertheilte. Diese verlohren indessen nichts dabey, indem das Fehlende immer reichlich auf andre Art ersetzt wurde, welches zu vielem Spas Anlaß gab, an dem Tamahmah selbst beträchtlichen Antheil nahm. Nachdem dieses Geschäft geendigt, und jedermann beglückt war, überreichte ich dem Könige noch, außer den vorher erhaltnen Geschenken, einen Scharlachmantel, der vom Halse bis auf die Erde reichte, prächtig mit unächten Tressen, und bunten Zwirnband garnirt, und vorne herunter mit blauen Bändern zugebunden war. Die Spiegel, die man einander gegenüber gestellt hatte, zeigten ihm auf einmal seine ganze königliche Figur, und diese versetzte ihn in solches Entzücken, daß der Raum der Kajüte zu enge war, es zu fassen. Seine Luftsprünge verjagten bald die Menge, welche die Luft unerträglich heiß gemacht hatte, und bald nachher folgte er ihnen auf

das Verdeck, wo er erst einige Zeit stolz auf- und abgieng, und sich, dem Anschein nach unabsichtlich, an die Orte stellte, wo er am meisten ins Auge fiel, um die Bewunderung seiner Unterthanen anzuziehen, deren lautes Freudengeschrey seiner Eitelkeit sehr wohl zu thun schien. Seine Freude wurde indeß nur den Nachmittag vollkommen, als Herr Whitby zurückkam, und den Bericht abstattete, daß wir zu Teiatatua dem Wind und Wetter ungleich mehr als zu Karakakua ausgesetzt wären. Da ich indessen auch vernommen hatte, daß die Nachricht von Tamahmahs Canonen und Festungswerken ungegründet sey, entschloß ich mich ohne Bedenken nach Karakakua zu segeln, welches dem Könige eine Freude machte, deren Ausdruck alles übertraf, was ich je ähnliches gesehen habe.

Wir waren zu weit entfernt, um den Ort unsrer Bestimmung noch heute zu erreichen, und die Vorsicht, die ich mir in meinem Betragen zur Regel gemacht hatte, erlaubte mir nicht, der Gesellschaft zu gestatten an Bord zu schlafen. Da Kahowmotu indeß drey Nächte am Bord zugebracht hatte, konnte dies leicht Misverständnisse veranlassen, und nur die Ausflucht, daß die ungünstige Witterung, die uns wider unsern Willen soweit vom Lande entfernt hatte, Schuld an der Abänderung von meines einmal gefaß-

faßten Vorsatzes gewesen sey, beruhigte den König und seine Begleiter über meine abschlägige Antwort, und alle begaben sich gegen Abend sehr vergnügt an Land, einige um so mehr, da sie sich unsern Grog und Wein sehr gut hatten schmecken lassen.

Den andern Morgen befanden wir uns früh Karakakua, dem Wohnorte Tamahmahs, gegenüber. Der König machte uns sogleich, noch ehe wir die Anker ausgeworfen hatten, einen Besuch, von einer beträchtlichen Anzahl Canoes begleitet, die sich feyerlich in einer gewissen Ordnung dem Schiffe näherten, um dasselbe herum ruderten, und denn nach einer förmlichen Anfrage, ob wir die Unterthanen des Königes George wären, und als gute, treue Freunde kämen, eine Menge Geschenke, als Beweise der freundschaftlichen Gesinnungen ihres Königes, ablieferten. Diese Geschenke bestanden in 90 großen Schweinen, einer ungeheuern Menge Früchten, Gemüse, Zeug, Matten und andern Landesprodukten. Unsere Verdecke und die des Chatham waren schon so voll Kram von aller Art, daß es uns unmöglich fiel, alle diese Schätze anzunehmen, demungeachtet wollte der König nicht erlauben, daß ein einziges Schwein zurückgeschickt wurde. Von den übrigen Dingen ward aber viel wieder an Land gebracht, jedoch mit dem ausdrücklichen Befehl,

alles mit der grösten Sorgfalt als unser Eigenthum aufzubewahren, welches wir einnehmen sollten, sobald wir mehr Raum bekämen.

Der König war bey dieser Gelegenheit mit einem Kleide von gedruckter Leinwand bekleidet, welches Capitain Cook ehedem an Terreobu geschenkt hatte; unter diesem trug er den prächtigsten Federmantel, den ich noch je gesehen hatte, welcher hauptsächlich aus hochgelben Federn bestand, und lang auf der Erde schleppte. Auf dem Kopfe hatte er einen schönen Helm, und überreichte mir auch vier prächtige gefiederte Kopfzierden dieser Art.

In einigen der großen Canoes, die den König begleitet hatten, schickte ich das übrige Vieh, welches noch am Leben war, an Land. Es bestand in 5 Kühen, 2 Mutterschaafen und einen Widder. Diese waren insgesammt gesund, obgleich schwach, und da ich mir schmeichelte, daß der Stier sich auch erholen würde, schöpfte ich von neuem Hoffnungen für die Fortpflanzung dieser nützlichen Thiere. Tamahmah bezeigte sich bey dieser Gelegenheit ausnehmend thätig und besorgt, und war selbst beschäftigt, das Vieh in den Canoes bequem zu stellen, worauf er den Leuten, die es begleiteten, die gemessensten Befehle gab, den Anweisungen unsers Fleischers, den ich mitschickte, um die Landung zu besorgen, unbedingt Folge zu leisten.

Kahowmotu war bey allen diesen Vorgängen sehr aufmerksam. Er schien sich sehr über die Einführung der Kühe und Schaafe zu freuen, doch bemerkte er, es sey eine sehr ungleiche Vertheilung, alles große Vieh Tamahmah zu schenken, und ihm, Tianna und den andern Oberhäuptern keines. Hierauf erwiederte ich, ich hätte dem Könige schon Unrecht gethan, die für ihn bestimmten Schaafe an Kahowmotu zu schenken, weshalb er ja zufrieden seyn müßte; ich würde wahrscheinlich wiederkommen, und alsdann auch dergleichen Vieh, und vielleicht noch andere nützliche Thiere mitbringen. Er hörte alles dieses sehr aufmerksam, und schien dadurch ziemlich befriedigt, so daß ich mir schmeichelte, allen Forderungen dieser eifersüchtigen Oberhäupter Genüge zu leisten. Indem wir aber bey dem Essen waren, entstand ein neuer Auftritt durch Tiannas Dazwischenkunft.

Sobald er in die Kajüte trat, bemerkte ich augenblicklich in Tamahmahs Gesicht den finstern, wilden Blick, den ich bis auf die Spur vertilgt glaubte. Demungeachtet empfieng ich Tianna mit Höflichkeit und Herzlichkeit, welches die üble Laune des Königes nicht wenig zu vermehren schien. Tianna überreichte mir einen Helm, und bat, daß ich Befehl geben möchte, einige Schweine, die er mitgebracht hätte,

hätte, an Bord zu nehmen. Dieses waren 15 der schönsten Thiere dieser Art, die ich je gesehen hatte. Die große Menge unsers Vorraths nöthigte mich indessen das Geschenk abzulehnen, welches ich doch nur unter der Bedingung thun durfte, es wieder anzunehmen, sobald unser Vorrath verzehrt wäre. Tianna schien mit diesem Versprechen vollkommen zufrieden, Kahowmotus Neid ward aber dadurch rege, und er bemerkte mismüthig: ihn hätte man so freundschaftlich nicht behandelt, indem er 20 schöne Schweine unbedingt zurücknehmen müssen. Indemich mich nun bemühte, auch diesen durch ein ähnliches Versprechen zu befriedigen, fiel der König, der seit Tiannas Ankunft kein Wort gesprochen hatte, mit ziemlicher Hitze ein: ich brauchte weder Schweine noch andre Landesprodukte von Kahowmotu, Tianna, noch irgend jemand anzunehmen, er hätte selbst genug, uns mit allem zu versorgen. Bey diesen Aeußerungen wechselseitiger Eifersucht, hielt es schwer ein Betragen zu beobachten, welches allen gerecht war. Ich hatte indeß meinen Entschluß schon gefaßt, Tamahmah, als dem König der ganzen Insel, hauptsächlich meinen Hof zu machen, und den übrigen Oberhäuptern mit Achtung und Freundlichkeit zu begegnen.

Nachdem dieser Streit beygelegt war, hatte Tamahmah eine ernsthafte Unterredung mit Tian-

Tianna, deren Gegenstand wir nicht recht verstanden, doch begriffen wir ungefähr, daß es den Umstand betraf, daß Tianna ohne des Königes Erlaubniß oder Vorwissen aus der nordwestlichen Gegend der Insel hergekommen war. Nach Endigung derselben fielen einige Scherze unter ihnen vor, und der König nahm allmählig seine Heiterkeit wieder an, und das gute Vernehmen ward von allen Seiten wieder hergestellt.

Als Tamahmah erfuhr, ich wäre gesonnen die Zelte und das Observatorium am Lande aufzurichten, gab er mir die kräftigsten Versicherungen, daß uns nicht die kleinste Unannehmlichkeit zustoßen sollte, wenn wir uns nur einigen Einschränkungen unterwerfen wollten, die er angeben würde, um das friedliche Vernehmen zu erhalten, welches jetzt so glücklicherweise unter uns herrschte.

Da die Schiffe sich dem Lande in dem Theil der Bay am bequemsten nähern konnten, wo im Jahr 1779 die Zelte und das Observatorium der Resolution und Discovery aufgerichtet waren, gab ich dieser Stelle wiederum vor allen andern den Vorzug. Doch konnten wir den Platz nicht sogleich in Besitz nehmen, indem es ein Theil des zum Morai geweihten Bodens war, den wir nicht betreten durften, so lange das periodische Tabu währte, welches mit Sonnenuntergang anheben und bis zu Sonnenaufgang

den 24sten dauern sollte; ein Zeitraum, in dem kein Verkehr zwischen dem Schiff und Lande statt haben dürfe. Sobald aber das Verbot aufhörte, versprach der König an Bord zu kommen, und für unsre Landung und Sicherheit Sorge zu tragen.

Den ganzen folgenden Tag, den 23sten, blieben wir in der vollkommensten Ruhe und Stille; in der ganzen Bay war kein Canoe zu sehen, einige wenige ausgenommen, welche Fische zu fangen hinausschifften. Diese Stille war eine sehr angenehme Veränderung und Erholung, nachdem wir den vorhergehenden Tag durch das ungeheure Geräusch von beynahe 3000, das Schiff von allen Seiten umgebenden, Menschen betäubt waren.

Seinem Versprechen gemäß kam der König früh mit Sonnenaufgang nebst Young, uns zu melden, daß alle Anstalten zu unserm Empfang am Lande getroffen wären. Ich ließ sogleich die Zelte und alles übrige unter Herrn Whitbys Aufsicht an Land schicken, und folgte nachher mit einer Wache von 6 Seesoldaten, die zur Bedeckung unsrer Leute am Lande bleiben sollten, obgleich diese Vorsorge durch die guten Anstalten des Königes ganz entbehrlich schien. Um aber den Insulanern keine Versuchung zur Untreue zu geben, verbot ich, ja keine vorräthigen Waffen mit an Land zu nehmen. Auch

ließ

ließ ich zu größerer Sicherheit die Canonen auf dem Schiffe in Stand setzen, um bey dem geringsten Vorfall sogleich unsre Leute am Lande zu unterstützen.

Der König bemerkte und billigte alle diese Maasregeln, indem er sagte, er hätte viele Feinde, selbst unter den Oberhäuptern von Owheihi und ihren Vasallen, die aus Feindschaft gegen ihn geneigt seyn möchten, unser Vermögen oder unsre Personen anzutasten.

Er bat uns daher, um allen möglichen Unfällen vorzubeugen, keinen meiner Leute unter irgend einem Vorwande zu erlauben, ihre Morais oder andre geweihte Orte zu betreten, oder sonst ihre Vorrechte und geheiligten Privilegien anzutasten; auch nicht einzelne Personen im Lande umherstreifen zu lassen, sondern es ihm jedesmal zu melden, wenn einige gesonnen wären, sich im Innern umzusehen, da er ihnen einen Wegweiser und sichere Leute zu ihrem Schutz mitgeben wolle, unter deren Bedeckung sie ohne Gefahr bis in die innersten Gegenden der Insel dringen könnten.

Heute traf ich zwey Matrosen am Lande, von denen einer ein Irländer war, der vor etwa drey Monathen von einem amerikanischen Kauffartheyschiff dersertirt war. Der andre aber, welcher Davis hieß, war unglücklicherweise von den Insulanern mit dem Schooner

Fair Amerikan weggenommen werden. Da die Nachrichten, welche ich damals von dieser Begebenheit erhielt, wesentlich von der Wahrheit abzuweichen scheinen, werde ich hier kürzlich die Erzählungen von Davis und Young wiederholen, welche nicht allein Tamahmahs Menschlichkeit und Gerechtigkeit in das helleste Licht stellen, sondern auch den sehr verschiednen Charakter einiger andern Beherrscher dieser Inseln schildern, und beweisen, wie nöthig es ist, daß Fremde hier alle mögliche Vorsicht in ihrem Umgange mit den Eingebohrnen beobachten. Denn obgleich Tamahmah alle Gewaltsamkeit und Ungerechtigkeit aufrichtig haßt, so scheint es doch nicht immer in seinem Vermögen zu stehen, die Herrschsucht und Bosheit der untergeordneten Anführer einzuschränken.

Johann Young war Steuermann eines amerikanischen Schiffes, die Eleonore genannt, welches mit 10 Amerikanern und 45 Chinesern, oder andern Einwohnern jener Länder bemannt war, und dessen Capitain Herr Metcalf hieß. Ihre Bestimmung war der Pelzhandel auf der Nordwestküste von Amerika, in welchem Geschäfte Herr Metcalf auch seinen Sohn, einen achtzehnjährigen Jüngling, in einem kleinen Schooner, die schöne Amerikanerinn genannt, von etwa 26 Tonnen, mit 5 Mann, und Davis als Steuermannsgehülfen ausgerüstet hatte.

Diese

Diese beyden Fahrzeuge segelten zusammen von China, und im Jahr 1789 ward die Fair Amerikan von den Spaniern in Nutka angehalten, die Eleonore kam aber im Herbst jenes Jahres nach den Sandwichinseln, und hielt sich den Winter hindurch in der Gegend von Owheihi auf.

Den Februar 1790 erzählte Young wären sie nach Maurie (Movrie) gesegelt, wo ein dem Schiff zugehöriges Boot, nebst einem Matrosen, von den Eingebohrnen weggekapert wurde. Herrn Metcalf aber, der eine Belohnung für die Auslieferuug des Bootes und des Mannes anbot, meldete man, das erstere wäre in Stücken geschlagen, und der Mann getödtet. Hierauf forderte man die Gebeine des Erschlagenen, die nebst einigen Stücken des zertrümmerten Fahrzeuges in Zeit von drey Tagen an Bord gebracht wurden. Die Eingebohrnen hatten mittlerweile ihren Tauschhandel mit der Mannschaft ungestört fortgesetzt, und da sie sich einbildeten, der Zorn der Fremden wäre durch die Auslieferung der Gebeine versöhnt, forderten sie die versprochne Belohnung. Herr Metcalf antwortete, sie sollten diese bald empfangen, und befahl sogleich, alle Canonen mit Kugeln und Nägeln zu laden, und ließ darauf, nachdem er die eine Seite seines Schiffes Tabu gemacht hatte, um alle Böte nach der

andern Seite hin zu locken, mitten unter sie Feuer geben. Die Canonen und das kleine Geschütz auf den Verdecken thaten große Wirkung, und wenigstens 100 Menschen wurden getödtet, und eine weit größere Anzahl verwundet.

Nach dieser verübten Rache, die Herr Metcalf der erlittenen Beleidigung angemessen glaubte, verließ er Maurie und kehrte nach Owheihi zurück, wo er allem Anschein nach in sehr gutem Vernehmen mit den Oberhäuptern und den Eingebohrnen stand.

Den 17ten März hatte Young die Erlaubniß, bis auf den folgenden Tag am Lande zu bleiben, als das Schiff sich dem Lande näherte, und zum Zeichen, daß er an Bord kommen sollte, eine Canone abfeuern ließ. Zu seinem großen Erstaunen aber fand er alle Canoes Tabu, und Tamahmah kündigte ihm an, daß, wenn er einen Versuch machte, sich selbst ein Canoe zu verschaffen, würde man ihn ums Leben bringen. Den folgenden Tag aber versprach er ihm ein Fahrzeug. Da Young keinen andern Ausweg sahe, muste er sich seinem Schicksal unterwerfen, und gegen Abend erfuhr er, daß der Schooner die schöne Amerikanerinn von Tamahmutu südwärts von der Toaihbay weggenommen, und Herrn Metcalfs

Sohn,

Sohn, nebst den vier Mann in derselben grausamerweise ermordet wären.

Die Eleonore blieb noch zwey Tage in der Gegend von Karakakua, während denen sie öftere Signale feuerte, daß Young an Bord kommen sollte. Als sich aber die Nachricht von der Wegnahme des Schooner bestätigt hatte, wollte der König nicht erlauben, daß irgend ein Canoe ihn ans Schiff brächte, aus Furcht, man möchte seine Leute tödten. Er begegnete ihm mittlerweile mit der grösten Güte, versicherte, ihm solle kein Leid zugefügt werden, und er könne mit dem nächsten Schiffe, welches ankommen würde, abreisen. Er nahm ihn hierauf in sein eignes Haus, und behandelte ihn durchgängig mit der grösten Freundschaft.

Der König, welcher über diesen unglücklichen Vorfall äußerst betrübt und aufgebracht war, brachte eine ansehnliche Menge Volks zusammen, und reiste, als ob er gesonnen sey, die Urheber dieses Frevels zu bestrafen, von Young begleitet, ab, um die nähern Umstände dieser abscheulichen Verletzung des Gastrechts zu erfahren. Das Fahrzeug fand man in einem ganz zerstörten Zustande, Tamahmah aber ließ es sich doch ausliefern, um es Herrn Metcalf zu übergeben, falls er je wieder nach Owheihi käme; Tamahmutu aber gab er einen scharfen Verweis, wegen seines Betragens,

wel=

welches dieser zu rechtfertigen suchte, indem er sagte, der Vater des jungen Mannes hätte ihn geschlagen und sonst gemishandelt.

Hier fanden sie auch Isaak Davis, den Steuermannsgehülfen, zwar noch am Leben, aber in einem kläglichen Zustande. Tamahmah befahl, ihn sogleich nach seiner Residenz zu schaffen, und alle ersinnliche Sorge für ihn zu tragen.

Davis Bericht von der Wegnahme des Fahrzeuges, und der Ermordung des jungen Metcalf und seiner Gefährten lautet folgendermaaßen.

Der Schooner befand sich, während einer fast gänzlichen Windstille, dicht am Lande, und wurde von Tamahmutu, einem mächtigen Oberhaupte, und vielen der Einwohner besucht. Viele von diesen, wie auch ihr Anführer, machten dem jungen Commandeur ansehnliche Geschenke, und verkauften ihre Schweine und andere Lebensmittel um ein Spottgeld, auch sagten sie, um sich destomehr bey ihm einzuschmeicheln, und um die Erlaubniß zu erhalten an Bord zu kommen, seines Vaters Schiff, die Eleonore, wäre nur etwas weiter westwärts, und er würde ihn noch denselben Abend sehen.

Davis, der am Steuer saß, stellte dem jungen Mann das Gefährliche dieses Verfahrens vor, und warnte ihn auf seiner Hut zu seyn, indem

das

das Betragen der Insulaner ihm verdächtig schien. Dieser war aber dermaaßen von ihren freundschaftlichen Gesinnungen überzeugt, daß er antwortete, sie würden ihnen kein Leid zufügen, und hierauf erlaubte er so viele an Bord zu kommen, als nur immer dazu Lust hatten. Wenige Minuten darauf ward er von Tamahmutu ergriffen, und über Bord geworfen, wo er nicht wieder zum Vorschein kam. Davis, der eben ein Pistol zur Hand hatte, zielte auf den Chef, unglücklicherweise aber versagte die Pistole. Nunmehr warf man ihn auch über Bord, und behandelte ihn dort auf das grausamste. Die Weiber versuchten, ihm die Kleider abzureissen, und die Männer ihn mit ihren Rudern todt zu schlagen, indem sie durchaus ohne Waffen waren. Davis aber, der ein geübter Schwimmer, und ein starker, nervigter Mann war, flüchtete von seinen Verfolgern aus einem Canoe in das andere, um sein Leben zu retten, welches jedoch nur auf kurze Zeit zu fristen möglich schien. Endlich, von Müdigkeit und starkem Blutverlust entkräftet, schleppte man ihn in ein großes, doppeltes Canone, und da sie durchaus keine Waffen oder Werkzeuge ihn zu tödten bey der Hand hatten, hielten sie ihn mit dem Halse queer über die Hölzer fest, welche die beyden Canoes verbanden, und sprangen denn auf Hals und Brust herum,

um seinem Leben ein Ende zu machen, aber immer vergebens, bis sie, erschöpft von ihren Grausamkeiten, ihn zu quälen, aufhörten.

Nach einem kurzen Zeitraum erholte er sich ein wenig, und sagte, indem er zu dem Thätigsten bittend hinaufblickte, mytie, mytie, welches gut bedeutet; hierauf erwiederte der Mann sogleich, arrowhah, welches soviel sagen will, als er bedaure ihn, begrüßte ihn auch alsobald durch Berührung der Nasen, gab ihm etwas Zeug, und half ihm, sich vom Blut zu reinigen, und seine Wunden zu verbinden. Nach diesem that man ihm weiter nichts böses, und als er an Land geführt wurde, pflegte ihn Harapy, Kahowmotus Bruder mit großer Zärtlichkeit, und bezeigte viel Mitleiden mit seinem traurigen Zustande. Tamahmutu aber führte ihn im Triumph durch das Dorf und spottete über seine Leiden.

Der König hingegen nahm sich seiner auf das thätigste an, tröstete ihn wegen seiner ausgestandnen Schmerzen, und nahm ihn unter seinem unmittelbaren Schutz.

Das abscheulige Verfahren des unruhigen und ehrgeizigen Tamahmutu läßt sich zwar auf keine Weise entschuldigen, aber eben so unverantwortlich war es von Seiten des ältern Metcalf, diesen verwegnen Wilden eine solche Gelegenheit zu geben. Das Fahrzeug war

nehm=

nehmlich ehedem ein Lustschiff gewesen, und in China etwas verlängert worden; demungeachtet aber war der Bord kaum einen Fuß höher als bey dem großen, doppelten Canoe des Landes, und da es nur fünf Mann an Bord hatte, unter der Anführung eines unerfahrnen, jungen Mannes, konnte Tamahmutu desto sicherer einen Angriff auf dasselbe wagen.

Young und Davis hatten seitdem beständig mit dem Könige in den vertrautesten und ehrenvollesten Verhältnissen gelebt. Er hatte jeden drey verschiedne schöne Besitzungen geschenkt, und Kahowmotu, der durch die Bande des Bluts auf das engste mit Tamahmah verbunden ist, behandelte sie ebenfalls auf das freundschaftlichste, und hatte ihnen auch Ländereyen gegeben. Eben so rühmlich war das Betragen der andern angesehensten Oberhäupter. Nur Tianna allein betrachtete sie mit eifersüchtigen Augen, und gab sich alle Mühe, sie bey dem Könige anzuschwärzen, und ihn durch falsche Beschuldigungen verrätherischer Plane zu reizen, sie umbringen zu lassen. Vorzüglich benutzte er dazu einen Versuch, den sie gemacht hatten, die Insel zu verlassen, und sich auf das Schiff des Capitain Colnet zu retten, welches damals an der Küste lag. Dieser Versuch mislang zwar, weil sie auf das genaueste bewacht wurden; Tamahmah schützte sie aber

nichts

nichts destoweniger auf das nachdrücklichste gegen die Wuth des von Tianna aufgewiegelten Pöbels, der sie wegen ihrer Flucht ermorden wollte. Doch wollte auch der König ihnen nicht erlauben, die Insel zu verlassen, aus Furcht, sie möchten sich des genommenen Fahrzeuges wegen zu rächen suchen.

Nach diesem Vorfall erlaubte man nie beyden zugleich auf der See zu seyn, und gab ihnen zu verstehen, daß die Flucht des einen die traurigsten Folgen für den andern haben würde, und die herzlichste Freundschaft, die unter beyden herrschte, brachte sie zu dem Entschluß, nie einzeln ihre Rettung zu versuchen; ein Vorsatz, dem sie bisher mit seltener Redlichkeit treu geblieben sind, obgleich sie beynahe schon drey Jahre auf Owheihi zugebracht hatten.

Dieser lange Aufenthalt hatte ihnen Gelegenheit gegeben, den Charakter der mehresten großen Oberhäupter genau kennen zu lernen, und von ihnen erhielt ich über diesen Punkt manche Aufschlüsse.

Tianna schilderten sie als von höchst ehrgeiziger und unruhiger Gemüthsart, mit unermüdeter Thätigkeit und Verachtung aller Gefahren verbunden. Seit seiner Zurückkunft von China mit Waffen und Munition, hatte er Anschläge auf jedes kleine Fahrzeug gemacht, welches die Insel besucht hatte, worin ihm sei-

ne beyden Brüder treulich beystimmten. Zum Glück aber waren ihnen der König und die übrigen Großen beständig zuwider, und vereitelten ohne Ausnahme alle ihre verrätherischen Plane. Ein gewisser Anführer Cammanow war beständig von des Königes friedfertiger Gesinnung, und verwarf Tiannas Vorschläge, außer in einem Fall, wo die Prinzes Royal erobert wurde. Doch behauptete er zu Rechtfertigung seines Betragens in diesem Fall, die Spanier hätten die Prinzes Royal den Engländern genommen, daher hielt er es für erlaubt, sie den Spaniern wieder abzunehmen.

Zehnter Abschnitt.

Unser vornehmstes Augenmerk war nunmehr dahin gerichtet, uns mit einem Vorrath von gutem Wasser zu versehen, welchen die Gegend von Karakakua nicht lieferte. Zu diesem Ende schlug der König vor, daß eine gewisse Anzahl seiner Canoes zwey, drey oder mehr Fässer, nachdem sie groß wären, an Bord nehmen sollten, und damit an verschiednen Orten an dieser Seite der Insel Wasser einzunehmen, welches die Eingebohrnen in Callebassen aus den kleinen Brunnen auf ihren Pflanzungen an das Ufer bringen sollten. Dieser Plan gelang vollkommen, und wir erhielten

einen

einen Vorrath von vortreflichem Wasser um sehr billige Preise, indem wir für jedes Faß ein 6 Zoll langes und 2 Zoll breites Stück Eisen gaben, wie der König verordnet hatte, womit die Insulaner sehr zufrieden schienen.

Den 27sten kam der König nicht früh wie gewöhnlich an Bord, ließ mir aber sagen, es wären ein Beil und einige Kleinigkeiten vom Chatham gestohlen worden; die Diebe waren einige Weiber, denen man erlaubt hatte an Bord zu schlafen, und die sich unbemerkt mit ihrer Beute an Land geflüchtet hatten. Die erste Nachricht dieses Diebstahls verdankten wir seiner Wachsamkeit, und bald nachher meldete er uns, die Thäterin, eine junge Weibsperson, wäre bereits eingezogen, und die Sachen sollten ausgeliefert werden, sobald man sie herbeyschaffen könnte. Außerdem brachte er uns auch die betrübte Nachricht, daß der Stier, um dessen Wiederherstellung ich so besorgt war, gestorben wäre. Meine einzige Hoffnung beruhte nun darauf, daß eine von zwey Kühen, welche trächtig schien, ein Bullkalb zur Welt bringen würde, um den erlittenen großen Verlust zu ersetzen. Von den beyden Mutterschaafen war auch das schönste, den Tag nach der Landung, von einem Hunde getödtet worden, der sogleich sein Vergehen mit dem Leben büßen mußte.

Den folgenden Tag Nachmittages besuchte mich Kermicuberey, die unglückliche Wittwe des verstorbnen Terriobu. Nachdem sie den Tod ihres Mannes und beynahe die gänzliche Ausrottung ihres Geschlechts erlebt hatte, war sie bis auf diesen Tag in einem Zustande der Gefangenschaft übrig geblieben. Dennoch hatte sie in dieser betrübten Lage an Tamahmah nicht allein einen menschenfreundlichen Sieger, sondern sogar einen Freund und Beschützer gefunden.

Während jener Revolution hatte dieser sogar Gewalt brauchen müssen, um sie gegen die Wuth seiner nächsten Anverwandten und des Pöbels zu schützen, welche ihre augenblickliche Hinrichtung, und den Tod aller Anhänger ihres Gemahls forderten. Schon damals, als ich im Jahr 1771) diese Inseln besuchte, hatte sie ein ziemlich hohes Alter erreicht, demungeachtet erkannte ich sie sogleich, obgleich ihren sprechenden Zügen tiefe Spuren der traurigen Schicksale eingegraben waren, welche sie seitdem erlebt hatte.

Mit schwacher, gebrochner Stimme sagte sie mir, wir wären ehedem bekannt gewesen, und daß sie jetzt mit Tamahmah gekommen wäre, um das Schiff zu besuchen; zugleich überreichte sie mir eine kleine Mütze von Federn, welches alles war, was sie jetzt geben konnte.

Mein

Mein Nahme war ihrem Gedächtniß ganz geläufig, es kostete aber Mühe, ehe sie meine Gestalt wieder erkennen konnte, so groß war die Veränderung, welche 14 Jahre darin gemacht hatten. Die Neugier trieb sie, alle Gegenden des Schiffes zu besuchen, und während dieser Beschäftigung verbreitete sich ein Strahl von Heiterkeit auf ihrem Gesicht, und der Kummer, der ihr Alter belastete, schien auf einen Augenblick zu weichen. Nachdem sie alles genau beobachtet, und sich nach ihren alten Bekannten, den Officieren der Resolution und Discovery erkundigt hatte, überreichte ich ihr einige Geschenke, die ihrem ehemaligen erhabnen Range angemessen waren, und ließ mir in ihrer Gegenwart ein feyerliches Versprechen von Tamahmah geben, daß ihr nichts davon entzogen werden sollte.

Kahowmotu, der mit einem Theil seiner Familie bisher bey Tage unser beständiger Gast und treuer Freund gewesen war, nahm jetzt von uns Abschied, um diejenigen Dinge, die wir etwa noch brauchen könnten, wenn wir wieder nach der Bay Toaih kämen, zusammen zu treiben. Bey seiner Abreise beschenkte ich ihn mit einer Anzahl von Segeln, aus altem Segeltuch, für sein gröstes Canoe, und mit einem Mantel von Scharlachtuch, auf die Art ge-

macht, wie der für Tamahmah, doch nicht ganz so prächtig verziert.

Den 3ten März besuchte ich in Tamahmahs Gesellschaft die drey Dörfer in der Bay; und vorzüglich den unglücklichen Platz, wo unser unvergeßlicher Cook sein theures Leben verlohr. Die Eingebohrnen gaben sich viel Mühe diese unglückliche Begebenheit genau zu beschreiben, die Ursachen anzuführen, warum sie geschahe, und zu beweisen, daß dadurch die Prophezeihungen ihrer Priester erfüllt wurden, welche diese traurige Ereigniß vorhergesagt hatten.

Das Betragen der Insulaner an allen diesen Orten war sehr freundlich und ruhig, demungeachtet aber hatten wir uns und unsre Mannschaft wohl bewaffnet. Tianna war nebst einigen andern Oberhäuptern auch zugegen, aber sein finstrer Blick verrieth seine Unzufriedenheit, daß man ihm nicht mit so ausgezeichneter Achtung als dem Könige begegnete. Auch äußerte sich seine üble Laune in Worten, indem er mich in einem verdrießlichen Tone fragte, warum ich jenem Menschen soviel gäbe und ihm so wenig? wobey er auf den König wieß. Ich suchte ihm den Grund meines Betragens zu erklären, ich zweifle aber, ob er damit zufrieden war.

Da nunmehr alle unsre Geschäfte am Lande geendigt waren, wollte ich zum Abschiede den König noch mit einem Feuerwerk belustigen, und bestimmte dazu den 4ten. Um zu dem Vergnügen des Tages auch beyzutragen, wollte Tamahmah Nachmittags von seinen besten Kriegern, soviel er deren in der Geschwindigkeit zusammen bringen konnte, ein Spiegelgefecht aufführen lassen.

Sobald das Essen vorbey war, lud man uns nach dem Kampfplatz ein, und da Tamahmah glaubte, daß alle Feyerlichkeiten von unsrer Seite seine Wichtigkeit vermehrten, bat er, daß ich mich von einer Wache möchte begleiten lassen.

Wir fanden die Krieger, deren ungefähr 150 beysammen waren, am Strande, mit stumpf zugespitzten Speeren bewaffnet. Die eine Parthey stellte die Armee Titerris und Taios vor, und die andre die des Königes Tamahmah.

Anfänglich war es ein bloßes Scharmützel, wo ein jeder mit soviel Geschicklichkeit als möglich seinen Speer zu werfen, und den seines Gegners im Fluge mit der Hand aufzufangen oder sonst auszuweichen suchte. Diejenigen Speere, welche trafen, brachten Wunden und Beulen hervor, die nicht unbeträchtlich waren, aber immer mit unverändert guter Laune und

Gleich-

Gleichmüthigkeit ertragen wurden. In diesen Leibesübungen bewies niemand mehr Gewandheit und Fertigkeit als der König selbst. In einem Fall besonders, bemerkten wir mit wahrer Bewunderung, daß 6 Speere zu gleicher Zeit nach ihm geschleudert wurden, von denen er 3 im Fluge auffieng, 2 durch Ausparieren mit seinem Speere zerbrach, und dem sechsten durch eine geschickte Wendung des Körpers entgieng.

Nach diesem suchte man vorzustellen, was sich ereignet, wenn der erste Mann getödtet worden ist, oder in dem Kampfplatz zwischen beyden Partheyen hinfällt.

In dem Bestreben sich dieses Unglücklichen von einer oder der andern Seite zu bemächtigen, wird gewöhnlich viel Blut vergossen; und wenn ihn die feindliche Parthey in die Hände bekommt, wird er sogleich todt oder lebendig am Morai geopfert. Bey dieser Gelegenheit war der Verwundete von Titerris Parthey, und es entstand ein sehr hitziges Gefecht, bis endlich Taios und Titerris vermeintliche Armeen anfiengen zu weichen, und Tamahmahs siegreiche Truppen einige todte Körper im Triumph wegschleppten. Die armen Teufel, welche diese Rollen spielten, wurden bey den Beinen durch den lockern Sand geschleppt, der ihnen Nase, Mund und Augen füllte; sobald man ihnen aber erlaubte aufzu-

stehen, liefen sie nach dem Meer, spühlten sich ab, und erschienen dann eben so vergnügt, als ob nichts vorgefallen wäre.

Das letzte Schauspiel stellte ein reguläres Treffen vor, wo beyde Partheyen nach vorhergehaltnen Reden und Unterhandlungen im dicht geschlossnen Phalanx auf einander zu marschirten, und einander durch künstliche Wendungen und Evolutionen jeden Zollbreit des Terreins streitig machten, indeß auf beyden Flügeln Partheyen von leichten Truppen mit Schleudern und Lanzen von ferne scharmützirten. Der Sieg entschied sich, wie zu erachten, zu Tamahmahs Vortheil, und das Ganze bewies, daß sie in der Kriegskunst nicht ganz unwissend sind, und mit vieler Geschicklichkeit einen schweren Angriff aushalten können.

Sobald es dunkel war, belustigten wir den König und eine große Menge Volks mit unsern Feuerwerken, und da man bisher auf dieser Insel noch keine gesehen hatte, außer einige sehr mittelmäßige, die Capitain Cook Terrioba zu Ehren abbrannte, war die Freude und das Erstaunen (nicht ohne Beymischung von Furcht) überschwenglich groß.

Am folgenden Morgen sagte mir Kavahero, das Oberhaupt von Kaurua, daß er die Einwohner seines Dorfs bey seiner Zurückkunft von unsern Lustbarkeiten in großen Schrecken

ge=

gefunden habe; anfänglich hätten sie die aufsteigenden Feuerwerke nur als einen Zeitvertreib betrachtet; in der Folge aber hätte die Länge der Zeit, die es dauerte, und der ungeheure Lärm den sie dabey hörten, sie in große Angst versetzt, indem sie sich vorstellten, daß Uneinigkeiten zwischen uns und Tamahmah entstanden wären, und wir die ganze Gegend mit Feuer und Schwerdt verwüsteten.

Diesen Wink benutzte ich sogleich, um ihnen die Gewalt der Europäer in einem furchtbaren Licht zu zeigen. Ich stellte alle Raketten, Handgranaten und Ballons als Canonen vor, die, wenn sie zum Zeitvertreibe dienen sollten, ohne Kugeln abgefeuert würden, die man aber gelegentlich als furchtbare und verderbliche Kriegswerkzeuge benutzen könnte. Hierüber schienen sie nicht den mindesten Zweifel zu haben, und waren über alle Vorstellung begierig, mit einigen dieser Instrumente versehen zu werden, um sich gegen Taio und Titerri zu schützen. Der König war vor allen so dringend, daß ich ihm unmöglich seine Bitte abschlagen konnte. Ich vertraute daher Young, der sich jederzeit sowohl als sein Cammerad Davis sehr brav gezeigt hatte, ein Dutzend Raketten und die Hälfte der Handgranaten an, mit dem strengsten Befehl, sie nur allein zu Tamahmahs persönlicher Vertheidigung zu gebrauchen. Auch

ermahnte ich sie, Tamahmah unter keinerley Vorwand, in irgend einem ehrgeizigen Unternehmen, auf die benachbarten Inseln zu begleiten oder behülflich zu seyn; sondern ihn blos bey Aufrechthaltung seiner rechtmäßigen Autorität im Lande, oder gegen feindliche Einfälle der Auswärtigen zu unterstützen.

Ich hatte bisher alle Gelegenheiten benutzt, um ihnen zu beweisen, daß Friede und Eintracht mit ihren Nachbaren weit sicherer zur allgemeinen Glückseligkeit führten, als der beständige Krieg, welcher so lange diese Inseln verheert hatte. Durch wiederholte eifrige Unterredungen war es mir endlich gelungen, sie wenigstens aufmerksam auf diesen Punkt zu machen, und ihn ernstlich in Ueberlegung zu ziehen. Hier fand sich aber alsobald ein unüberwindliches Hinderniß in dem gänzlichen Mangel alles Vertrauens zwischen den streitenden Partheyen. Denn ein Friedensschluß konnte nur vermittelst einer wirklichen Zusammenkunft zu Stande kommen, und jeder Anführer, den man mit den friedfertigsten Aufträgen nach Maurie schicken möchte, würde dort als ein Spion betrachtet, und als ein solcher auf der Stelle getödtet werden.

In einer großen Versammlung aller Oberhäupter von Owheihi, der ich beywohnen muste, suchte ich dieses Hinderniß zu heben, indem

ich

ich mich erbot, einen von ihnen, mit Friedensvorschlägen versehen, unter meinem Schutz nach Maurie zu führen. Da man mir aber entgegnete, die Sicherheit des Gesandten würde von dem Augenblick an in Gefahr seyn, da ich die Insel verließe, verlangten sie von mir, daß ich ihren Gesandten zwar nach Maurie führen, aber nachdem ich Taio und Titerri von den Vortheilen des Friedens überführt hätte, Taio selbst wieder nach Owheihi bringen sollte, um dort alle Punkte festzusetzen, und als gemeinschaftlicher Freund beyder Partheyen alle Uneinigkeiten auszugleichen. Diesen Vorschlag, so vernünftig er war, konnte ich wegen Kürze der Zeit nicht annehmen, und es ward also beschlossen, daß ich blos bey meiner Reise nach Maurie die dortigen Fürsten zum Frieden bewegen wollte, und wenn ich im Herbst wieder nach diesen Inseln zurückkehrte, sollte Taio dorthin gebracht werden.

Ueber die Bedingungen dieses Bundes entstanden auch noch viele Streitigkeiten, indem Tamahmah verlangte, seine Feinde sollten ihm Maurie, Morotoi und die benachbarten Inseln abtreten, und dagegen in dem friedlichen Besitz von Woahu, Attowai und der kleinern Inseln unter dem Winde, bleiben. Gegen diese Forderungen lehnte ich mich aber auf, und versicherte, daß sie nie zu einem dauerhaften Frieden führen könnten, indem die Noth Titerri

wohl

wohl zwingen könnte, sich so harte Bedingungen gefallen zu lassen, daß er aber, sobald er seine Kräfte wieder gesammelt hätte, nicht ermangeln würde, sich in dem Besitz des uralten Eigenthums seiner Väter zu setzen. Ich forderte daher, daß Tamahmah sich mit der Herrschaft der Insel Owheihi, welche, wie sie selbst sagten, an Größe, Volksmenge und Fruchtbarkeit, alle übrigen Inseln zusammengenommen, überträfe, begnügen, und den beyden andern Fürsten die Herrschaft der übrigen Inseln lassen sollte. Nach vielem Weigern ließen sie sich endlich gefallen, daß ich den Frieden auf meine eigne Art zu Stande bringen, und durch einen Brief an Young ihnen melden möchte, wie weit ich mit meinen Unterhandlungen gekommen wäre, da sie denn mit dem Oberhaupte, der diesen Brief von Maurie bringen würde, das fernere festsetzen wollten.

Den 5ten gegen Abend sollte ein allgemeines Tabu statt finden. Da also unsre Abreise ganz nahe war, ließ ich die Zelte, das Observatorium und alles Gepäck vom Lande an Bord bringen, und unsre Freunde beurlaubten sich von uns. Der König bat zwar sehr dringend, ich möchte bis zu Endigung des Tabu bleiben, da ich es aber nicht versprechen konnte, wenn vor dieser Zeit sich ein günstiger Wind einstellte, überreichte er mir noch als ein Abschieds-

schiedsgeschenk einen schönen Mantel von rothen und gelben Federn, und einige andere Seltenheiten. Auch übergab er in meine Hände den prächtigen Talar, den er bey seinem Staatsbesuch bey unsrer Ankunft getragen hatte. Dieser war sehr sauber aus gelben Federn verfertigt. Nachdem er mir nun dessen Schönheiten gewiesen, mich auch auf zwey Löcher aufmerksam gemacht, die er den ersten Tag, da er ihn getragen, in einer Schlacht um die Oberherrschaft von Owheihi, von den feindlichen Speeren bekommen hatte, legte er ihn sauber zusammen, und bat, daß ich ihn bey meiner Ankunft in England dem Könige in seinem Nahmen überreichen möchte. Er ersuchte mich dabey dringend, daß, da ihn niemand als er getragen, möchte ich nicht erlauben, daß ihn irgend jemand umhienge, da es das kostbarste in ganz Owheihi wäre, aus welchem Grunde er es meinem so großen Monarchen und so guten Freunde, als der König von England wäre, senden wollte.

Obgleich Tamahmah sich durch die verschiednen Geschenke, die ich ihm von Zeit zu Zeit gemacht hatte, für alle seine Freundschaft reichlich belohnt glaubte, so war ich doch der Meynung, daß seine unwandelbare Ergebenheit noch einen größern Lohn verdiente, und machte daher noch eine Auswahl nützlicher und zur Zierde gehöriger Dinge für ihn. Unter den

letztern

letztern waren noch zwey solche Mäntel als der, den er schon empfangen hatte, und eine Menge weisses und farbigtes Zwirnband. Dieses schätzten sie sehr hoch, vornehmlich wenn drey verschiedne Sorten zusammengenäht waren, um den Theil ihrer Kleidung auszumachen, den sie Maro nennen, welches ein vier Ellen langer, und etwa sechs Zoll langer Streif ist. Die nützlichen Artikel bestanden aus einer Menge Küchen- und Ackergeräthe, nebst einigen Schmiede- und Zimmermanns Werkzeugen. Dieser neue Beweis unsrer Freundschaft schien ihm sehr angenehm, und er schien nicht wenig, über unsre Freygebigkeit erstaunt.

Alsdann nahm er mit großer Zärtlichkeit von mir und allen Officieren, und jedermann auf dem Verdeck, Abschied, und verließ das Schiff nach wiederholten Bitten, daß wir noch bis zum Freytage verweilen möchten, mit sichtbaren Zögern.

Unter denen, welche den König bey diesem Besuche begleiteten, waren zwey Oberhäupter, Nahmens Erymakuh und Quoti. Diesen beyden und einigen Eingebohrnen aus dem Priesterstande hatte der König die Sorge für Herrn Whitby und das Observatorium anvertraut, und dieses Amt hatten sie mit dem grösten Eifer, und dem gleichförmigsten Bestreben uns nützlich zu seyn, verwaltet. Zur Belohnung da-

dafür reichte ich ihnen jetzt einige Geschenke, die ihnen sehr viel Vergnügen zu machen schienen.

Unter allen Insulanern äußerte keiner eine so lebhafte Betrübniß über unsere Abreise, als diese beyden jungen Leute. Sie waren unaufhörlich mit Herrn Whitby in seinem Zelte gewesen, hatten sich in unsrer Gesellschaft so glücklich gefühlt, und an allen unsren Gebräuchen soviel Geschmack gefunden, daß sie eine wahre Freundschaft für uns gefaßt hatten, die sich durchaus auf das Gefühl ihrer untergeordneten Cultur, und unsrer verhältnißmäßigern Vollkommenheit gründete. Bey allen Gelegenheiten bezeigten sie die gröste Wißbegierde, wovon der Eifer zeigte, mit dem sie sich bestrebten, die englische Sprache lesen und schreiben zu lernen, und andre nützliche Kenntnisse zu erwerben. Sonderbar war es, daß diese beyden, die vorzüglich Tamahmahs Vertrauen und Freundschaft besaßen, gerade mit seinen grösten Feinden nahe verwandt waren.

Den 6ten machten wir Anstalten zur Abreise, indes alle unsre Freunde in einer heiligen Abgeschiedenheit den Tag zubrachten. Doch beobachteten die geringen Leute dieses Tabu nicht so strenge, als einige vorhergehenden, indem viele aus dieser Classe sehr emsig mit uns Handel trieben, doch waren keine Weiber dabey zu sehen.

Seit-

Seitdem die Erlaubniß zu einem allgemeinen Handel ertheilt war, hatte ich genau die Wirkungen dieser Erlaubniß beobachtet, und mich von neuem überzeugt, wie nothwendig die Einschränkungen eines allgemeinen Tauschhandels zwischen der Mannschaft und den Insulanern sind, indem wir, solange diese dauerten, alle Lebensmittel im Ueberfluß und um sehr billige Preise erhielten; sobald aber das Verbot aufgehoben wurde, und jedermann die Freyheit erhielt, das, was sie Seltenheiten nannten, einzukaufen, wurden von den nothwendigen Lebensbedürfnissen wenig mehr ans Schiff gebracht, und ihr Preis stieg 4 bis 500 pro Cent. Der verringerte Werth unsrer Handelsartikel war gleichfalls eine unausbleibliche Folge des allgemeinen Handels, indem die Matrosen durch beständiges Ueberbieten die unbedeutendsten Kleinigkeiten, die sie bald nachher vernachlässigten, oder in wenig Tagen über Bord warfen, unglaublich in die Höhe trieben.

Den 7ten hatten wir stürmische Windstöße aus Norden mit Regen vermischt, welches uns an unserm Orte festhielt, zur großen Freude der Insulaner, die sich insgesammt, den König ausgenommen, um Sonnenaufgang bey uns einfanden. Der Besuch dieses letztern hatte sich verzögert, weil er im grösten Staate erscheinen wollte, in einem seiner ansehnlichsten

Ca=

Canoes, welches wir mit Segel- und Takelwerk ausgerüstet, und mit einer Flagge und Wimpel geschmückt hatten. Dieses alles in Ordnung zu bringen erforderte Zeit, und er kreuzte daher noch eine Weile in der Bay umher, ehe er sich dem Schiffe näherte. Bey seiner Ankunft schien er auf sein Kriegsschiff nicht wenig stolz, doch merkte er zugleich an, einige Drehbassen würden ihm ein weit besseres Ansehen geben. Ich räumte dieses ein, die Worte Tabu König Georgs waren aber hinlänglich, allen weitern Forderungen vorzubeugen.

Da Tamahmah meine Absicht, Kahowmotu zu besuchen, bekannt war, sagte er mir, er hätte den Leuten auf seinen Gütern zu Toaih Befehl gegeben, uns reichlich mit Schweinen, Feldfrüchten und allen andern Landesprodukten zu versehen, und damit seine Befehle genau ausgerichtet würden, sollten Davis und Young uns dahin begleiten. Er selbst dürfe sich nicht von Karakakua entfernen, bis er sich gewissen Ceremonien unterworfen hätte, um dadurch für die Uebertretung des Gesetzes zu büßen, weil er mit uns, die wir in Gesellschaft von Weibern aßen und tranken, vertrauten Umgang gehabt habe.

Gleich nach unsrer Abreise sollte sich Tamahmah den strengen Verordnungen eines Tabu unterwerfen, welches alsdenn seinen Anfang nehmen würde. Bey dieser Gelegenheit musten

musten alle seine Unterthanen, die mit uns in Handelsverkehr gestanden hatten, ihm alle ihre erworbnen Schätze vorlegen, und davon einen Tribut abtragen; alle Geschenke, die der König von uns erhalten hatte, sollten auch öffentlich zur Schau gestellt werden, und die Priester dabey allerley Gebete und andre Feyerlichkeiten verrichten, die zuweilen 10 Tage hintereinander dauern.

Den 8ten segelten wir mit günstigem Winde aus der Karakakua-Bay, und passirten nicht weit davon eine kleine Bucht, wo wir das weggenommene europäische Fahrzeug unter einem Schirmdach aufbewahrt liegen sahen, bis der König Gelegenheit finden würde, es dem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zuzustellen. Gegen Abend befanden wir uns in der Bay Toaih.

Gleich am folgenden Morgen besuchte uns unser Freund Kahowmotu, und brachte uns 20 schöne Schweine, eine Menge Früchte und Gartengewächse und einen kostbaren Federmantel zum Geschenk.

Des Königes Bedienten richteten ihres Herrn Aufträge ebenfalls sehr behende aus, und brachten uns 80 schöne Schweine für die Discovery, und die Hälfte dieser Anzahl für den Chatham, nebst Früchten und Gemüsen im Ueberfluß. Sie betrugen sich mit gröster Auf-

Aufmerksamkeit, und fragten, ob wir von diesen oder andern Artikeln noch mehr verlangten, indem sie Befehl hätten, alles gleich herbey zu schaffen. Dieser Vorrath war aber weit größer als unsre Bedürfnisse, daß ich nur einen dritten Theil davon annahm, und das übrige wieder zurückschickte.

Noch denselben Vormittag besuchte uns Tianna, und brachte zum Geschenk ein halbes Dutzend magrer, kleiner Schweine, die wir weder brauchen noch mitnehmen konnten. Demungeachtet ward er nicht ohne ein Abschiedspresent entlassen, und zwar ein solches, welches alle seine Forderungen hätte befriedigen müssen, indem er uns, außer bey seinem ersten Besuche, nie Erfrischungen angebothen hatte. Seine neidische Gemüthsart zeigte sich aber auch hier, und er murrte darüber, daß man ihm nicht mit so vieler Achtung begegnet wäre, noch so ansehnliche Geschenke gemacht hätte als Tamahmah. Ueberhaupt betrug er sich so übermüthig und so verschieden von allen übrigen, daß ich nicht umhin konnte, ihn zu bitten, einen Scharlachmantel, einige Beile und mehrere andre nützliche Dinge, die ich ihm eben gegeben hatte, wieder herauszugeben, da sie doch, seiner Meynung nach, seinen Verdiensten so unangemessen wären. Dies schien indessen nicht nach seinem Sinne zu seyn, und er stellte sich

nunmehr ziemlich zufrieden, obgleich man nur zu deutlich die wahre Stimmung seines Gemüths bemerken konnte.

Ganz verschieden von diesem betrug sich der wackere Kahowmotu, der mit dem, was ich ihm gab, die höchste Zufriedenheit bezeigte, und sich durchgängig als unser warmer und thätiger Freund benommen hatte.

Widrige Winde, die uns noch im Hafen zurückhielten, gaben uns heute Gelegenheit, die Geschicklichkeit zu beobachten, mit welcher diese Insulaner eine gewisse Art kleiner Fische (Bonettos) fangen. Ein kleines Canoe wurde so schnell als möglich von drey bis vier Leuten fortgerudert, indes ein andrer im Hintertheil des Fahrzeuges mit einer Angelruthe, einer schönen Leine und einem saubern kleinen Haken versehen war. Dieser Haken, welcher schnell durch das Wasser gleitet, hält der Bonetto für einen kleinen Fisch, wozu noch der Umstand beyträgt, daß der Angler beständig mit der Hand Wasser um den Haken herumsprützt, damit er nicht deutlich gesehen werde. Er ist auch nicht sobald ins Meer geworfen, als sich schon ein Bonetto anhängt. Diese Art der Fischerey treiben sie mit solcher Geschicklichkeit, daß wir in kurzer Zeit eine ungeheure Menge Fische fangen sahen.

Au-

Außer der Belustigung, welche uns dieser Anblick gewährte, erfuhren wir nun auch, daß das allgemeine und strenge Tabu, welches bey unsrer Ankunft an der Küste auf der ganzen Insel herrschte, durch die Eintretung der Jahreszeit, in der man diese Fische fängt, veranlaßt wurde. Sie sind frisch eine vortrefliche Speise, und machen gesalzen ein Hauptnahrungsmittel der Einwohner aus.

Gegen Abend nahmen Kahowmotu und alle Einwohner mit allen Aeußerungen der herzlichsten Freundschaft von uns Abschied. Auch Young und Davis trennten sich von uns mit einem Grade von Betrübniß, der ihrem Gefühl Ehre machte.

Ich entließ diese beyden braven Leute, denen ich wegen ihrer treuen Dienste, das gute Vernehmen zwischen uns und den Eingebohrnen zu befördern, vielen Dank schuldig war, nicht ohne manche Beweise meiner Dankbarkeit, die theils dazu beytragen konnten, unter den Insulanern ihr Ansehen zu erhalten, welches sie so rühmlich anwendeten, ihnen einige Bequemlichkeiten zu verschaffen, die sie bisher hatten entbehren müssen. Auch hinterließ ich ihnen ein geschriebenes Zeugniß ihres Wohlverhaltens, und ermahnte sie, ferner allen Europäern, die hieher kommen möchten, gleich wesentliche Dienste zu leisten.

Den 10ten März frühmorgens befanden wir uns etwa eine Seemeile weit vom östlichen Ufer der Insel Maurie (Movrie).

Das Land hatte in dieser Gegend ein lachendes Ansehen, war mit Grün überdeckt und trug deutliche Spuren eines sehr cultivirten Zustandes. Auch schien die Anzahl der Dörfer und einzelnen Wohnungen eine beträchtliche Bevölkerung anzuzeigen. Einige Meilen weiter hin nach Westen veränderte sich aber diese schöne Aussicht. Die Ufer der See und Abhänge der Berge zeigten keine Spur von Bevölkerung und eben so wenig vegetabilische Produkte. Man sahe nichts als rauhe Massen kahler, unfruchtbarer Felsen, durch tiefe Schluchten gespalten, die sich von den Bergen bis an die Küsten erstreckten. Außer diesen bemerkte man eine Menge kleiner, runder Hügel von Sand oder Steinen, deren glatte Oberfläche von hellbrauner Farbe war. Etwas weiter hin kamen einige der ärmlichen Einwohner aus einer kleinen, sandigten Bucht zu uns, wo ihre dürftigen Hütten lagen. Ihre Armuth zeigte sich deutlich in ihren kleinen verfallnen Böten, und den kleinen Päckchen Salz, die sie zum Verkauf brachten.

Indem wir längs der Küste hinsegelten, kam Nachmittags ein Oberhaupt zu uns, in dem einzigen anständigen Canoe, welches wir bisher auf Maurie gesehen hatten. Er meldete, Titerri hätte ihn abgeschickt, um zu fragen, wer wir wären, und ob wir mit friedfertigen Absichten kämen. Nach Beantwortung seiner ersten Frage, schien er sogleich über die Absicht unsers Besuchs, wegen der hier neuerlich begangnen Mordthaten, besorgt zu seyn. Die Gerüchte, die sich über diese unglückliche Begebenheit verbreitet hatten, machten mich begierig, Titerri und Taio zu sprechen, um von ihnen die nähern Umstände zu erfahren. Dieses sagte ich dem Abgesandten, und fügte hinzu, wenn die Verbrecher Eingebohrne wären, müsten sie der Gerechtigkeit überliefert werden, Titerri und Taio aber sollte nicht das geringste Leid wiederfahren, wenn ich fände, daß sie unschuldig wären; zum Pfande meiner friedfertigen Gesinnungen gab ich auch dem Insulaner ein Geschenk für seinen Herrn mit, von dem ich wohl wußte, daß es seiner Annahme nicht unwürdig war. Der Gesandte ward auch nicht vergessen, damit er seinen Auftrag desto getreuer ausrichten möchte. Er sagte mir noch zum Abschied, der beste Ankergrund sey an dem nordwestlichen Theil der Insel, Raheina genannt, und wenn ich mich dahin begeben woll-

te, würde Titerri kein Bedenken tragen dort an Bord zu kommen.

Gegen Abend segelten wir in eine große Bay an der südwestlichen Seite der Insel, die vor einer niedrigen Landenge liegt, welche die beyden großen und hohen Theile der Insel verbindet. Die Gegend hier war nicht viel weniger rauh als am vorhergehenden Tage, doch waren die Ufer nicht so steil, und hatten mehrentheils einen sandigen Strand, hinter dem sich die Berge erhoben. Man sahe noch immer wenig Spuren von Bevölkerung und Cultur, und die wenigen Einwohner, die uns besuchten, brachten beynahe nichts zum Verkauf mit. Die Witterung war trübe und mitunter hatten wir heftige Windstöße aus Nordosten über die flachen Gegenden der Landenge her.

Gegen Mittag besuchte uns ein Anführer in einem schönen Canoe, der sich als einen jüngern Bruder des Titerri ankündigte, und uns sagte, er hätte den Auftrag uns an den besten Ankerplatz Raheina zu geleiten, wo wir den König bald treffen würden. Unter der Leitung dieses Lootsen segelten wir queer über die Bay die Landenge vorbey, und befanden uns gegen Abend an dem Ort unsrer Bestimmung in einer guten Rhede, welche schon Herr Broughton uns als einen bequemen Ankerplatz gerühmt hatte. Das Dorf Raheina hatte eine anmuthige Lage an

der

der Nordwestseite der Rhede, auf einem sanft emporsteigenden Boden, in einem Hayn von Brodbäumen, Cokospalmen und andern Bäumen. Die Häuser im Dorfe schienen zahlreich und stark bewohnt. Nach Osten aber sahe das Land sehr öde aus. Die Eingebohrnen, die uns besuchten, brachten wenig zum Verkauf, und fuhren in armseligen Canoes, welches hinlänglich ihre Armuth anzeigte, die, wie man uns zu Owheihi gesagt hatte, Folge des langwierigen Kriegs war.

Unser Lootse schien sehr stolz auf das Vertrauen zu seyn, welches wir in ihn setzten, indem wir ihm erlaubt hatten, eine Lage für unser Schiff zu wählen und solche nachher billigten. Von dem ersten Augenblick, da er an Bord gekommen war, hatte er Titerri und Taio mit aller seiner Beredsamkeit vertheidigt, und durchaus geläugnet, daß sie jene Mordthaten durch ihre Befehle veranlaßt hätten: im Gegentheil wären sie darüber äußerst aufgebracht, und hätten drey von denen, welche in dieser Sache am schuldigsten waren, hinrichten lassen. Einige andre aber, die nicht minder strafbar schienen, wären in die Berge geflüchtet, und allen Nachstellungen so lange ausgewichen, daß man sie endlich aufgegeben, und die Sache als abgethan betrachtet hätte.

Auch muß ich gestehen, daß ich aus mehrern Gründen nicht glauben konnte, daß Titerri je sollte befohlen haben, alle Weiße zu tödten, indem wir die Folgen eines solchen Befehls auch hätten empfinden müssen, da wir uns kurz vor dem Dädalus zu Woahu aufhielten. War nun gleich unsre Aufnahme auf dieser Insel nicht so außerordentlich gastfrey, so verrieth ihr Betragen doch durchaus keine Spur einer bösen Absicht, die sie doch leicht bey unsern Spaziergängen in ihren Pflanzungen hätten ausführen können.

Die Nachrichten, welche ich eben jetzt erhalten hatte, wie auch der wesentliche Umstand, daß der Insulaner mir gestand, der unglückliche Befehlshaber des Dädalus und seine Begleiter hätten sich durchaus untadelhaft betragen, und durch keine Beleidigung ihr bedauernswerthes Schicksal veranlaßt, befestigten mich immer mehr in dem Vorsatz, auf das eifrigste auf die Bestrafung der Schuldigen zu dringen, um das Ansehen der Europäer zu retten, und künftig ähnlichen Uebelthaten vorzubeugen.

Jetzt sahe ich auch immer mehr ein, wie wesentlich es sey, den Frieden zwischen diesen benachbarten Inseln herzustellen, theils um die armen Bewohner aus dem kläglichen Zustande zu reissen, in dem sie ein eilfjähriger, verheeren-

render Krieg gestürzt hatte; theils auch zum Vortheil aller Schiffe, welche hier nach langen Reisen der Erfrischungen wegen landen, die ihnen das Land in seinem jetzigen Zustande schwerlich gewähren kann. Denn man erzählte mir, daß Rannai und Tahuruwa, die man ehmals als sehr fruchtbar rühmte, jetzt ganz von Unkraut überwachsen, und von Einwohnern entblößt wären. Selbst Owheihi hatte den Folgen der vielen verheerenden, äußern und innern Unruhen nicht ganz entgehen können.

Diesen Vormittag besuchte uns ein junger Mann, der ein gebohrner Amerikaner war, und uns erzählte, er wäre vor ungefähr drey Monaten von einem amerikanischen Schiffe, wegen übler Behandlung des Capitains, entsprungen; jetzt befände er sich in Titerris Diensten, welcher ihn dazu brauchte, alle Schiffe bey ihrer Ankunft auf der Insel zu besuchen, und sie mit Holz, Wasser und andern Erfordernissen zu versehen, ohne daß sie nöthig hätten mit den Eingebohrnen Handel zu treiben; und für diese Gefälligkeit würde bey ihrer Abreise nur ein kleines Geschenk an den König erwartet. Gegenwärtig wäre er, vermöge seines Amts, gekommen, uns ähnliche Dienste zu leisten. Wir erfuhren indeß bald, daß er sich einen Posten anmaßte, der ihm keineswegs zukam, und daß man seinen Befehlen keinen Gehorsam leistete.

Mittwoch, den 13ten, beehrte uns Titerri mit seinem Besuch, welcher, wie man mir sagte, König aller der Inseln seewärts oder unter dem Winde von Owheihi wäre, und selbst Taio nur eine untergeordnete Herrschaft gestattete.

Man sahe aber nichts in seinem Aeußern oder in seinem Aufzuge, welches einen so hohen Stand anzudeuten schien, selbst die Volksmenge nahm nicht merklich zu bey seiner Ankunft. Er kam dreist an die Seite des Schiffs, doch schien sein Muth, als er in das Schiff selbst trat, etwas angenommenes. Einige Oberhäupter begleiteten ihn beständig. Er schien etwa 60 Jahr alt, war aber sehr kraftlos und veraltet, und aus der Farbe seiner Haut schloß ich, daß der unmäßige Genuß des Ava ihn so schwach gemacht hätte. Seine zitternde Stimme gab ihm noch ein älteres Ansehen, und in seinem mit tiefen Runzeln bedeckten Gesicht sahe man noch einige Spuren angenehmer Züge, und einnehmender Mienen, welche die eiserne Hand der Zeit nicht ganz hatte austilgen können.

Unter den Geschenken, die ich ihm überreichte, war ein Mantel, völlig dem gleich, den ich Tamahmah gegeben hatte, welcher ihm viel Freude zu machen schien, wie auch die übrigen

Ge-

Geschenke; sein Gefolge beschenkte ich ebenfalls jeden nach seinem Stande.

Nach einiger Unterredung von gleichgültigen Dingen, leitete ich das Gespräch auf das wichtige Geschäft einer allgemeinen Pacification, deren Vortheile ich ihnen ausführlich auseinander setzte, und vorzüglich den Punkt einschärfte, daß die wiederhergestellte Ruhe, und der daraus entstehende Flor des Ackerbaues sie vornehmlich in den Stand setzen würde, sich alle Handelsartikel der Europäer in reichem Maaße zu verschaffen. Diese Vorstellungen fanden nicht allein bey dem Könige, sondern auch bey seinen Begleitern ein williges Gehör, und schienen ihnen sehr einzuleuchten, nur fehlte es hier, wie auf Owheihi, an Vertrauen, und alle behaupteten einstimmig, man könne sich auf jene treulose Nation nicht verlassen, und sobald sich alle Oberhäupter, die jetzt zur Sicherheit des Landes auf Maurie versammelt wären, sich wieder in ihre Wohnorte zerstreuen würden, müste man erwarten, daß Tamahmah eine so günstige Gelegenheit nicht versäumen würde, um seine ehrgeizigen Plane auszuführen. Vergebens versicherte ich, Tamahmah wünsche den Frieden so eifrig als sie, er würde ihn auf das heiligste beobachten; alle in meine Reden fanden wenig Glauben, und es ward beschlossen, die weitere Verhandlung dieser Sache bis zu Taios

Ankunft zu lassen, den man den folgenden Tag erwartete.

Da der König und seine Begleiter von unsern freundschaftlichen Gesinnungen völlig überzeugt schienen, wagte ich es nach einigen vorläufigen Fragen, Hergests Ermordung betreffend, die Bestrafung der Mörder in Anregung zu bringen. Ich fand den König hiezu bereitwillig, und nach den feyerlichsten Versicherungen, daß weder er noch irgend ein anderer Mann von Ansehen Theil an diesem unglücklichen Vorfall gehabt, versprach er mir die vollkommenste Genugthuung. Seine Erzählung stimmte auch in allen Stücken mit der seines Bruders überein, und er fügte noch hinzu, daß die Schuldigen, welche, um der Strafe zu entgehen, in die Berge geflüchtet wären, sich wieder eingestellt hätten, und auf einem Gut seines Bruders lebten. Von diesen nun forderte ich, daß drey oder vier, die als die strafbarsten bekannt wären, ohne die geringste Einwirkung von unsrer Seite, aufgesucht, und zur Strafe ihres schweren Vergehens gezogen würden. Ich verlangte, daß die Strafe neben dem Schiffe vollzogen werden sollte, und daß man soviel möglich unter allen Unterthanen Titerris bekannt machte, daß sie ihr Leben durch einen begangnen Mord, oder durch Theilnahme an demselben, verwirkt, und daß in Zukunft weder

Stand,

Stand, noch die seit dem Verbrechen verstrichne Zeit, je irgend einen ähnlichen Uebelthäter von gleicher Strafe retten sollte.

Alle diese Vorschläge fanden nicht den kleinsten Widerstand, und zur Ehre des Königs und der ganzen Gesellschaft bezeigten sich alle willig sie ins Werk zu richten. Der König ernannte ein Oberhaupt, der dieses Geschäft übernehmen sollte.

Den 14ten hatten wir wieder einen Besuch vom Könige und seinem Gefolge. Herr Menzies wünschte sich im Innern des Landes einigermaaßen umzusehen, und auf meine Bitte verordnete der König, daß eine angesehene Person ihn begleiten solle. Er bestellte dazu zwey, den Befehlshaber des Distrikts und einen von des Königes Söhnen, einen liebenswürdigen, wohlgebildeten Jüngling von 15 Jahren. Unter diesem Schutz begab sich Herr Menzies mit 2 oder 3 Personen unsrer Equipage und dem Amerikaner auf dem Weg.

Um mein Geschenk zu erwiedern, brachte mir Titerri an diesem Tage vier kleine magre Schweine, und einige Früchte, und entschuldigte sich, daß seine Armuth ihm nicht erlaube mehr zu thun. Tamahmah habe das ganze Land zerstört und zerrüttet, die Lebensmittel weggeführt, die Umzäunungen ihrer Felder eingerissen, die Dämme ihrer kleinen Wasserleitungen

gen

gen eingestürzt, die Schweine, Hunde und das Federvieh theils verzehrt, theils getödtet, so daß sie sich jetzt genöthigt sähen, die Lebensmittel zur Erhaltung ihrer zahlreichen Armee im östlichen Theil der Insel aus Woahu und Attovai zu ziehen. Ich äußerte ihm meine herzliche Theilnahme über den traurigen Zustand seines Landes, und lehnte zugleich sein Geschenk ab, wobey ich ihn versicherte, daß dieses sein Unvermögen nicht den mindesten Einfluß auf ein Verlangen, ihm in allen Stücken zu dienen, haben sollte, und endlich benutzte ich noch diese Gelegenheit, die Nothwendigkeit des Friedens, der allein allen diesen Uebeln abhelfen könnte, recht dringend einzuschärfen.

Nachmittags hatten wir einen Besuch von Taio, der mir einen Federmantel schenkte, wogegen ich ihm unter andern Kostbarkeiten einen andern von scharlachrothem Tuch schenkte, den er bald darauf seinem ältern Bruder und Fürsten Titerri gab. Als ich ihn befragte, warum er mein Geschenk sobald wieder weggäbe, sagte er mir, der alte König sollte ihn nur für ihn aufheben: doch erfuhr ich bald genug, daß er in seinen Händen so gut aufgehoben wäre, daß Taio schwerlich ferner etwas damit zu thun haben würde.

Der Tag war schon zu weit verstrichen, um mich ausführlich in meine Unterhandlungsge-

schäfte

schäfte einzulassen, ich erwähnte derselben also nur in der Kürze gegen Taio, und fand ihn dafür bey weitem empfänglicher, als alle, mit denen ich davon gesprochen hatte. Nach einer kurzen Unterredung bemerkte er, wir wären ehedem vertraute Freunde gewesen, als Cook und Clarke Attovai besuchten; daß er noch große Achtung für mich hege, und sich schmeichele, wir würden in denselben Gesinnungen beharren. Zum Beweis der Aufrichtigkeit seiner Freundschaft bewahre er eine meiner Haarlocken auf, die ich ihm damals geschenkt hätte, zu einer Zeit, wo ich Enemoh, und einigen andern Oberhäuptern ein ähnliches Pfand verweigerte. Diese Erzählung, die mit dem, was ich im verwichnen Jahre von Enemoh und Tianna erfahren hatte, genau zusammen stimmte, bewog mich zu fragen, wo die Locke wäre, worauf Taio erwiederte, sie wäre am Lande, nebst einigen andern kostbaren Pfändern der Freundschaft, zurückgeblieben. Sonst führte er sie beständig auf seinen Reisen oder Feldzügen mit, wolle sie aber das nächstemal mitbringen.

Der Umstand mit den Haaren, den man mir so oft erzählt hatte, machte, daß ich mein Gedächtniß anstrengte, um mir die Gestalt meines ehemaligen Freundes zu vergegenwärtigen, und ich muthmaßte, daß der jetzige Taio damals ein junger, achtzehnjähriger Häuptling ge-

gewesen seyn müste, der mich beschenkt und andre Beweise von Freundschaft gegeben hatte. Zu meinem großen Erstaunen aber sahe ich jetzt, als er in meine Cajüte trat, einen Mann von wenigstens 50 Jahren, der zwar augenscheinlich jünger als Titerri war, aber sich beynahe in einem ähnlichen Zustande der Entkräftung befand. War er also wirklich der nehmliche, dessen ich mich von jener Zeit her erinnerte, so muß ich mich entweder damals in seinem Alter geirrt haben, oder der übermäßige Gebrauch des verderblichen Ava, und die Beschwerden des langwierigen Krieges hatten ihn vor der Zeit zum Greise gemacht. Ungeachtet aller dieser Anzeigen eines hohen Alters, bemerkte man doch in seinem Gesicht einen hohen Ausdruck von Geist und lebhafter Theilnahme an allem was ihn umgab, und in seinem Betragen herrschte die gefälligste Freundlichkeit. Seine scharfsinnigen Fragen, seine Wißbegierde nützliche Kenntnisse zu erlangen, und seine feinen Bemerkungen zeigten deutlich von der Kraft und Thätigkeit seines Geistes, und gaben uns einen sehr vortheilhaften Begriff von seinem ganzen Charakter.

Bey einer absichtlich angestellten Schiffsuntersuchung fand sich, daß man von dem Kupfer, womit der Kiel des Chatham überzogen war, einen Theil gewaltsam losgerissen hatte, wahrschein-

scheinlich als das Schiff zufälligerweise zu Nutka auf den Strand gerieth; da dieser Schaden sobald als möglich ausgebessert werden muste, gab ich Herrn Puget Befehl, gleich nach eingenommenem Vorrath von Holz und Wasser, nach Nutka zu segeln, und auf dem Wege dorthin die nördliche Seite von Morotoi zu untersuchen, da ich gesonnen war bey meiner Abreise längs der südlichen Küste hinzuschiffen.

Den 15ten früh stellte sich mein Freund Taio mit der Haarlocke ein, die an einem Ende sauber zusammen gebunden, und mit einigen rothen Federn geziert war, auch sorgfältig aufbewahrt zu seyn schien. Die genaue Uebereinstimmung der Farbe mit meinen Haaren bewies ihre Aechtheit.

Bey dieser Gelegenheit konnte ich nicht umhin, innerlich einige Beschämungen zu finden, wenn ich Taios unerschütterlich treue Freundschaft mit meiner Gleichgültigkeit zusammenstellte. Nach einer vierzehn bis funfzehnjährigen Trennung bewahrte er noch mein Haar auf, mein Nahme war seinem Gedächtniß und seiner Zunge noch geläufig, und jeder kleine Umstand, jeder wechselseitige Beweis von freundlicher Gefälligkeit war seinem Sinn noch fest eingeprägt und gegenwärtig, so daß er noch mit sichtbarem Vergnügen bey der Erinnerung ver-

weilte,

weilte, indes alles dieses längst aus meinem Gedächtniß verwischt war.

An eben diesem Vormittag versammelten sich Taio und mehrere angesehene Oberhäupter in meiner Cajüte, um sich wegen der Friedensunterhandlungen zu unterreden. Alle waren einstimmig in aufrichtigen Wünschen für die Erlangung dieses Vortheils, aber auch eben so einstimmig in der Behauptung: man könne Tamahmah nicht trauen. Ich wiederholte ihnen hierauf alle meine vorigen Gründe, und bewies ihnen, daß der Friede für Owheihi eben so wünschenswerth als für Maurie und die andern Inseln wäre, und daß Tamahmah schwerlich meine Vermittelung und jeden Dienst in dieser Sache würde erbeten haben, wenn er den Erfolg nicht ernstlich wünschte.

Taio war nichts destoweniger der Meynung, der Friede könne nicht geschlossen werden, wenn ich nicht nach Owheihi zurückkehrte, indem man sonst keinem ihrer Abgesandten Glauben beymessen würde. Hierauf theilte ich ihnen meine mit Tamahmah auf diesen Fall getroffene Verabredungen mit, ich würde durch einen, ihrem Gesandten mitgegebnen Brief an den Engländer, der sich auf Owheihi aufhielt, die Aufrichtigkeit seines Antrags bezeugen, da es meine Umstände nicht erlaubten, mich länger in diesen Gegenden aufzuhalten. Ich wollte ferner,

um den König von Owheihi zu pünktlicher Erfüllung seiner mir gethanen Versprechen zu bewegen, ihn mit dem Verlust meiner Freundschaft bedrohen, wenn er sich weigern sollte billige Friedensbezeugungen einzugehen.

Nach einer kurzen Berathschlagung unter einander, erklärten sich jetzt alle einstimmig für den Frieden, und Taio erbot sich aus freyer, eigner Wahl, mich bey meiner Rückkehr nach Owheihi zu begleiten, um dort alles in Person abzumachen.

Wie ich ihnen, während unsrer Unterredung, die Vortheile des Friedens auseinander setzte, befragte mich Taio und noch ein andrer mit sehr ehrerbietiger Feyerlichkeit über die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen, indem ich ihnen den Frieden so sehr anempföhle. Sie wünschten die Gründe eines Verfahrens zu wissen, welches dem der verschiednen Capitains und Mannschaften der Kauffartheyschiffe, welche sie bisher so häufig besucht hatten, so schnurstracks zuwider lief, die ihnen beständig eine Fortsetzung des Krieges mit Owheihi angerathen, ihnen die Vortheile desselben gezeigt, und sie zum Behuf desselben mit Waffen und Munition versehen hatten. Diese Fragen beantwortete ich mit Thatsachen, die ihnen allen bekannt waren. Ich zeigte ihnen, daß diese Rathschläge blos aus Eigennutz herrührten, indem jene Leute aus

ihren

ihren Ländern eine Menge Waffen und Munition als Handelsartikel mitgebracht hatten, und einen beträchtlichen Verlust leiden müsten, wenn die Bewohner dieser Insel in Fried und Eintracht mit einander lebten. Wäre aber dieser erwünschte Zweck einmal erreicht, so würden jene verderblichen Werkzeuge bald zu geringem Werthe herabsinken. Es wäre daher gar nicht befremdend, daß sie Zwietracht empföhlen, um ihre Waaren im Preise zu steigern, und einen größern Vorrath von Erfrischungen dafür einzuhandeln. Daß ich andre Zwecke befolgte, hätten sie aus der Beschaffenheit der verschiednen Artikel, die sie von mir theils als Geschenke, theils im Tausch für ihre Landesprodukte empfangen hätten, leicht einsehen können. Diese Artikel dienten entweder zur Zierde, oder zu ihrem wesentlichen Vortheil, und daß ich bey allen meinen Handlungen keine andre Absicht hätte, davon würden sie sich je länger je mehr überzeugen.

Das Geschäft der Gesandtschaft nach Owheihi ward einem Oberhaupt anvertraut, Nahmens Martier, dessen äußeres Ansehen und Betragen gar nicht gemacht schien, Vertrauen einzuflößen: man versicherte mich aber, er wäre ein gescheuter, verschlagener Kopf, und, ungeachtet seines wilden Ansehens, von sanftem und gleichmüthigen Charakter.

Bey allen unsren Unterredungen war er ein Hauptredner, und Titerris und Taios Betragen zeugte deutlich, daß man seine Fähigkeiten schätze.

Da unsre Geschäfte hier glücklich beendigt waren, und wir weder Schweine noch andre Erfrischungen zu erwarten hatten, beschloß ich am folgenden Morgen abzusegeln, und machte diesen Entschluß den Eingebohrnen bekannt.

Mein kurzer Aufenthalt schien sie sehr zu betrüben, und sogar zu befremden, sie baten mich daher dringend, sie wenigstens einmal am Lande zu besuchen, welches aber den folgenden Tag nicht geschehen könnte, weil er Tabu wäre, daß ich mich entschließen muste, noch bis zu Sonntag den 17ten zu bleiben. Ich versprach zugleich sie mit unsern Feuerwerken zu belustigen, welche zu sehen sie viel Verlangen geäußert hatten.

Den 17ten früh begab ich mich mit einigen Officieren und zwey bewaffneten Böten nebst einer Wache von Seesoldaten an Bord. Die Eingebohrnen, die sehr zahlreich schienen, empfiengen uns mit vieler Freundlichkeit, und wichen mit Bescheidenheit aus, um dem Könige und uns Platz zu machen, der uns nach seiner Wohnung führte. Diese bestand aus zwey armseligen Hütten in einem angenehmen Wäldchen

von schattenreichen Bäumen, unter denen man uns mit Cokosnüssen und andern Erfrischungen bewirthete.

Ich ersuchte Titerri und Taio uns auf einen Spatziergange durch die Pflanzungen zu begleiten, welches sie aber wegen ihrer körperlichen Schwäche ablehnten, und uns einige angesehene Oberhäupter zu unsrer Begleitung mitgaben.

In dieser Gesellschaft, unter dem Schutz unsrer Wache, besuchten wir die angebauten Gegenden der Ebene von Raheina, die eben nicht sehr weitläuftig waren. Längs der Seeküste hin waren Pflanzungen von Tarowurzeln, Kartoffeln, Zuckerrohr und der Zeugpflanze, auf denen auch eine ziemliche Menge schattenreicher Bäume mehrentheils von der Gattung der Brodtfrucht standen. Die Tarowurzeln wuchsen aber nicht im Wasser, sondern sahen sehr dürftig aus, und waren in geringer Menge. Dieser armselige Zustand ihres Ackerbaus war eine Folge des verheerenden Krieges, dessen traurige Spuren man überall bemerkte. Die Hütten standen öde und verlassen, die ehmals bebauten Felder waren mit Unkraut bedeckt, die kleinen Wasserleitungen mehrentheils zerstört, und nirgends sahe man ein Schwein oder ein Huhn. Bey weitem der gröste Theil der Ebenen befand sich in diesem traurigen Zustande, und der kleine cultivirte Theil hatte ganz das

An-

Ansehen erst kürzlich der Verwüstung entgangen zu seyn.

Nachdem wir unsre Neugierde befriedigt hatten, kehrten wir zu der königlichen Wohnung zurück, wo wir Titerri und Taio bey einer Mahlzeit von rohen, geräucherten Fischen, und Pocytaro (einen Brey oder Mus von Tarowurzeln) fanden. Da sie voraus sahen, daß uns diese Speisen nicht schmecken würden, hatten sie zwey schöne gebratne Schweine besorgen lassen, die man uns sogleich vorsetzte; weil aber der Koch vergessen hatte Gemüse dabey zu bereiten, welches das wesentlichste war, lehnten wir die Bewirthung ab, und kehrten mit den Fürsten an Bord zurück.

Da dieses wahrscheinlich Titerris und Taios letzter Besuch war, schenkte ich ihnen ein großes Sortiment von nützlichen Werkzeugen und Geräthschaften, nebst Tuch, Linnen, Glaskorallen und andern Zierrathen. Auch gab ich Titerri einige Ziegen, und da dieses die ersten auswärtigen Thiere waren, die man auf Mowie gesehen hatte, wurden sie als ein sehr kostbares Geschenk betrachtet. Die geringern Befehlshaber und andern Begleiter der Fürsten giengen auch nicht leer aus, und ich hatte das Vergnügen zu erfahren, daß meine Freygebigkeit alle ihre Erwartungen überstieg. Tamahmahs edles und großmüthiges Benehmen gegen

 uns,

uns, und die Art unsers Empfangs zu Owheihi, waren ihnen allen bekannt, und gern hätten sie diesem schönen Beyspiel gefolgt, wenn der erschöpfte Zustand ihres Landes ihnen dies nur erlaubt hätte.

Gegen Abend wurden unsre Feuerwerke vom Hintertheil des Schiffes abgebrannt, und erregten im höchsten Grade die Bewunderung und das Schrecken unsrer Gäste am Bord und der versammelten Menge in ihren Canoes.

Da die Nacht sehr dunkel war, und sich eine heftige Brandung am Ufer brach, welche unsern Gästen nicht erlaubte an Land zu gehen, brachten sie die Zeit gröstentheils im Gespräche zu. Ich begab mich indes zur Ruhe, doch ward ich öfter gestört, und hörte denn, daß ihre Unterredungen gröstentheils die Vorfälle während unsers Aufenthalts, und die schädlichen Wirkungen unsrer Feuerwerke im Kriege betrafen.

Den 19ten gegen Mittag giengen wir unter Segel, nachdem unsre Freunde einen sehr herzlichen Abschied von uns genommen hatten.

Die Erfrischungen, die wir hier bekommen hatten, waren von geringem Belang, denn obgleich wir alles kauften, was uns angebothen wurde, betrug es doch kaum soviel, als wir in zwey Tagen zum Unterhalt brauchten.

Dreyzehnter Abschnitt.

Leichte Winde begleiteten uns bey der Abfahrt von Raheina, bis wir gegen Abend im Canal zwischen Mowi und Morotoi einen regelmäßigen Wind trafen. Wir legten in der Nacht 8 Meilen von Morotoi bey.

Frühmorgens näherten wir uns dieser Insel, die auf der Westseite ganz mit Klippen umgeben war, und dem Schiff keinen Schutz vor den Winden gewährte. Die östliche Spitze liegt unter 21° 9′ Breite, und 203° 16′ Länge: eine halbe Meile von dieser steigt das Land gegen die Berge in der Mitte der Insel in die Höhe, und hatte ein romantisches Ansehn. Weiter nach Westen sieht es unfruchtbarer aus. Die Gebirge theilen Morotoi in eine östliche unebene und westliche platte Halbinsel. Auf letzterer wohnten nur einige ärmere Insulaner, die sich vom Fischfang nährten, und ihr Wasser sehr weit her holen musten, da auf ihrer Seite keins zu finden war.

Dies bestimmte mich, nach der nördlichen Seite von Woahu, den 20sten März abzusegeln. Wir wählten diesen Ort, weil Tomohomoho auf dieser Seite die Mörder eher zu finden glaubte, und ankerten in Weitite Bay, wo der Vorfall geschehen war.

Es

Es kamen nur wenige Böte mit Eingebohrnen an unser Schiff, die aber nichts zu handeln hatten. Unter ihnen war Jacob Colemann, den Herr Kendrick in Attowai gelassen hatte. Er hatte sich in Titerris Dienste begeben, und war nach Woahu geschickt, um für den Handel und die Bedürfnisse europäischer Schiffe zu sorgen. Dies widerlegte die Nachricht, daß Titerri alle Weißen in seinen Besitzungen tödten ließe.

Colemann ward von einem Häuptling Tennavi und einem jungen Menschen, Nahmens Tohubuarto, begleitet, welcher letztere auf einer Reise nach China etwas englisch gelernt hatte. Er sagte uns, daß ihn Titerris ältester Sohn sende, um seine Dienste anzubieten, durch Krankheit aber verhindert werde selbst zu kommen.

Colemann erzählte uns den Vorfall von Hergest, und verwieß uns zur genaueren Bestätigung an Tohubuarto. Dieser sagte, er habe Herrn Hergest gewarnt an Land zu gehn, weil kein Anführer zugegen sey, dieser aber sey demungeachtet mit Hrn. Gooch ohne Bedeckung zum Wasserholen gegangen. Hier habe Tohubuarto sie verlassen, um sich im Flusse zu baden, welches hier immer geschieht, wenn man eine Zeitlang zur See gewesen ist. Indessen sey beym Wasser Streit entstanden, und der portugiesische Matrose erschlagen worden. Als die

die Nachricht dieses Mordes an den Ort gelangte, wo sich Herr Gooch und Hergest befanden, hätte man sich der Gelegenheit, die Befehlshaber in ihrer Gewalt zu haben, bedient, und Herrn Gooch mit einem Pahua, so wie Herrn Hergest durch einen Steinwurf getödtet. Tohubuarto zeigte uns eine Wunde, die er im Getümmel erhalten, als er die Europäer zu retten suchte. Einen der Mörder hatte er dem Colemann gezeigt, welcher versicherte, die Geschichte von andern Insulanern eben so gehört zu haben.

Tohubuarto erbot sich Tennavi und Tomohomoho zum Aufenthalt der Mörder zu führen, und beyde begleiteten ihn an Land. Den andern Tag kamen sie zurück, und hatten den Hauptthäter nebst zwey andern bey sich; welche sie in der grösten Stille aufgehoben hatten, und eben so heimlich an Bord brachten. Alle drey waren auf der einen Hälfte des Körpers von der Stirne bis zum Fuß schwarz tattowirt. Tohubuarto und der Midschipmen Dobson bezeichneten beym ersten Blick den Thäter, und letzterer erbot sich einen Eid gegen ihn abzulegen. Auch Trytoburi, Fürst dieser Insel, ließ mir sagen, die Gefangenen wären die rechten Thäter und er selbst wünsche ihren Tod.

Durch so wichtige Gründe bewogen, beschloß ich ihre Hinrichtung für den nächsten Morgen, und bat zugleich Colemann und

Tennavi, es am Lande bekannt zu machen. Die Gefangenen waren indessen zu keinem Geständnis zu bewegen, als daß sie gar nichts von jenem Vorfalle wüsten. Allein dies war so gut als Bekenntniß, da es unmöglich war, daß sie alles vergessen haben sollten.

Alle Officiere und ihre Landsleute waren der Meynung, ihre Hinrichtung nicht zu verzögern. Sie wurden daher auf dem Verdeck in Fesseln geschlagen, und im Beyseyn aller Schiffsleute und vieler Indianer die Anklage und die Beweise gegen sie wiederholt.

Um die Hinrichtung so schreckend als möglich zu machen, besetzten Matrosen und Soldaten die Seite des Schiffs, an welcher ein Canoe zur Exekution bereit stand. Die übrigen Matrosen waren bey den Kanonen. Man schnitt nun den Delinquenten die Haare ab, und es entstand ein hitziger Streit unter den Oberhäuptern, wer die Haare dem Könige überreichen sollte. Sobald sie einig waren, brachte man die armen Schlachtopfer in einen doppelten Kahn, band ihnen Hände und Füße, und Tennavi, ihr Oberhaupt, richtete sie sehr geschickt durch einen Pistolenschuß hin.

Dieses überzeugte uns noch, daß wir die rechten Thäter ergriffen hätten, zumal da Tennavi uns so willig von Anfang an beygestanden hatte. Die todten Körper wurden langsam ans

Land

Land gerudert, und unterwegens laut beklagt. Als ich verlangte, daß sie einige Zeit zur Warnung aufgehänget würden, belehrte mich Tomohomoho, daß dieses ihren religiösen Gebräuchen zuwider sey. Auf die Frage: warum so wenig Eingebohrne bey der Hinrichtung erschienen wären, antwortete er uns, es rühre von dem falschen Verdacht her, daß wir sie nahe ans Schiff locken und dann unter sie feuern würden, wie schon einigemal von englischen und amerikanischen Handelsschiffen geschehn wäre.

Die Einladung, Trytoburi, der noch immer krank war, und mich zu sehen wünschte, zu besuchen, lehnte ich ab, um den Einwohnern nicht Gelegenheit zur Rache, und uns zu neuem Blutvergießen zu geben, da die Hinrichtung noch in zu frischem Andenken war.

Da es blos auf eine Unterredung zwischen mir und Trytoburi abgesehn war, so schlug ich vor, auf einem Doppelcanoe ein plattes Dach zu errichten, auf dem ich mich mit ihm unterhalten, oder ihn durch einen Sessel auf das Verdeck ziehn lassen könnte, um ihm mit Arzney oder dergleichen beyzustehn. Colemann und Tennavi reisten zu Trytoburi, und brachten ihn gleich mit zurück, und er ward, ohne die geringste Beschwerlichkeit, auf das Verdeck gehoben.

Trytoburi schien über 33 Jahr alt zu seyn, mager und hinfällig, und des Gebrauchs seiner

Beine so gänzlich beraubt, daß er wie ein Kind von jedem Ort zum andern getragen werden muste. Sein Fieber war durch die Eile der Reise ziemlich vermehrt.

Nach den gewöhnlichen Complimenten, bat ich ihn seine Gesellschaft in der Cajüte genießen zu können, worin er einwilligte; aber kaum wurde sein Entschluß den unser Schiff umgebenden Indianern bekannt, als sie ihn dringend baten, das Verdeck nicht zu verlassen. Trytoburi achtete aber auf alle Vorstellungen nicht, sondern befahl seinen Leuten, ihn in die Cajüte zu tragen, wo er einen bequemen Ruheplatz fand. Herr Menzies, unser Arzt, bereitete ihm einige Mittel, worauf ich Hoffnung zu seiner Wiederherstellung schöpfte.

Er billigte jeden unsrer Schritte, und versicherte, die drey Bösewichter schon lange von der schlimmsten Seite zu kennen. Es wären noch mehr dergleichen zu Woahu; er hoffe aber, das heutige Exempel werde sie schrecken.

Der Friede mit Owheihi ward nun vorgeschlagen. Er lobte die Maaßregeln außerordentlich, und sagte, wenn dieses Unternehmen zu Stande käme, würde es ihm von großem Vortheil seyn; sobald die Krieger heimkehrten, würde das Land besser bevölkert und bebaut werden, auch Mittel erlangen, sich mehr europäische Bedürfnisse zu verschaffen. Aber der

nehm=

nehmliche Mangel an Zutrauen machte mich fürchten, daß der Friede sobald nicht geschlossen werden möchte.

Der Ruf unsrer Feuerwerke begleitete uns überall, und Trytoburi war sehr begierig sie zu sehn. Da es nun jetzt nicht übel angebracht seyn mochte, so ließ ich eins vom Hintertheile des Schiffs, zur allgemeinen Freude und Erstaunen, abbrennen: sodann beschenkte ich Trytoburi, und er ward sehr vergnügt ans Land gebracht.

Von einem sanften Westwinde begleitet, verließen wir Sonntags, den 24sten März, Morotoi, und ankerten bey Opuroa, dem westlichen Hafen von Woahu. Den andern Morgen schickte ich Herrn Whitby mit zwey bewaffneten Böten ab, um zu untersuchen, ob das Schiff in den Hafen bugsirt werden könne, wie die Eingebohrnen versichert hatten.

Der Theil der Insel, welcher uns gegenüber stand, war flach und weder bevölkert noch fruchtbar; doch sollte tiefer ins Land hinein besseres Erdreich seyn. Nur wenige Eingebohrne kamen in kleinen Kähnen zu uns, mehr aus Neugierde, als um zu handeln.

Herr Whitby fand den Hafen tief genug, aber die Sandbank vor demselben nur für kleine Schiffe fahrbar. Den östlichen Hafen Honununo stellte mir Tomohomoho als seicht vor, aber dem-

demungeachtet erfuhr ich nachher, daß große Schiffe leicht in ihn bugsirt werden könnten.

Nachmittags nahm unser Freund Tomohomoho von uns Abschied. Ich beschenkte ihn zu seiner außerordentlichen Zufriedenheit reichlich, was er durch sein gefälliges Betragen wohl verdient hatte.

Die südwestliche Seite besteht aus steilen Felsen und unfruchtbaren Erdreich. Wenige Bewohner kamen in den elendesten Fahrzeugen, die sich denken ließen, zu uns. In der Mitte dieser Gegend liegt das einzige Dorf von Fischerhütten, mit schlechten Cokosbäumen umgeben. Vor der kleinen Bay liegt ein hoher Felsen, durch eine Sandbank mit dem Lande verbunden, der aus der Ferne im Wasser zu stehen scheint. Die Eingebohrnen versicherten uns: ihr Oberhaupt würde mit vielen Schweinen an Bord kommen, wenn wir die Nacht vor Anker blieben; wir hielten es aber für besser mit einem sanften Winde gen Attowai zu segeln.

Als wir den halben Weg zurückgelegt hatten, fanden wir die Breite 21° 19′, und die Länge 201° 81′. Die Fahrzeuge, welche von Attowai nach Mowi fuhren, und zum Theil uns besuchten, waren sehr schön gearbeitet: das vorderste war 60 Fuß lang, also größer als die ansehnlichsten von Owheihi, und die Verzierungen meisterlich. Es war aus einer Fichte ge-

gezimmert, der hier nicht wächst, also vermuthlich von Nordamerika hergetrieben war.

Die Einwohner hatten auf einen zweyten Stamm gewartet, um ein großes Doppelcanoe zu verfertigen: da aber keiner ankam, zimmerten sie blos dieses Fahrzeug, welches durch seine Leichtigkeit, und die Größe der Ausleger sich sehr gut dazu schickte, Botschaft an Taio zu bringen, wenn er von seinen Ländern entfernt war.

Fichtenholz wird oft an diese Inseln getrieben; wir sahen auch mehreres liegen, welches aber wurmstichig war. Es kann von keinem andern Lande als Amerika kommen, sonst würde dies gewiß schon längst entdeckt seyn. Dies erklärt auch die Art, wie sich die Bewohner der Osterinsel ihre Canoes verfertigen, da sie dem festen Lande 80 Meilen näher liegen als Attowai.

Das Boot brachte dem Taio Nachricht von der glücklichen Bezwingung einiger Rebellen, von denen einige getödtet waren, wie die mitgebrachten Gebeine der Erschlagenen bewiesen. Andre von diesen hatte man gefangen, unter welchen sogar seine Halbschwester war.

Der Befehlshaber des Canoes war ein junger Mann, welchem Taio den Distrikt Weimea anvertraut hatte; da Puri, den wir am Bord hatten, nach Mowi gereist war. Sobald er die-

sen erblickte, sprach er eine halbe Stunde sehr heimlich mit ihm, ernannte einen andern zum Gesandten, und fuhr auf Puris Bitte mit uns nach Attowai zurück, wo seine Gegenwart sehr nöthig war.

Die äußersten Enden der Insel bestehen aus niedrigem Lande, und waren neun Meilen von einander entfernt. Die östliche Spitze ist durch einen, einzeln stehenden, doppelt gespitzten Berg kenntlich; die letztere durch eine lange Reihe kleiner Hügel. Hinter diesen hat das Land ein lachendes Ansehn, das durch die mit dicken Wäldern bekleideten Berge sehr vermehrt wurde.

Eine Meile weiter ist das südöstliche felsige Vorgebirge der Insel, an dem ein Dorf liegt. Hier wohnt der König, oder der oberste Befehlshaber; gewöhnlich aber eine Meile weiter. In diesem letztern Orte hielten sich Enemo und der junge Prinz Tamuerri auf; sie schickten den Walliser Williams zu mir, um sich anmelden zu lassen. Dieser sagte, wir ständen beym Regenten Enemo in solcher Achtung, daß seit einiger Zeit alle Schweine Tabu wären, damit sie für uns hinreichten. Ich kannte indes die geringe Wahrheitsliebe aller Südseeinsulaner zu gut, um dieser Nachricht zu trauen; auch war wirklich der für uns aufgesparte Vorrath an fremde Kauffartheyschiffe gegen Munition vertauscht. Williams benachrichtigte uns auch,

daß

daß ein Meerstrom beynahe ganz Attowai umgebe, so daß wir, um die Nordspitze zu erreichen, fast die ganze Insel umsegeln müßten.

Er bestätigte die Nachricht vom Aufstande, und fügte hinzu: das Volk sey blos wider Enemo aufgebracht, und wünsche, daß Taio einen andern Gouverneur setze, bis sein Sohn Tamuerri selbst regieren könne. Enemo habe mehrere Einwohner wegen Hexerey hinrichten lassen, und es sey sein Glück gewesen, daß er Williams, und sechs andre desertirte Matrosen auf seiner Seite den Aufruhr hätten ersticken helfen. Auch die Eingebohrnen bezeugten die Tapferkeit der Engländer.

Den Nachmittag kam Enemo. Ich versprach mir viel Vergnügen aus der Erneuerung unsrer Bekanntschaft; aber meine Empfindungen bey seinem Anblick waren ganz andere. Er war so ausgezehrt, daß er nur Haut und Knochen schien, und ein trockner, weißer Aussatz bedeckte ihn vom Kopf bis zu den Füßen. Er machte mir ein sehr schmeichelhaftes Compliment, welches ich mit der Erkenntlichkeit aufnahm, die er zu erwarten schien.

Ohngeachtet seiner Krankheit war er sehr munter und bedauerte, daß wir nicht eher gekommen wären. Ich dankte ihm für seine Aufmerksamkeit, und beschenkte ihn mit einer vollständigen Sammlung Schmiedewerkzeuge, wor-

über er sehr vergnügt war, da dieses Volk das Eisen gern nach eignem Belieben bearbeitet.

Enemo dankte mir mit vieler Wärme für meine Bemühungen, einen dauerhaften Frieden zu stiften, und verlangte zu wissen, ob ich ihn wohl bey meiner Rückkehr mit nach England nehmen würde, indem es sein sehnlichster Wunsch sey, den König Georg zu sprechen. Ich versprach es ihm, da er so ernstlich darauf bestand.

Um 4 Uhr Nachmittags verließ uns der alte Fürst, mit wenig Hoffnung ihn wieder zu sehn. Er sagte, morgen könne er nicht kommen, weil es Tabu-puri wäre, er würde aber ein Oberhaupt mit Lebensmitteln schicken.

Bald nach Enemos Abschied, kam Tamuerri von Puri begleitet an Bord, und war viel zutraulicher und muthiger als bey seinem ersten Besuch. Er wollte noch drey Tage in der Nähe des Strandes bleiben, um uns mit Früchten und Schweinen zu versehen; und verließ uns gegen Abend.

Wir segelten die ganze Nacht nur eine Meile weiter. Am Morgen kam Puri wirklich mit 8 Schweinen und einigem Gemüse. Da wir nicht hofften mehr zu bekommen, segelten wir weiter nach Weimea-Bay. Dort wollte ich Wasser füllen, und ohne Aufenthalt nach

Nor-

Norden segeln, weil ich noch Schweine genug von Owheihi hatte, und jeder Mann auf dem Schiff nach Belieben davon essen konnte.

Puri und die übrigen Häupter begleiteten uns nach Weimea, wo wir wegen leichter Winde erst um 11 in der Nacht ankamen. Puri begab sich ans Land, um Schweine aufzutreiben; und Lieutenant Swaine fuhr mit dem Boot nach Wasser.

Ich selbst gieng ans Land, um für die Aufnahme der beyden weiblichen Passagiere, Raheina und Tymaro, zu sorgen, die man mit Gewalt von hier nach Nutka geführt, und wir von da zurückgebracht hatten.

Schiffer von den vereinigten Staaten in Nordamerika, hatten unter andern Beschuldigungen gegen die Engländer auch die verbreitet, daß Herr Baker, Capitain der Jenny, diese Mädchen an die Wilden der Nordwestküste gegen Pelze verkauft habe. Herr Baker kam aber zu Nutka mit beyden an, und widerlegte dadurch diese Verläumdung; auch versicherten die Weiber selbst, immer gut behandelt worden zu seyn.

Herr Baker war einer solchen Niederträchtigkeit gewiß nicht fähig, da er mir beyde mit so großer Sorgfalt empfahl; auch versicherte er, erst nach seiner Abfahrt von den Sandwichinseln erfahren zu haben, daß sie am Bord wären.

Die beyden Mädchen waren mit einigen andern an Bakers Schiff gekommen, die Mannschaft hatte sie aber nicht wieder ans Land gelassen, sondern in die Cajüte gesperrt, bis das Schiff weit genug von Onehow entfernt war; dies bleibt immer eine nicht zu entschuldigende Niederträchtigkeit.

Sie waren beyde aus Onehow, Raheina (oder wie sie eigentlich hieß, Tahiopeia) 15 Jahr, und Tymaro 19 alt.

Der Anblick von Pferden in Nutka fiel ihnen so auf, daß sie erstaunend schnell reiten lernten, und unsre kleinen Exkursionen zu den gastfreyen Spaniern begleiten konnten. Sie wurden überall wohl aufgenommen, und der freye Umgang ihres Geschlechts mit den Männern bey civilisirten Nationen, gefiel ihnen sehr.

Allein dieses Vergnügen dauerte nicht lange, sie wurden sehr krank, und erst zu Owheihi wieder recht gesund.

Sie gefielen sich sehr in europäischen Reithabiten, und gewöhnten sich, vorzüglich Raheina, sehr bald unsre Sitten nachzuahmen. Tymaro überließ sich, da sie älter war, nicht so leicht den neuen Eindrücken.

Wir hörten in Owheihi, daß Onehow, ihr Vaterland, von allen Bewohnern, wegen gänzlichen Miswachs, verlassen sey, und beschlossen daher die Mädchen in Attowai zu lassen: doch

nicht

nicht eher, bis mir Enemo, Titerri und Taio versprochen hatten, daß sie gänzlich von der Todesstrafe frey seyn sollten, die ihr Gesetz, wegen ihres genauen Umgangs mit Fremden, über sie verhängte.

Ich wollte nun zwey Häuser und Land für sie kaufen, unter der Bedingung, daß es mir gehören, und ohne mein Vorwissen ihnen nicht genommen werden könnte, aber Enemo erbot sich, mir ein Stück des westlichen Thals zu schenken. Er bezeichnete ein so sehr großes Stück, daß ich die Aufrichtigkeit seiner Absicht bezweifelte; allein alle Insulaner bestätigten sie. Eine Allee trennte die beyden Besitzungen, Raheina erhielt die gröste am Ufer der See, und beyde nahmen mit dem wärmsten Dank Besitz davon. Ich versah sie mit allem nothwendigen Geräth, und nahm hierauf Abschied von ihnen, worüber sie sehr gerührt schienen.

Unsre Freunde hatten uns indes nur wenig mit Mundvorrath versorgt: ich fand nur 17 Schweine und einige Kartoffeln; da sie aber versicherten, nicht mehr schaffen zu können, ich auch mit Wasser hinlänglich versehen war, so nahm ich von ihnen Abschied, beschenkte sie reichlich, und segelte um 10 Uhr Abends ab.

Da wir keinen Südwind bekamen, gab ich es auf, die Nordküste der Insel zu untersuchen; hingegen wollten wir erforschen, ob Cooks Nachricht,

richt, daß Onehow und Orihua nicht zusammen hiengen, und Kings Angabe, die Zahl der Einwohner betrüge 4000 Seelen, falsch wären, wie man glaubte. Wir fanden Orihua und Onehow durch einen Canal getrennt, der wenigstens so tief war, daß man ihn nicht durchwaten konnte, wie man vorgegeben hatte. Aber mit Capitain Kings Angabe muß ein Irrthum vorgegangen seyn, da Orihua ganz aus Klippen, und steinigem Erdreich besteht, und schwerlich je von einem einzigen Menschen bewohnt worden ist.

Nachdem wir dieses berichtigt hatten, verließen wir die Sandwichinseln für diesmal, und segelten gerade nach Nutka.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sprengel, Matthias Christian, 1746-1803

Auswahl der besten ausländischen geographischen und statistischen Nachrichten zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde

Bd.: 13

Halle 1799

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.56(13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450415-0
VD18 12808539-002